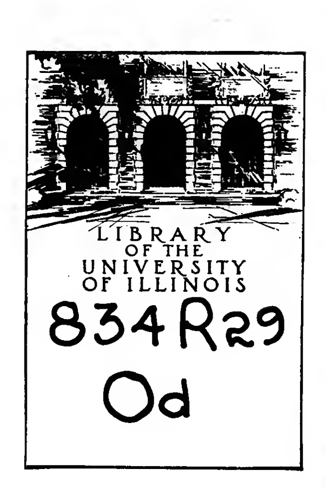

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834R29
Od







Herrn Julius Bab
in vorzüglicher Hochschätzung
Wilmersdorf,   G. R.
den 20.2.1912.

Gustav Renner.

Dunkle Mächte.

[illegible]

Dunkle Mächte.

Drama in drei Akten

von

Gustav Renner.



Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1911.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Personen:

Arendt, Pastor.
Emma, seine Frau.
Max, } ihre Söhne.
Paul, }
Eltze.
Dr. Hummel, Redakteur, früher Pastor.
Kretschmer.
Martha, seine Tochter, im Hause des Pastors.
Minna, Dienstmädchen.
Johann, Kutscher.
Baptist, Invalide, genannt, „Leieranton“ (tritt nicht auf).

Ort der Handlung: Wohnstube im Pastorenhause.



Erster Aufzug.

Wohnzimmer, behaglich ausgestattet; etwas altmodische Möbel, an den Wänden religiöse Bilder. Im Hintergrunde, nach links zu, eine Türe, an der rechten und linken Seite ebenfalls je eine Türe. Durch das Fenster im Hintergrunde rechts sieht man den Obstgarten mit reifenden Früchten, ganz nahe am Fenster ein großer Apfelbaum; weiterhin sieht man einen See hervorleuchten, dahinter bewaldete Berge. Es ist Spätsommer. Früher, sonniger Tag.

Pastor Arendt

sitzt vorn rechts am Tische. Er hat eben Kaffee getrunken, das Geschirr steht noch auf der zurückgeschobenen weißen Tischdecke. Einige uneröffnete Briefe liegen auf der Tischecke. Er ist ein Mann gegen die Fünfzig, etwas über Mittelgröße, doch untersetzt, breitschultrig, etwas zur Korpulenz neigend. Vollwangiges Gesicht, goldene Brille, braune Augen, dunkler Vollbart, ebensolches, noch ziemlich reichliches, etwas langes Haupthaar, Bewegungen ein wenig schwerfällig. Er liest in einem Buche, von dem er auch nicht aufsieht, als nicht lange darauf Frau Arendt eintritt. Sie ist etwas größer als er, schöne, volle Figur, dunkelblond, graublaue Augen. Anfang vierzig. Sie ist sich ihrer vorteilhaften Erscheinung bewußt, was sich in ihren Bewegungen und manchmal in einem Lächeln kundgibt.

Frau Arendt

(tritt an den Tisch, indem sie zusammenräumt):

Willst du dich nicht zurecht machen?

Arendt (flüchtig von dem Buche aufsehend):

Es ist ja noch Zeit.

Frau Arendt:

Ich denke, du wolltest um neun fahren?

Arendt:

Nun, wenn es auch eine Stunde später wird — —

Frau Arendt (mit einem Streifblick):

Oder möchtest du das auch wieder aufschieben?

Arendt (etwas unangenehm berührt):

In gewissem Sinne — ja.

Frau Arendt:

Daß du immer so schwer zu einem Entschluß kommst. Und kaum hast du ihn gefaßt, kommst du wieder mit allerlei Bedenken.

Arendt (leicht abwehrend):

Ja ja. Mag sein.

Frau Arendt:

Du warst es aber doch selbst, der auf den Gedanken kam, Max zu Schönhoffs auf das Gut zu bringen. Oder hast du es dir wieder einmal anders überlegt?

Arendt:

Überlegt? — (Steht auf.) Es bleibt ja doch nichts Andres übrig — ach ja. (Geht einige Schritte, die Hände auf dem Rücken.) Aber du kannst dir wohl denken, daß es mir nicht gerade angenehm ist. Die werden ja doch wissen wollen, warum und wozu.

Frau Arendt:

Du kannst es ihnen ja so darstellen —

Arendt (unterbricht sie, abwehrend):

Darstellen? Wie denn? — Nein nein. Sie sollen Alles wissen. Wenigstens er, wenigstens Schönhoff. Ich will nichts verheimlichen. (Seufzt auf.) Und es würde nicht einmal etwas helfen, von allem Anderen abgesehen. Wenigstens auf die Dauer nicht. Und wenn sie es dann erfahren — — Nein nein.

Frau Arendt (kühl):

Dann ist wohl die ganze Sache fraglich.

Arendt:

Ja, ich fürchte — — (Aufatmend.) Aber Schönhoff ist ja ein einsichtiger Mann, so streng er in seinen Ansichten auch ist. — (Ausbrechend.) Ach ja, es ist schrecklich, es ist schrecklich! — (Geht wieder auf und ab.) Aber was soll man machen, was soll man machen? — (Bleibt stehen, wendet den Kopf.) Wo ist er denn?

Frau Arendt:

Max?

Arendt:

Ja doch.

Frau Arendt:

Willst du mit ihm sprechen?

Arendt:

Ja, ein paar Worte werde ich doch noch müssen —. (Energischer.) Aber er soll nur nicht etwa denken — er soll sich nicht etwa dawider setzen. Er hat uns genug getan. Er hat mich — uns — (Beißt sich auf die Lippen; dann weiter, den Kopf hebend.) Wo ist er?

Frau Arendt (etwas zögernd):

Er schläft noch.

Arendt:

Freilich. — Kam er etwa wieder spät nach Hause?

Frau Arendt:

Ich habe ihn nicht gehört.

Arendt (sieht sie an):

Nicht?

Frau Arendt:

Nein.

Arendt:

Hm. (Er bleibt stehen, vor sich hin sehend; kurze Pause.)

Frau Arendt (öffnet das Fenster):

Ein wunderschöner Morgen.

Arendt (verstimmt, zerstreut):

Ja. So ist es ja schon seit Wochen.

Frau Arendt:

Bist du schon unten gewesen, im Garten?

Arendt:

Nein.

Frau Arendt (lächelnd):

Das hast du einmal versäumt?

Arendt:

Ja, weil — hm — — (Hält inne, ist näher zum Fenster getreten, die Hände auf dem Rücken; ablenkend.) Das wird eine reiche Obsternte, dies Jahr.

Frau Arendt:

Ja, wie seit langem nicht. (Sie biegt einen Zweig des Apfelbaums herein.) Sieh bloß, sie sind fast reif. (Sie lächelt ihn an.)

Arendt (tritt einen Schritt zurück, leise):

Emma — wie schön du bist. Noch immer.

Frau Arendt

(möchte ihm die Arme um den Hals legen, bezwingt sich; mit leiser Resignation):

Ich bin ja alt.

Arendt (versinnt sich, sie betrachtend):

Es ist, als ob dein Reiz nimmer welke.

(Pause.)

Frau Arendt

(beschäftigt sich, die Augen gesenkt, mit dem Zweige; dann mit Lächeln und einem Blick):

Weißt du noch?

Arendt (aufschauend):

Was?

Frau Arendt:

Früher — in der ersten Zeit — wie wir manchmal — wie ich manchmal einen Apfel — von diesen hier, es sind ja die schönsten — zwischen die Zähne nahm und du mußtest hinein beißen, jeder die Hände auf dem Rücken, und wer ihn fallen ließ, der hatte verspielt und — —

Arendt (leicht unangenehm berührt, wehrt ab):

Ja ja. Wir waren damals — wir waren manchmal kindisch. Das ist ja vorbei.

Frau Arendt
(schließt das Fenster, tritt zum Tische, resigniert):

Ja, das ist vorbei.

(Pause.)

Arendt (wendet sich):

Paul ist wohl schon weggegangen?

Frau Arendt (räumt wieder auf):

Er wird wohl wieder drüben bei Kretschmer sein.

Arendt:

Daß er dort nicht wegfindet. Es liegt etwas — Ungesundes in dieser Schwärmerei.

Frau Arendt:

Du warst es ja, der ihn auf diese Wege brachte.

Arendt:

Hätte ich gewußt, wie ich jetzt — daß ich einmal — Ja, er war nur zu empfänglich dafür. Ach ja. Und der da drüben — — Was soll daraus werden? Es kann auf die Dauer nicht von gutem Einflusse sein.

Frau Arendt:

So sag's ihm doch.

Arendt:

Ich will daran nicht rühren. (Setzt sich, schwer.) Ja ja, die Kinder. — Wie mir das Alles auf dem Herzen liegt.

Frau Arendt:

Ja, du nimmst Alles immer allzu schwer.

Arendt:

Ich wüßte nichts, was man ernster nehmen sollte. (Grübelnd.) Und damals — damals war es mir wie eine Erlösung, als ich sah, daß er — daß wenigstens er — — Ja ja, er ist darin, wie ich bin, daß ihm Alles gleichsam zu Blute wird, jede Überzeugung, daß er nicht leicht ein Maß und eine Grenze findet. Ja, daß sein Leben daran hängen kann. Denn wenn man etwas aus ihm herausreißt, dann gehen die Wurzeln mit, und nicht nur die. Und das bei seiner schwachen Gesundheit.

Frau Arendt:

Das hat er alles von dir, leider.

Arendt:

Leider? — Ja ja. — Und darum will ich nicht daran rühren. — Denn wenn er — — (Schmerzlich.) Das ist's auch noch, was mich Tag und Nacht quält.

Frau Arendt:

Du quälst dich immer mit irgend etwas.

Arendt (versunken):

Das ist wahr. Ja ja. (Er streift sich mit der Hand über die Stirn und sinnt wieder.)

(Pause.)

Frau Arendt (mit einem Blick auf die Briefe):

Du hast ja die Post noch nicht angesehen.

Arendt:

Du weißt, daß ich das gern hinausschiebe. Es verdirbt mir die Stimmung, so oder so.

Frau Arendt:

Du bist überempfindlich.

Arendt (zerstreut):

Kann sein.

Frau Arendt (ruft zur Türe hinaus):

Minna!

Minna (von draußen):

Ja?

Frau Arendt:

Holen Sie das Geschirr.

Minna

(ein hübsches, robustes, üppiges Mädchen, kommt, räumt ab und will gehen):

Frau Arendt:

Ist Fräulein Martha schon fertig?

Minna:

Fräulein Martha sitzt in ihrem Zimmer und häkelt.

Frau Arendt:

So? — Sie sollte lieber in den Garten gehen.

Minna:

Das sagte ich ihr auch. Sie bestand aber darauf.

(Minna ab; kurze Pause.)

Frau Arendt

(tritt vor den Spiegel und nestelt an ihrem Haare; in gleichmütigem Tone):

Wer ist denn Eltze?

Arendt (sieht überrascht auf)

Eltze?

Frau Arendt:

Ist das ein Bekannter von dir?

Arendt:

Ein Bekannter? — Eltze? — Ach so! Ein alter Studienfreund. Wenn es der ist. — Wie kommst du auf ihn?

Frau Arendt:

Du hast mir nie von ihm erzählt.

Arendt:

Nicht? — Unsere Wege trennten sich. — Schon damals. — Er hat ja Karriere gemacht. Er ist jetzt Oberkirchenrat in der Hauptstadt.

Frau Arendt:

So? Da hat er wohl viel Einfluß?

Arendt:

Ja. Er ist einer der strengsten Vertreter, oder der strengste, von — hm — — Aber wie kommst du darauf?

Frau Arendt (wie oben, leichthin):

Er will dich besuchen.

Arendt (steht auf):

Er? Ist ein Brief von ihm da?

Frau Arendt:

Ja.

Arendt:

Du hast ihn gelesen?

Frau Arendt:

Ja, die Schrift war mir fremd und — — Ich habe ihn aufgemacht.

Arendt (leicht verstimmt):

Hm.

Frau Arendt:

Ist dir das nicht recht?

Arendt (zögernd):

Warum sollte es mir nicht recht sein?

(Kurze Pause).

Frau Arendt:

Weißt du, was er hier will?

Arendt:

Wie kann ich's wissen? (Sucht den Brief hervor und liest ihn). Es steht ja auch nichts drin, warum er — — Und heut noch? (Geht erregt auf und ab.) Was kann er von mir wollen?

Frau Arendt:

Beunruhigt dich das so sehr?

Arendt (abwehrend):

Ach —!

Frau Arendt:

Er wird wohl nur so bei Gelegenheit vorbeikommen. Denn sonst hätte er sich doch wohl schon früher einmal sehen lassen.

Arendt:

Ja, ja. — (Grübelnd.) Aber gerade jetzt?

(Pause.)

Frau Arendt (reicht ihm einige Drucksachen):

Es sind auch ein paar Rezensionen da.

Arendt (abwehrend):

Nein, nein. Laß nur.

Frau Arendt:

Sie sind sehr gut, eine davon ist sogar geradezu überschwänglich. Man nennt dich —

Arendt (unterbricht sie):

Ich will nicht wissen, wie man mich nennt.

Frau Arendt:

Aber lesen kannst du sie doch.

Arendt:

Ich will sie nicht sehen. — Wer hat sie geschickt?

Frau Arendt:

Hummel natürlich. Sonst weiß ja doch niemand, wer der Verfasser ist.

Arendt:

Daß du ihm das überhaupt gesagt hast.

Frau Arendt:

Es ging doch nicht anders, das weißt du ja selbst.

Arendt:

Ja. Aber man ist jetzt gewissermaßen in seinen Händen.

Frau Arendt:

Er wird nichts tun ohne mich. Ohne deine und meine Einwilligung.

Arendt:

Ja, ja, aber — (Fährt sich mit der Hand über die Stirn.)

Frau Arendt:

Du bist wunderlich. Ich sollte meinen, es müßte dich freuen, daß das Buch solches Aufsehen macht.

Arendt (sieht sie an):

Freuen?

Frau Arendt:

Ja. Mich freut's.

Arendt:

Dich? Ja. — (Senkt den Kopf.) Weiß du auch, was es mich gekostet hat?

Frau Arendt:

Ich denke, es mußte doch sein.

Arendt (gequält):

Mußte? Ja, ja. — Aber ich weiß doch nicht — — Und wärst du nicht gewesen — —

Frau Arendt (tritt zu ihm):

Adolf, das nehme ich gern auf mich.

(Max kommt, nachlässig angezogen, in Morgenschuhen.)

Max:

War der Postbote schon da?

Arendt (sieht ihn an).

Max:

Na ja, guten Morgen.

Frau Arendt:

Auf was wartest du denn?

Max (mit Handbewegung):

Ach —! — Ich denke, das kann euch ja auch gleich sein.
(Will wieder gehen.)

Arendt:

Max!

Max (wendet sich):

Ja?

Arendt:

Ich wollte dir nur sagen — — Du hast dir hoffentlich die Sache überlegt.

Max:

Welche Sache?

Arendt:

Ich fahre nachher zu Schönhoff.

Max (nachlässig):

Das sagtest du ja schon dieser Tage.

Arendt (tritt vor ihn hin):

Denn das wirst du hoffentlich selbst einsehen, daß es so nicht weitergeht.

Max:

Ja, ja. Mir ist es gleichgültig.

Arendt:

Gleichgültig?

Max (zuckt die Achseln):

Ja, mir ist es gleichgültig, was ihr mit mir macht.

Arendt (will auffahren, bezwingt sich):

Wir? (Ruhiger.) Ich denke, du warst es selbst, der sich das Leben, oder sagen wir: die Laufbahn, verpfuscht hat.

Max (wieder achselzuckend):

Nun, dann ist es verpfuscht.

Frau Arendt:

Max?

Max:

Was, Mutter?

Arendt (hält an sich):

Ich möchte dir nur Eines sagen, was du hoffentlich begreifen wirst: wenn du auf dem Gute bei Schönhoff eintrittst, so übernimmst du eine gewisse Verpflichtung. Das begreifst du doch?

Max:

Hm.

Arendt:

Denn wenn er dich nimmt — es ist ja noch fraglich, vielleicht sehr fraglich — so ist das für ihn, auch für ihn, sagen wir: ein gewisses Risiko.

Max:

Dann braucht er's ja nicht zu tun.

Arendt:

Er tut's meinetwegen, wenn er's tut. Hier kannst du nicht mehr bleiben, denn seit jener Sache mit — an der Universität dort — mit jenem Mädchen —

Max:

Wird man mir das immer wieder vorrücken?

Arendt:

Es ist bereits hier und da im Ort bekannt.

Max:

Mir kann's recht sein.

Arendt (will auffahren):

So? (Bezwingt sich.) Gut. Dir, ja. — Ich meinte aber, du hättest doch auch gewisse Rücksichten zu nehmen, auf uns nämlich, und auf meine Stellung.

Max:

Ja, ja. Nichts als Rücksichten. — Bin ich nun entlassen? (Wendet sich.)

Arendt (tritt zu ihm, ergriffen):

Max — mein Sohn —! (Senkt den Kopf.) Du — du machst uns vielen Kummer.

Max:

Vater!! — (Bezwingt sich, wieder gleichgültig.) Ja, ja. Mag's drum sein. (Zur Mutter.) Also ein Brief ist nicht da?

Frau Arendt (schüttelt stumm den Kopf).

Martha (schaut zur Türe rechts herein):

Onkel, wo bleibst du denn?

Arendt:
(der in der Nähe der Türe, ihr den Rücken zukehrend, steht, wendet sich um):

Kind, heut mußt du schon allein gehen. Ich muß weg.

Martha:

Weg? Das ist schade. (Kommt herein; sie ist ziemlich klein, schlank, fast zierlich. Auffallend schönes und reiches hellgoldblondes Haar; im Gesicht etwas Kindliches, Empfindsames, Zurückhaltend-Scheues, nur die Augen, gewöhnlich sanft, manchmal leidenschaftlich-schwärmerisch aufleuchtend.) Ach, Tante, guten Morgen. (Frau Arendt nickt ihr zu.) Ist Paul nicht hier?

Max:

Paul? Suchst du Paul?

Martha (bemerkt ihn erst jetzt):

Ach du bist's, Max.

Max (sieht sie an):

Ja, ich bin's. (Wendet sich, um zu gehen; dreht den Kopf noch einmal.) Soll ich Paul herschicken?

Martha:

Ach, das hat ja Zeit. (Max ab.)

Frau Arendt:

Was ist denn mit euch? Habt ihr euch erzürnt?

Martha (errötet leicht):

Mit ihm? Mit Max? — Nein. — Warum?

Frau Arendt:

O, ich meinte nur so. — Aber, Martha, warum stehst du so früh auf? Da sitzest du nun schon eine ganze Stunde mit Häkeln —

Martha:

Nein, ich hab' meist gelesen.

Frau Arendt:

Gelesen?

Martha:

Ja. Max hat mir da ein paar Bücher gegeben —

Arendt:

Max? Das sollte er lieber bleiben lassen.

Martha:

Aber warum denn, Onkel?

Arendt (ausweichend):

Weil es nicht nötig ist. Und zudem weißt du, daß dir der Arzt möglichst viel Ruhe verordnet hat.

Martha:

O, ich fühle mich ganz gut, besser, wie seit langem.

Arendt:

Ja, aber trotzdem —

Martha (leiser):

Ich wünsche nur, ich könnte dir mehr zur Hand gehen, Tante.

Frau Arendt:

Das drückt dich, Kind?

Martha (noch leiser):

Ja. Manchmal. Ich komme mir hier so überflüssig vor.

Arendt:

Aber wer verlangt denn das von dir? Hast du je ein Wort darüber gehört?

Martha:

Ach, ich weiß ja, ihr seid so gut. Aber — —

Arendt:

Davon höre auf. Wer hat dir bloß so was in den Kopf gesetzt? Wir sind froh, daß wir dich bei uns haben.

Frau Arendt (mit leichtem Lächeln):

Gewiß. (Mit dem Kopf auf Arendt deutend.) Und wo sollt' er sonst einen solchen Zuhörer für seine Predigten hernehmen? Nicht? Denn sein bester Zuhörer bist ja du. Ist's nicht so? Den findet er nicht so leicht wieder. Ist's nicht, als ob er sie manchmal für dich allein schriebe?

Arendt (sieht überrascht auf):

Emma, daran — daran ist sogar etwas Wahres. (Mit leichtem Seufzer, halb für sich.) Oder war — —

Frau Arendt (zu Martha):

Siehst du? Siehst du? Denn ich bin nicht dazu geschaffen. Es liegt nicht so in meiner Natur.

Martha (zögernd):

Ja — aber in der letzten Zeit — — er hat mir doch lange nichts mehr vorgelesen.

Arendt (wendet sich ab).

Frau Arendt:

Nicht? Nun, er hat den Kopf voll Sorgen jetzt, der Onkel. Voll allerlei, weißt du. Aber das findet sich schon wieder.

Martha (wie oben):

Ja, aber ich weiß nicht —

Frau Arendt:

Was denn? Hast du noch etwas auf dem Herzen, ja?

Martha:

Ich? Wie denn? Nein. Aber ich weiß nicht, mir ist jetzt manchmal so — so bange —

Frau Arendt:

Bange? Vor was denn?

Martha:

Ach, ich weiß nicht. Vor Allem. (Will noch etwas sagen, vermag es aber nicht.)

Frau Arendt (ihr zuvorkommend):

Das kommt von deinem oben in der Stube sitzen. Du machst dir unnötig Gedanken. Du versinnst dich zu sehr. Daher kommt's. Das ist in keiner Weise gut, und dir am wenigsten. Und jetzt, weißt du, gehst du gleich mal in den Garten und siehst mal hinten an der Mauer am Spalier nach, wie weit es mit den Aprikosen ist. Wir müssen uns ja nun schon mit dem Einmachen für den Winter vorbereiten. Da gibt es genug zu tun, wobei du mir zur Hand gehen kannst. Ich weiß auch Niemanden, der hierin

geschickter wäre und überhaupt einen besseren Geschmack besäße. Das ist eine große Hauptsache. Um alles Andere kümmere dich nicht. Das ist Unsinn. Das laß unsere Sache sein. Also geh', geh'! Es ist eine Sünde, das schöne Wetter nicht auszunützen, wer weiß, wie lange es dauert. Ich komme nachher nach. Aber nimm dir für jeden Fall ein Tuch mit, am Wasser ist's kühler, und du bist ja etwas anfällig. (Martha wird von ihr halb geführt, halb geschoben; an der Türe nickt Martha noch einmal mit einem ängstlich-fragenden Blick zurück. Frau Arendt kommt zurück. Pause.)

Arendt (leise):

Sie hat ein unglaublich feines Gefühl.

Frau Arendt:

Ja. Sie hat ja auch zu wenig Ablenkung nach außen. Und ihr Leiden schärft ja auch das Gefühl. — — Warum wichst du ihr denn aus?

Arendt:

Wie denn?

Frau Arendt:

Ich meine: ihrem Blicke.

Arendt (wendet sich halb ab):

Es wird mir schwer, sie anzusehen, jetzt wenigstens. (Leiser.) Und es ist nicht bloß Mitleid. (Senkt den Kopf.) Mir ist auch, als ob ich — als ob ich einen Verrat auch an ihr beginge.

Frau Arendt:

Deswegen, meinst du? Du hast doch darin keine Verpflichtungen ihr gegenüber.

Arendt (leise):

Wer weiß das?

(Kurze Pause.)

Frau Arendt:

Wenn du Alles so nimmst, wirst du nie weiter kommen.

Arendt:

Ich wünschte, ich wäre stehen geblieben, wo ich war. (Pause, während deren Frau Arendt ans Fenster tritt und hinaussieht. Arendt setzt sich.)

Frau Arendt:

Ja, weißt du, Adolf, um noch einmal auf Martha zu kommen — — ich weiß nicht —

Arendt:

Was meinst du?

Frau Arendt (wendet sich halb):

Du mußt nicht böse sein. Aber — ich denke — wär' es nicht ganz gut, wenn sie — ich meine, nur für jetzt — wenn sie drüben bei ihrem Vater wohnte?

Arendt:

Bei ihm? Aber Emma! Bei ihm, der in seiner ungesunden Exaltation gegen mich agitiert? Denn das merke ich wohl. Es wächst da ein Geist in der Gemeinde — — Und da sollte sie —? Nein nein. — Und warum eigentlich?

Frau Arendt:

Er ist doch schließlich der Nächste dazu.

Arendt:

Nachdem sie hier so lange gewesen ist? Sich ganz hier eingelebt hat? Und was soll sie dort? Denn er ist doch, ihr Vater, offen gesagt — seine Überzeugung oder wie man es nennen will, in allen Ehren — er ist doch so etwas wie eine verkrachte Existenz. Das soll für sie taugen? Und dieser ganze überspannte Ton da!

Frau Arendt:

Aber Paul geht doch auch hin.

Arendt:

Leider. Ich kann es ihm ja nicht verbieten. Jetzt nicht.

Ich weiß nicht, ob du das verstehst. Ich hoffe ihn noch irgendwie zurückzugewinnen. Aber sie sollte ich freiwillig — — Und wer weiß, wie lange er es hier aushält bei seiner unstäten Gesinnung. (Bitter.) Er fühlt sich ja berufen, den Wanderapostel zu machen.

Frau Arendt:

Was haben wir für ein Recht auf sie?

Arendt:

Mag sein, daß es vor dem Gesetz nichts gilt, daß sie eigentlich hier erst wurde, was sie ist. Aber ehe er sie nicht einfordert — und selbst dann würde ich erst noch — — Und sie selbst würde nicht einmal wollen, wie ich sie kenne.

Frau Arendt:

Ja, aber —

Arendt (unterbricht sie, schaut sie groß an):

Emma, was hast du für Gründe? Du mußt irgend einen Grund dazu haben.

Frau Arendt (etwas verlegen, anscheinend leichthin):

Ach — — Da gibt es auch mancherlei Gründe. Dies oder das. — (Fester.) Es wäre wirklich besser.

Arendt (sieht sie an, erhebt sich, bleich):

Ah, meinst du? (Leise, erschüttert.) Sollte er — sollte Max — auch hier versuchen —

Frau Arendt:

Wer spricht davon? Aber es ist doch immerhin besser.

Arendt:

Emma — wenn das sein sollte! Hier, unter meinen Augen?!

Frau Arendt:

Davon ist ja gar keine Rede.

Arendt:

Von was sonst? Denn Paul — das ist ja unmöglich.

Frau Arendt:

Ja ja. (Sinnend.) Das heißt, ich glaube wirklich manchmal, es wäre besser, du vertrautest ihm etwas mehr; ich meine Max.

Arendt:

Tust du es?

Frau Arendt (wie oben):

Ob man es nicht einmal versuchen könnte?

Arendt:

Du bist die Mutter. Das ist verständlich. Aber seit jener Sache habe wenigstens ich alle Hoffnung aufgegeben. Das war das Letzte.

Frau Arendt:

Du siehst das doch wohl schlimmer an, als es ist. Für das Mädchen ist ja immerhin gesorgt. Ich glaube gar, sie bedauert nichts. Im Gegenteil. Es machte mir wenigstens den Eindruck, als ich dort war.

Arendt:

Das nimmt nichts von seiner Schuld hinweg. Wir sündigen ja vor Allem an uns, wenn wir uns an Anderen vergehen. Hier kann nichts gut gemacht werden. Aber auch auf jener Seite nicht, denn wir wissen nicht, wie weit so etwas im Andern geht, ob es nicht sein ganzes Wesen vergiftet. Aber das Schlimmste ist, daß er — daß Max das gar nicht zu fühlen scheint. Müßte ihn nicht trotz alledem die Verantwortung für das Schicksal des Mädchens niederdrücken? Ich sehe davon nichts, gar nichts.

Frau Arendt:

Verantwortung? Ich denke, darüber bist du jetzt mit dir im Reinen. Du sagtest ja selbst, daß du dir mit dem Buche alle Zweifel von der Seele geschrieben hast. Wie froh warst du manchmal darüber.

Arendt (geht umher, gequält, leidenschaftlicher):

Ach — — Das ist ja das Furchtbare, daß — daß ich durchaus nicht mit mir im Reinen bin. Daß das Alles wieder aufwachte, nachher. (Leiser.) Und am furchtbarsten, als das eintrat — als er nach Hause kam und — — Da legte es sich wieder auf mich — (Hält inne.)

Frau Arendt:

Darüber quälst du dich auch noch! Er ist doch erwachsen. Du kannst doch nicht dein ganzes Leben etwa verantwortlich sein für Alles, was er tut.

Arendt (setzt sich, vor sich hin):

Ja, wer das wüßte; wo das anfängt und wo es aufhört.

(Man hört von oben her Max ein lustiges Lied singen, das in ein Trillern ausläuft)

Arendt

(hört zu, schüttelt sich dann ab; geht auf seine Frau zu; mit leise bebender Stimme):

Emma, ob die Schuld an uns liegt? In uns? Und wo?

Frau Arendt:

Adolf —! (Leiser.) In uns?

Arendt (wie oben):

Denn ich fürchte ihn.

Frau Arendt:

Fürchten?

Arendt:

Ja. Ihn, oder etwas, das — etwas in mir, oder — — Es ist ja weniger das, was er tut, was mich so im Tiefsten erschüttert. Das ist ja nur die Folge. Es ist der Grund,

aus dem — da steigt etwas auf, plötzlich, man weiß nicht, woher!

Frau Arendt:

Willst du ihm das auch zurechnen?

Arendt:

Zurechnen? — Ihm? — Oder wem? — Ja. Das frage ich mich eben. (Senkt die Stimme.) Und das Schlimmste ist, daß ich manchmal — (Hält inne.)

Frau Arendt:

Was?

Arendt (abwehrend):

Nein nein. Nicht daran denken. — Aber es bleibt trotzdem schrecklich. — Und dann ich, der ich selber schrieb — —

Frau Arendt:

Du bereust es?

Arendt:

Nein. Oder doch? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur daß sich damit ein Abgrund vor meinen Füßen öffnete. Man sollte nie daran rühren. Ich fange an, den Boden zu verlieren. (Senkt den Kopf.) Ich bin seitdem nicht mehr, der ich war.

Frau Arendt:

Aber es war doch notwendig, für dich.

Arendt:

Das eben frage ich mich. Ob ich das tun durfte. Die menschliche Verantwortung? Wer weiß etwas darüber?

Frau Arendt:

Du warst dir doch ganz klar darüber. Ich sah dich nie so freudig, als bei dieser Arbeit.

Arendt:

Ja, es lag auf dem Grunde meiner Seele, immer. Aber ich hätte das unterdrückt, diese Mahnungen, wie ich es früher

getan, als es sich zuerst regte. Ruhe war es, was ich wollte, Gewißheit, Gleichgewicht, den Frieden der Seele. Deswegen war es ja, daß ich die Naturwissenschaften aufgab und Theologe wurde. Ich konnte diesen inneren Kampf nicht mehr ertragen. Und es war mir gelungen. — (Leiser.) Aber du, du warst es, die alles wieder in mir aufweckte, die mir nicht Ruhe ließ.

Frau Arendt (tritt vor ihn):

Für wen meinst du, daß ich das tat?

Arendt: (tritt einen Schritt zurück):

Emma!

Frau Arendt:

Du solltest werden, was du werden kannst. (Leiser.) Das — vielleicht war es das, was ich in dir liebte, hauptsächlich.

Arendt:

Liebte?

Frau Arendt (mit funkelnden Augen):

Ja! ja!

Arendt (tritt zurück):

Sieh mich nicht so an!

(Pause.)

Arendt (aus seinem Sinnen heraus):

Aber es war doch nicht früher so? (Tritt zu ihr.) Emma, mir ist, als ob Jemand hinter dir — — Wer war es, der dich dazu antrieb?

Frau Arendt:

Antrieb?

Arendt:

Ja, mir kommt es so vor. Denn du warst ein Kind früher, ein leidenschaftliches oder —

Frau Arendt:

Ich bin eben kein Kind mehr.

Arendt:

Nein nein, das ist es nicht. Das nicht allein. Aber mir kommt es so vor, als ob — — Du bist so — bewußter geworden.

Frau Arendt:

Ich kannte dich früher nicht genug.

Arendt (sinnend):

Ja ja. Das kann sein. Aber es war doch gut so. Ich hatte verzichtet auf Alles.

Frau Arendt:

Ja, dein Ehrgeiz war nie groß.

Arendt:

Ich suchte Anderes. Und ich war ja auch zur Ruhe gekommen, als ich alle Brücken hinter mir abgebrochen hatte. — Und dann, ja, dann kamst du ja — — Ach es war fast zuviel —!

Frau Arendt:

Zuviel des Glückes?

Arendt (faßt ihre Hände):

Ja, wieviel hast du mir gegeben, Emma, wieviel des Glückes!

Frau Arendt (mit aufleuchtenden Augen):

Adolf!

Arendt:

Das danke ich dir noch, danke ich dir immer. (Läßt sie los.) Und doch war mir im Innersten bange davor.

Frau Arendt:

Bange? Vor dem Glück?

Arendt:

Ja. Als ob ich das irgendwie einmal bezahlen müßte. Es war vielleicht Unrecht, aber ich konnte es nicht ändern. Ich war es vielleicht nur nicht gewohnt, das Glück. Von Kindheit an nicht. Du kennst ja die unerquicklichen Verhältnisse bei meinen Eltern. Sie ruhen jetzt, und ich will nicht darüber reden. Du weißt es ja. Vielleicht wirkte das nach, daß es mich überkam, wie ein Rausch. Zuerst wenigstens. Es war, als ob mir ganz neue, ungeahnte Kräfte zuwüchsen. Ich hätte nicht gedacht, daß die Welt so reich sein könne. Aber dann —

Frau Arendt:

Aber dann —?

Arendt:

Ach — — Ich fühlte nur, daß allmählich wieder etwas in mir emporstieg, über das ich nicht Macht hatte.

Frau Arendt (leise):

Seit wann?

Arendt (ausweichend):

Wie soll ich das sagen können? Atmet schwer auf.) Aber Gestalt gewann es erst, als — mit Max. Als ich sah, daß in ihm etwas emporwuchs, das — — (Setzt sich, stützt den Kopf in die Hände.) O, es ist furchtbar! Ich habe ihn von früh an gefürchtet, das in ihm. Und ich suchte in mir, wie weit ich daran schuldig wäre. O, es waren qualvolle Tage mitunter. (Da seine Frau sprechen will.) Nein, laß nur. — Ja, und so entstand das in mir, vor dem ich zuerst selbst erschrak, jene Gedanken. Aber — vielleicht wäre ich auch darüber noch Herr geworden, wenn — (zögernd) nicht — du —

Frau Arendt:

Ja, ich gab dir den Mut dazu, zu dir selbst.

Arendt:

Ja ja. Aber wer sagt, daß ich Recht habe? Und hab' ich eines dazu, vielleicht in tausend Herzen diese Zweifel zu tragen, meine Zweifel? Und wenn ich Unrecht habe, welche Last habe ich dann auf mich geladen?

Frau Arendt:

Fühlst du, daß das, was du geschrieben, Lüge ist?

Arendt:

Lüge? Nein. Wie hätte ich es sonst getan? Damals war es wahr für mich. Ach, wie ich mich erleichtert fühlte! Und als ich einmal angefangen hatte, konnte ich auch nicht mehr aufhören. Das hängt ja wie Glieder einer Kette aneinander. Aber nun, da es hinausgegangen, kehrt Alles wieder, alle Fragen, immer wieder. Und mit einem anderen Gesicht! Es ist furchtbar! Nun kehrt es sich wieder gegen mich.

Frau Arendt:

Das liegt in deiner Natur, nicht in der Sache.

Arendt:

Dann hätte ich es ruhen lassen sollen. Vielleicht hätte ich mich doch noch einmal durchgekämpft, so oder so. (Mit einiger Bitterkeit.) Aber du warst es ja, die mich nicht ruhen ließ, die mich antrieb —

Frau Arendt:

Weil ich dich kannte.

Arendt:

Ich hätte mich sonst doch noch besonnen. Aber du, du nahmst mir ja das Buch förmlich unter den Händen fort. Ich hätte es vielleicht doch noch vernichtet.

Frau Arendt:

Das fürchtete ich.

Arendt:

Und daß du es in jene Hände gabst — gerade in solche Hände —

Frau Arendt:

Hummel ist der geeignetste Mann dazu. Und man kann sich auf ihn verlassen.

Arendt:

Meinst du? Aber mir schien, als ob ihm das gelegen kam, wie nicht Anderes. Mir ist, als hätte er noch andere Gründe, als das Interesse für die Bedeutung des Buches, wie er dir sagte.

Frau Arendt:

Das glaube ich nicht. Höchstens natürlich, daß es in seiner Richtung liegt, die er vertritt.

Arendt:

Nicht das bloß — nein — als ob noch etwas wie ein heimlicher Haß oder dergleichen in ihm rege wäre.

Frau Arendt:

Gegen wen? Gegen dich?

Arendt:

Ich weiß es nicht. Gegen mich? Ich habe ihm wohl kaum Anlaß dazu gegeben, obgleich er mir nichts weniger als sympathisch ist. — Aber das ist ja zu spät.

Frau Arendt:

Bedauerst du, daß das Buch herausgekommen ist? Daß es Aufsehen erregt?

Arendt (schweigt).

Frau Arendt (dringender):

Bedauerst du es?

Arendt (ausweichend, geht darüber hinweg):

— Und dann — wie stehe ich jetzt vor mir selbst da? Diese innere Lüge! Ich, der ich den Leuten predige, daß — obwohl ich selbst nicht daran glaube, oder doch — — (Hält inne.)

Frau Arendt (fest):

So rechne ab mit Allem.

Arendt (erschreckt):

Wie meinst du das?

Frau Arendt:

Bekenne dich zu dem, was du für wahr erkannt.

Arendt:

Bekennen? Vor wem?

Frau Arendt:

Vor Allen, vor der ganzen Welt.

Arendt (erhebt sich):

Ich sollte — vor Allen — — Ich weiß ja selbst nicht mehr, ob —

Frau Arendt:

Du wirst es wissen, sobald du dich dazu bekennst.

Arendt

(nach einer Pause, setzt sich wieder, schüttelt den Kopf):

Nein nein. — Nein.

(Pause. Dann kommt Paul; er ist schlank und mager, bartlos, rötlich-blond, mit Sommersprossen und blauen, glänzenden Augen; er stößt in der Aufregung etwas mit der Zunge an. Er bemerkt die Anwesenden in seiner Aufregung kaum, grüßt flüchtig und will rasch die Stube durchschreiten.)

Frau Arendt (hält ihn am Arme fest):

Was ist dir, Paul?

Paul (stutzt, sieht sie einen Augenblick ratlos an):

Ist Martha nicht hier? Ich muß mit Martha sprechen.

Frau Arendt:

Sie ist nicht hier. Auch nicht oben. Was gibt es denn?

Paul:

Nicht oben?

Frau Arendt:

Du siehst so wunderlich aus.

Paul:

Ach, Mutter — — Ja — nein — — Vater! (Sich zu Arendt wendend, mit leuchtenden Augen.) Vater, es ist doch wunderbar! Es ist doch wunderbar!

Arendt (halb abgewandt, schaut auf):

Was denn?

Paul:

Vater — du — du hättest sehen sollen! Du hättest sehen sollen, wie der alte Mann —

Frau Arendt:

Ach, Kretschmer!

Arendt:

Paul, es tut mir leid, es dir sagen zu müssen, aber ich glaube, es ist besser, wenn du den Verkehr da drüben einstellst.

Paul:

W — wie kannst du das sagen, Vater? Das ist ja etwas Unbegreifliches, was hier geschieht. Etwas so Außergewöhnliches! Denke dir, der alte Hönig, dieser verkommene Mensch, er hat sich zum Herrn bekehrt! Er hat ihm die Hände aufgelegt und —

Arendt (unterbricht ihn):

Mag sein. Du solltest dich aber wirklich nicht so hinreißen lassen.

Paul:

Vater! Ich — ich kenne dich nicht wieder!

Arendt:

Außergewöhnlich mag es ja sein, denn der alte Hönig (Sieht sich um, leiser.) war früher wirklich nicht derjenige —

Paul (unterbricht ihn):

Das ist es ja eben! Das weiß ich! Aber jetzt! Jetzt ist ihm das Licht aufgegangen. In seiner Krankheit; denn er ist ja jetzt — — Ja, es ist wunderbar! Du solltest ihn nur sehen! Was hast du nicht Alles versucht bei ihm, früher, als er noch in den Banden der Sünde lag, und nun — und du willst nicht einmal —

Arendt (leiser, sieht ihn an):

Ja, Paul, weißt du denn, ob das Alles nicht — nicht auch mit seiner Krankheit zusammenhängt?

Paul (betroffen):

Das, Vater? Wenn das Krankheit ist —? Diese Erweckung? Er ist ja wie umgewandelt.

Frau Arendt:

Nicht so laut, Paul.

Paul:

Was denn? Wieso denn?

Arendt (sie verstehend):

Ja, es ist am besten, wenn sie so wenig als möglich davon hört.

Paul:

Martha? Aber ich wollte ja doch — und ich wollte ihr eben das, was ihr Vater —

Arendt:

Das wirst du nicht.

Paul:

Vater, ich begreife dich nicht. Du solltest ihn nur sehen.

Du solltest nur sehen, wie die Gnade in ihm wirkt. Er ist wie ein Prophet. Er redet wahrlich in neuen Zungen. Ich bin ja doch nicht der Einzige, der das sagt und empfindet.

Frau Arendt:

Du solltest dich aber wirklich nicht unter die Leute mischen, die sich an ihn herandrängen. Und weißt du nicht, daß er gegen den Vater redet?

Paul:

Das tut er nicht. Wenigstens nicht so, wie ihr denken mögt. Er ist dir im Gegenteil sehr verpflichtet. Das sagte er mehr als einmal.

Arendt:

Zu dir, ja. Aber er glaubt allein im Besitze der einzigen Wahrheit zu sein. Ich kenne das. (Tritt zu Paul.) Und weißt du, was sich daraus — aus dieser Schwärmerei, entwickeln kann? Sieht er nicht schon mit — mit einem gewissen Hochmut auf uns — auf alle, die nicht seiner Ansicht sind?

Paul (aufgeregt):

Vater! — Mutter! — Ich verstehe euch nicht, muß ich sagen. Das handelt sich doch hier nicht um Meinungen oder Ansichten. Hier tritt doch etwas in die Erscheinung — etwas — das — eine Umkehr des ganzen, inneren Menschen! Das ist doch nur eine Bestätigung dessen, was du immer gepredigt hast. (Mit leuchtenden Augen.) Vater, das ist ja das Wunderbare, das Erhebende, das, was mich so tief berührt: hier ging wirklich ein Samenkorn auf von den vielen, die du ausgesät.

Arendt (wendet sich schweigend ab).

Paul (ihm nach):

Siehst du, und darum, Vater — darum bin ich —

(Max ist indessen eingetreten, mit einem Buche in der Hand.)

Max (ironisch):

Ah, der Herr Kandidat! (Zu Paul.) Die Erbauungsstunde schon vorbei?

Frau Arendt:

Max!

Max:

Ja ja. —

Arendt (sieht sich flüchtig um):

Liest du auch einmal?

Max:

Ob ich lese? Wenn es sich lohnt, ja. (Seine Augen blitzen, er schlägt auf das aufgeschlagene Buch.) Hier! Das ist ein Buch! Das ist es, was ich lange gesucht habe.

Paul:

So? Was mag das sein?

Max:

Na, für dich ist es wohl nicht. Aber das ist ein Buch! Da hab' ich mal aufgeatmet, wie ich das las! Das hab' ich immer geahnt. (Ironisch.) Man soll mir nun noch mal kommen mit all dem Kram von Schuld und Zurechnung und Verantwortung und Sühne und sonst so was noch.

Arendt

(dreht sich, von einem Gedanken erfaßt, erschrocken um, sieht das Buch an, sein Schrecken wird größer, so daß er einen Augenblick stumm bleibt):

Wo hast du das Buch her?

Max:

Wo soll ich's herhaben? Ein Bekannter hat mir's geschickt. Es soll ja viel Aufsehen machen.

Arendt:

Gib her!

Max:

Nee, ich bin noch nicht ganz durch.

Paul:

Verantwortung? Es ist doch nicht etwa das von dem Anonymus?

Arendt (leise zu seiner Frau, die schweigend dasteht):

Emma! Emma!

Max (zu Paul):

Das wird's wohl sein. Du hast's also auch schon gelesen? Hätt' ich dir nicht zugetraut.

Paul:

Ich? Nein. Es ist ein verdammenswertes Buch!

Max:

Wer sagt dir denn das, wenn du's noch nicht gelesen hast?

Paul:

Ich las einen Artikel in der Kirchenzeitung darüber.

Max:

Aha!

Paul:

Es ist ein infames Buch!

Arendt (tritt näher):

Reg' dich nicht auf, Paul. Auch — hm — sollte man immerhin — mit seinem Urteil etwas — etwas vorsichtiger sein, wenn man eine Sache nicht kennt.

Max: (überrascht):

Vater —!

Paul (erregter):

Ja, aber — du weißt nicht, Vater —! Oder ist es nicht infam, den Menschen sozusagen von aller Verpflichtung —

Arendt (fällt ein):

Verantwortung, denke ich —

Paul:

Ja doch. Eins wie das Andere. Daß er ganz davon losgelöst wird, daß also nichts mehr für ihn maßgebend ist, weder Religion, noch Moral, noch —

Arendt (einfallend):

Das steht darin?

Paul:

Ja, und noch Schlimmeres. Daß der Mensch ganz auf sich selbst gestellt ist, daß — daß er nur sich verantwortlich ist in seinen Taten oder vielmehr gar nicht, denn das Alles soll Selbsttäuschung sein.

Max:

Bravo! Hast du etwas dagegen?

Frau Arendt (tritt dazwischen):

Ihr geht auseinander! Ihr hört davon auf. Das kann Jeder mit sich selbst ausmachen.

Paul (zu Arendt):

Aber, Vater, daß du es duldest —

Max:

Ich bin doch kein Kind mehr.

Arendt:

Ja — Paul — ich — ich weiß ja nicht, ob gerade das in dem Buche —

Paul:

Ja hast du denn den Artikel nicht gelesen?

Arendt (zögernd):

Ich — muß ihn übersehen haben.

Paul:

Es waren ausführliche Zitate darin. Alles das stand drin. Und mehr, mehr noch!

Arendt (zögernd):

Aber — ich weiß ja nicht — wenn es die Überzeugung war von dem, der das Buch geschrieben hat?

Paul (tritt einen Schritt zurück):

Vater — ich verstehe dich nicht mehr! Du, der du mir von Kindheit an — — Du — und ein solches Buch, das dem Menschen allen Grund unter den Füßen wegnimmt, ein solches Buch willst du entschuldigen —?

Arendt:

Ich entschuldige nichts. Aber man soll nicht richten.

Paul (auf das Buch weisend):

Richtet der nicht? Richtet er nicht über Alle, die die Norm ihres Handelns finden in einem göttlichen Gesetz, in —

Max (unterbricht ihn):

Du hast es ja gar nicht gelesen.

Arendt (zu ihm):

Ich wünsche es durchaus nicht, daß du es liest.

Max:

So!?

Frau Arendt (mit einem Blick auf Arendt, zu Max):

Ich weiß auch wirklich nicht, wer auf den Gedanken kommen konnte, dir dergleichen in die Hände zu geben. Dazu bist du doch noch zu unreif. — Gib's her!

Max (wendet sich zum Gehen):

Noch nicht, Mutter.

(Die Hausklingel ertönt im Flur.)

Arendt (zuckt leicht zusammen, sieht seine Frau an):

Eltze?

Paul (der neben ihm steht, hastig):

Wer? Eltze? Der Oberkirchenrat? Der die Kirchenzeitung herausgibt? Kommt er zu uns?

Arendt:

Ja ja, es kann sein.

Paul (aufgeregt):

Und das sagst du erst jetzt? Das ist ja doch — ich weiß wirklich nicht, wie ich ihm gegenübertreten soll.

Max:

Ach, der imponiert dir!

Frau Arendt:

Was ist denn — — Ich muß doch einmal sehen — (Geht zur Türe.)

(Während dessen tritt Hummel ein; er ist ziemlich klein, mager, mit unruhigen, kleinen Augen hinter der Brille; Glatze, dünner Bart.)

Frau Arendt (tritt zugleich von der Türe zurück):

Ach, Sie sind es, Hummel?

Hummel (mit dünner Stimme):

Ja. Erwartet man jemand anders? Dann bitte um Verzeihung. Guten Morgen allerseits. Die ganze Familie beisammen? (Geht auf Arendt zu.) Guten Morgen, Herr Pastor!

Arendt (grüßt kühl):

Guten Morgen. (Zu seiner Frau.) Heute wird es ja wohl nichts werden. Dann kann ich wohl fahren?

Hummel?

Sie haben es eilig?

Arendt:

Ja, Sie müssen schon entschuldigen. Ich habe eine dringende Sache vor.

Max:

Vater, meinetwegen brauchst du dich nicht —

Hummel (fällt ein):

O, bitte! Es sind ja auch nur ein paar Kleinigkeiten, wegen deren ich herkomme. Kann ich ja vorderhand auch mit Ihrer Frau besprechen. (Verbeugt sich leicht vor Frau Arendt.)

Arendt:

Dann ist's ja gut. Auf den Abend, oder spätestens morgen früh stehe ich Ihnen zur Verfügung. (Etwas stärker betont.) Wenn es durchaus notwendig ist. (Im Abgehen zu Max, leiser.) Gib das Buch her!

Hummel
(dessen Augen von Einem zum Andern gehen, tritt hinzu, auf das Buch weisend):

Ah — lesen Sie das?

Max:

Allerdings.

Paul (fühlt sich unbehaglich, zur Mutter):

Mutter, ich — bin oben, wenn man mich etwa suchen sollte.

Hummel (wendet sich, lächelnd):

Ach so, der Herr Kandidat! Wohl die Probepredigt in Vorbereitung?

Paul (sieht ihn zuerst befremdet an, dann kurz):

Kann schon sein. (Ab.)

Arendt (neben Max):

Max, das Buch!

Max (sieht ihn einen Augenblick stumm an; dann):

Vater, liegt dir wirklich soviel daran — und — (leiser) — und an mir?

Arendt (sieht ihn forschend und zweifelnd an, schweigt).

Frau Arendt (zu Max):

Gib's her. Ich werde es aufheben.

Arendt (wechselt mit seiner Frau einen Blick):

Gut.

(Geht ab. Auf dem Hofe fängt ein Leierkasten an, einen Choral zu spielen.)

Arendt (kommt zurück):

Ist der denn schon wieder da?

Hummel:

Wer?

Frau Arendt:

Ach, der da draußen, der Leieranton?

Arendt:

Jetzt spielt er gar einen Choral, der alte —! Ich hatte doch angeordnet, daß er nicht mehr auf den Hof kommen solle.

Frau Arendt:

Laß doch den alten Mann.

Arendt:

Du weißt — — (Schweigt mit Rücksicht auf die Anderen.) Und wenn dir nachher ein paar Wäschestücke vom Zaun fehlen? Er hat hierin ja keine Spur von Gewissen. Er lacht höchstens, wenn man ihn dabei erwischt. (Die Musik geht in einen Walzer über.) Da hörst du's!

Frau Arendt:

Ja ja, ich werd's Minna sagen, daß sie ihn gehen heißt.

(Arendt ab.)

Hummel:

Wer ist denn das?

Frau Arendt:

Ach, ein alter Invalide mit einem Holzbein. Haben Sie ihn noch nicht gesehen? Er treibt sich ja überall herum. Na, aber — (Ruft hinaus.) Minna, geben Sie dem Anton einen Groschen und er soll gehen. (Kurz darauf entfernt sich die Musik, man hört nur von fern noch die Melodie: „Freut euch des Lebens".)

Frau Arendt (zu Max):

Max, das Buch!

Max (zögert erst, gibt ihr dann das Buch).

Hummel (tritt hinzu, lächelnd zu Max):

War wohl verbotne Ware?

Max (kalt, zuckt die Achseln):

Ich verstehe Sie nicht.

Hummel (immer lächelnd):

Das tut mir leid. Aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf —

Max:

Nicht nötig.

Hummel (jetzt etwas gezwungen lächelnd):

Nicht? Ich glaubte, daß wir, sozusagen, in manchem sympathisieren.

Max:

Bedaure, ich wüßte nicht, worin.

Frau Arendt:

Max, was soll das?

Hummel:

Ich habe doch nicht etwa das Unglück, Ihnen zu mißfallen?

Max:

Ja, Sie sind mir unangenehm. (Ab.)

Hummel (verlegen-ironisch):

Hm. — (Setzt sich.) Ich glaube, man hat hier — einige Vorurteile gegen mich.

Frau Arendt (hat sich ebenfalls gesetzt):

So schlimm ist's nicht. Jedenfalls nicht so, daß es Sie abhalten könnte, hierher zu kommen.

Hummel:

N — nein. Das wäre ja auch kaum der richtige Zeitpunkt jetzt. Ich meine, für Sie und — (Macht eine Handbewegung, womit er die Übrigen andeutet).

Frau Arendt (schnell):

Nein nein.

(Pause.)

Frau Arendt (leise):

Hatten Sie mir etwas zu sagen!

Hummel:

Gleich, gleich. — Hm. (Sinnt etwas vor sich hin, hebt dann den Kopf; mit schnellem, forschendem Blick über die Brille weg.) Hat er ihnen das Buch gegeben — Ihren Söhnen, mein' ich —?

Frau Arendt:

Nein. Wie können Sie denken?

Hummel:

Dacht' ich mir. (Lächelt.) Dazu ist Arendt nicht der Mann.

Frau Arendt:

Hummel!

Hummel (begütigend):

Ja ja, ich weiß. — Und die haben es gelesen?

Frau Arendt:

Max nur.

Hummel:

Max? Hm. (Reibt sich die Stirne.) Wenn ich mich recht erinnere — das ist der, der — — Hatte er nicht in der Stadt, wo er studierte, eine etwas — etwas unangenehme Geschichte?

Frau Arendt (kühl):

Davon haben Sie gehört? So schlimm war das gerade nicht. Da ist viel Klatsch dabei. (Leicht anzüglich.) Und überdies — es wundert mich, daß gerade Sie — —

Hummel (verstehend, wehrt lächelnd ab):

Nein nein, ich bin kein Sittenrichter. Das überlasse ich

Anderen, denen's Spaß macht. — Aber Arendt — gab ihm das nicht — so einen kleinen Stoß?

Frau Arendt:

Er ist nie mit Max zufrieden gewesen.

Hummel:

So? — Hm. — Und nun noch das? Ja ja. (Da Frau Arendt nicht antwortet, steht er auf und geht umher.) Sonderbar! Er wagt nicht einmal das. Wo es doch früher oder später unvermeidlich ist. (Auf eine Bewegung von Frau Arendt hin, die ebenfalls aufstehend, das Buch auf den Tisch gelegt hat.) Na, ist's nicht so?

Frau Arendt (kühl):

Da können ja auch noch andere Ursachen mitsprechen.

Hummel (schaut schnell auf):

So? — Na, das kann ich ja nicht wissen. Aber hauptsächlich ist's doch das. Er hat keinen Wagemut. Sonderbar, wirklich! (Mit Betonung.) Ein Mann von solchen Geistesgaben!

Frau Arendt (indem ihre Augen aufleuchten):

Nicht wahr?

Hummel:

Der Alle unterdrücken könnte, wenn er wollte.

Frau Arendt (wie oben):

Ja. So ist es.

Hummel:

Und versteckt und verkriecht sich hier.

Frau Arendt (fest):

Das soll er nicht mehr.

Hummel:

Es wär das ja auch — ja, geradezu ein Verbrechen. Er hat wirklich ein zu empfindliches Gewissen. Aber damit wirkt man nicht.

Frau Arendt:

Er wird es jetzt müssen.

Hummel:

Hm, ja. Aber dann müßte ihm kein anderer Ausweg mehr bleiben, denn sonst, fürchte ich —

Frau Arendt (fällt ein):

Dafür müßte man eben sorgen.

Hummel (schnell):

Ja? Wissen Sie etwas, einen Weg?

Frau Arendt (reservierter):

Es wird sich schon etwas finden.

Hummel:

Hm, dann wäre Hoffnung. Es bleibt auch kein anderes Mittel. (Geht umher, die Stirne reibend, bleibt dann vor Frau Arendt stehen.) Und wissen Sie — es ist im Grunde auch ein Stück Egoismus dabei.

Frau Arendt:

Egoismus? — Er?

Hummel:

Ja. (Leiser.) Denn hat er niemals dabei an Sie gedacht?

Frau Arendt (kühl):

Mich lassen Sie aus dem Spiele.

Hummel:

Aber es ist doch so. Denn hatten Sie nicht auch ein Recht — gerade Sie, die Sie geschaffen waren — geschaffen sind —

Frau Arendt (abwehrend):

Lassen wir das.

Hummel (noch leiser):

Und Sie haben nie Sehnsucht verspürt nach — nach —

Frau Arendt (fällt ein, kühl):

Was hat das hier damit zu tun?

Hummel:

So weit hat er sie zu bringen vermocht? Sie, die Sie einst in überschäumendem Lebensdrange — — Ach, wie schön waren Sie damals, wie —

Frau Arendt (aufstehend, fällt ein):

Sind Sie deswegen hergekommen?

Hummel (noch leiser):

Und wäre er nicht — wäre er Ihnen nicht begegnet —

Frau Arendt (unterbricht ihn; bestimmt):

Kein Wort darüber.

Hummel:

Gut, gut. (Pause. Dann räuspert er sich; lauter.) Ja also, um auf die Sache zu kommen: was meinen Sie dazu? Es handelt sich um einige Vorträge über das Buch, über alle diese Fragen und was damit zusammenhängt. Es hat ja Wirkung gemacht. Aber das genügt nicht. Soll hier etwas erreicht werden, so muß die günstige Zeit benutzt werden. Es muß ins Breite gehen. (Forschend.) Was meinen Sie: wird er dafür zu gewinnen sein?

Frau Arendt:

Vor der Hand wohl noch nicht.

Hummel:

Hm. Und den Namen will er immer noch nicht genannt wissen?

Frau Arendt:

Nein.

Hummel (zuckt die Achseln):

Schlimm das, für die Sache schlimm. (Hastiger). Ich habe

bereits — dann werde ich vorläufig einige Andre für solche Vorträge zu gewinnen suchen, die —

Frau Arendt (schnell):

Darauf müßte er doch erst vorbereitet werden.

Hummel:

Ach — er bereut doch nicht etwa —?

Frau Arendt:

Er wird es nicht. Er soll es nicht.

Hummel:

Hm. (In lässigem Ton.) Ja, dann ist es wohl am besten —

Frau Arendt (schnell):

Nein nein. Er darf nicht mehr zurück. Komme, was wolle. Er soll frei werden von alledem, von jeder Fessel. (Hummel nickt eifrig.) Er soll das werden, was er werden kann. Es ist die höchste Zeit. Er soll das gelten, was er ist, vor Allen, vor aller Welt!

Hummel (schaut die Erregte forschend an; leise):

So — lieben Sie ihn?

Frau Arendt

(wendet sich, ohne zu antworten, zum Fenster).

Hummel (hinter ihr):

Also um ihn — ihn allein —?

Frau Arendt

(wendet den Kopf, schaut ihn, schweigend, abweisend an).

(Pause.)

Hummel (in anderem Tone):

Sie sind also bereit — denn es könnten ja irgendwelche Folgen eintreten — Sie sind bereit —

Frau Arendt (wendet sich ganz um; fest):

Ich bin es.

Hummel:

Gut. Dann kann man handeln. (Leiser.) Aber — wird er es tragen können, wenn —

Frau Arendt (fällt ein):

Er wird es. Er kennt seine eigene Stärke noch nicht. Sie wächst mit dem Widerstand.

Hummel:

Hm — ja dann —!

Frau Arendt:

Ja, meinen Sie, ich hätte es sonst gewagt, wenn ich das nicht wüßte? Er braucht nur hier heraus zu sein, aus all dieser jämmerlichen Enge; er braucht große Verhältnisse, Kampf, Widerspruch — (Hält plötzlich inne, sieht Hummel an.) Aber haben Sie mir das nicht schon selbst gesagt?

Hummel (mit einem flüchtigen Blick):

Hm. 's ist möglich, daß ich auch mal Ähnliches gemeint habe.

Frau Arendt:

Und nichts ist wahrer, denn ich habe das selbst oft genug empfunden.

(Die Hausklingel schlägt an.)

Hummel:

Natürlich. Denn Sie —

Frau Arendt (ohne auf ihn zu hören):

Sollte er doch noch kommen?

Hummel:

Wer?

Frau Arendt:

Jemand aus der Hauptstadt. Er meldete sich für diese Tage an. Vom Ober-Konsistorium.

Hummel:

Vom Ober-Konsistorium?

Minna (kommt):

Ein Herr ist draußen. Er gab mir die Karte. (Reicht Frau Arendt eine Visitenkarte.)

Frau Arendt (wirft einen Blick darauf):

Eltze. Ja, er ist es. (Zu Minna.) Ich lasse ihn bitten. (Minna ab.)

Hummel (etwas unruhig):

Eltze? Doch nicht der — der Ober-Kirchenrat?

Frau Arendt:

Er ist so etwas. (Sieht wieder auf die Karte.) Ja. (Da Hummel nach seinem Hut sucht.) Wollen Sie gehen?

Hummel:

Ich will nicht stören. (Sieht auf, vorsichtig.) Was will denn der hier?

Frau Arendt:

Ich weiß es nicht. — Kennen Sie ihn denn?

Hummel:

Flüchtig. Aber ich mache mir nichts aus seiner Bekanntschaft.

(Er will gehen; inzwischen tritt Eltze ein. Er ist groß, stark gebaut, von gemessenen, würdevollen Bewegungen. Das glattrasierte Gesicht ernst, von verhaltener Entschlossenheit. Er spricht gemessen, in seiner Stimme liegt etwas, das den Eindruck erweckt, daß Alles, was er sagt, aus einer unerschütterlichen, fast fanatischen Überzeugung stammt, die er aber ohne Ostentation äußert, fast, als ob er in einem inneren, unabweisbaren Auftrage spräche. Im Benehmen sonst Weltmann.)

Eltze (sich vor Frau Arendt verbeugend):

Eltze.

Frau Arendt

(grüßt, sieht ihn unauffällig einen Augenblick forschend an):

Sie wünschen meinen Mann zu sprechen?

Eltze?

Pastor Arendt, ja. (Er wendet seinen Blick auf Hummel, in seinen Augen zuckt es, nach anfänglicher Befremdung und Überraschung, einen Augenblick auf.)

Hummel

unter diesem Blicke von einer unbehaglichen Unruhe ergriffen, schwankend, unsicher)

Ich denke — wir sind uns nicht ganz fremd.

Frau Arendt:

Die Herren kennen sich?

Eltze (kühl):

Der frühere Pastor Hummel, wenn ich nicht irre.

Hummel (hat sich gefaßt, lächelt):

Kann schon sein. Ganz recht, ganz recht. (Tritt auf Eltze zu mit Bonhommie.) Ein gutes Gedächtnis, in der Tat.

Frau Arendt:

Ich werde meinen Mann benachrichtigen. (Ab.)

(Kurze Pause.)

Hummel

(um die Pause zu unterbrechen, wieder mit gezwungener Bonhommie):

Das ist doch gut. Das ist wirklich famos. Wer hätte gedacht, daß wir uns hier begegnen würden?

Eltze (kalt):

Ja, das hätte ich nicht gedacht.

Hummel:

Freilich, freilich. Kann mir's denken. (Mit forschendem Blicke.) Sie kommen ja wohl auch ganz zufällig hierher?

Eltze:

Kann sein. — — Sie sind wohl aber nicht ganz zufällig hier?

Hummel:

Hm. Na ja. Hatte etwas zu tun hier.

Eltze:

Mit Pastor Arendt?

Hummel:

Auch mit ihm. Nichts gerade von Wichtigkeit.

Eltze:

So so.

(Pause.)

Hummel (wieder mit Bonhommie):

Sie haben ja wirklich eine brillante Karriere gemacht. Das freut mich. Sie sind ja sozusagen die rechte Hand da oben — hä. Aber es freut mich. Wir sind ja gewissermaßen Gegner. Aber es freut mich doch.

Eltze (kalt):

Danke. Wir sind zwar nicht nur gewissermaßen Gegner.

Hummel (reibt sich die Hände, lächelt):

Nicht? So fassen Sie es auf? Wie es Ihnen beliebt. Ja ja. Kann vielleicht stimmen. Sie gehen ja auch nicht gerade schonend mit mir um, in Ihrem Blatte da.

Eltze:

Dazu ist auch kein Anlaß.

Hummel:

Zur Schonung, meinen Sie? Hm. Ja ja. Ich bleibe Ihnen ja auch nichts schuldig. Wer siegt, kann lachen.

Eltze:

Für mich handelt es sich um die Sache.

Hummel:

Natürlich. Allerdings. (Leiser, mit scharfem Blick.) Und die Sache, die *gute* Sache natürlich, war es selbstverständlich, die Sie damals veranlaßte, mich — —

Eltze:

Das hatten Sie sich selbst zuzuschreiben. Ein Mann, der, trotz seines geistlichen Amtes —

Hummel (fällt ein):

Schon gut. Freilich, freilich. (Leiser, scharf.) Denn davon

wissen Sie freilich nichts, Sie mit der approbierten Sittlichkeit, daß — daß man — Jemand zuliebe — —

Eltze:

Ich tat nur meine Pflicht.

Hummel:

Natürlich. Dergleichen tut man immer aus Pflichtgefühl. Einem Höheren zuliebe, das man ja nennen kann, wie man will. (Nimmt den Hut, aufatmend, laut.) Aber im Übrigen: ich muß Ihnen ja sozusagen dankbar sein. Ich bin mein eigener Herr geworden. Frei, ganz frei.

Eltze:

Sie meinen: ungebunden.

Hummel:

Wie Sie wollen. Und mir macht es Freude, zu —

Eltze (fällt ein):

— zu zerstören und —

Hummel (fällt ein):

Auch wie Sie wollen. Man kann auch sagen: reine Bahn zu machen, frische Luft herein zu lassen.

Eltze (sieht ihn an):

Und Sie befinden sich glücklich dabei?

Hummel (sieht auf, betroffen):

Glücklich? (Wie vorher.) Das ist doch wohl Privatsache, denke ich. (Geht.) Aber es tut mir unendlich leid — (Grüßt.) Es war mir eine Freude, den Knecht des Herrn persönlich zu treffen. Hoffentlich nicht das letzte Mal. So oder so. Auf dem Schlachtfelde oder sonstwie.

Eltze (sieht ihn an):

Und als ehrlicher Feind?

Hummel:

Damit nimmt man es im Kriege wohl auf keiner Seite so genau. (Ab.)

Eltze

(allein, geht, die Hände auf dem Rücken, einigemale auf und ab, tritt dann zum Tische, sieht das Buch liegen, nimmt es auf, nickt mehrmals, legt es wieder hin, als man von draußen Geräusch hört).

Arendt (hinter der Szene):

Ja, Johann soll vorläufig noch warten. Kann aber angespannt lassen. (Er tritt ein, Hut und Überrock auf dem Arm, wirft, während er die Sachen auf den nächsten Stuhl legt und grüßt, einen flüchtigen, verlegen-forschenden Blick auf Eltze.)

Eltze (tritt auf ihn zu, sie reichen sich die Hand):

Wir haben uns lange nicht gesehen.

Arendt (sucht zuerst seinen Blick zu vermeiden):

Ja, es ist lange her. (Kurze Pause.) Es freut mich, daß du mir nicht vorbeigegangen bist. (Sieht flüchtig auf). Inspektionsreise?

Eltze:

Etwas dergleichen.

Arendt (unsicher):

Bleibst du länger hier?

Eltze:

Ich weiß noch nicht. Das hängt von den Umständen ab. Ich erwarte eine Nachricht hier.

Arendt (wie oben):

Darf ich dir ein Zimmer bei mir anbieten?

Eltze:

Ich danke. Aber ich habe mich in dem Gasthof am Markte schon für die Zeit meines Hierseins festgesetzt.

(Kurze Pause.)

Arendt:

Willst du nicht Platz nehmen?

Eltze (setzt sich):

Danke. — Aber du willst wohl wegfahren?

Arendt:

Ja. Es handelt sich um unseren Ältesten, um Max. Aber es kommt schließlich auch morgen noch zurecht.

Eltze:

Um deinen ältesten Sohn? Hast du noch mehr?

Arendt:

Noch einen.

(Pause.)

Eltze (steht auf):

Ja, sag' 'mal — hm — kommt dieser — der frühere Pastor Hummel, oft zu dir?

Arendt:

Du hast ihn gesprochen? Hier?

Eltze:

Ein paar Worte. — Hast du mit dem Verkehr?

Arendt (verlegen):

Du weißt ja, er ist ein entfernterer Verwandter meiner Frau.

Eltze:

Das — wußte ich nicht. Er wohnt doch nicht hier in der Stadt, soviel ich weiß?

Arendt:

Nein, er ist nur auf ein paar Tage hier.

(Pause.)

Eltze

(sieht wie zufällig auf den Tisch, greift wie unabsichtlich nach dem dort liegenden Buche, nimmt es auf, betrachtet den Titel):

Hm. — (Sieht Arendt an.) Hm. — Kennst du das Buch? Wie kommt denn das hierher?

Arendt (schaut auf, greift danach):

Das Buch!? — (Verlegen.) Max hat es gelesen.

Eltze:

Ach, dein Ältester. — Hast du es ihm denn gegeben?

Arendt:

Ich? Nein. Er hat es von einem Freunde bekommen.

Eltze (blättert in dem Buche):

Ein schlechtes Buch.

Arendt (unsicher):

Meinst du?

Eltze:

Kennst du es denn?

Arendt:

Ich — habe davon gehört.

Eltze:

Ach so. — — (Pause. Er steht auf und geht, die Hände auf dem Rücken, hin und her. Dann bleibt er am Fenster stehen und sieht in den Garten hinaus.) Du wohnst eigentlich hier ganz hübsch.

Arendt:

Ja, die Gegend ist schön.

(Kurze Pause.)

Eltze:

Du hättest wohl auch keine Lust, von hier fortzugehen?

Arendt:

Ich habe mich hier eingelebt, ganz und gar. — Wie kommst du darauf?

Eltze:

Hm. Mir kam auf der Herfahrt, wie ich an dich dachte, ein Gedanke — (Hält inne).

Arendt (etwas unruhig)

Nun?

Eltze:

Ja, siehst du, ich dachte daran, daß du hier in dem kleinen Orte doch so recht eigentlich verkümmern mußt, du mit deinen Gaben — nein, — du brauchst nicht abzuwehren. Du bist immer zu bescheiden gewesen. Man hätte längst daran denken sollen. Du brauchst nur einen größeren Wirkungskreis.

Arendt:

Ich bin zufrieden mit dem hiesigen.

Eltze:

Das ist ein Unrecht. Man soll mit dem Pfunde wuchern, das uns gegeben ist. — Bitte, laß mich ausreden. — Ich dachte nun daran, ich habe ja, wie ich sagen kann, einigen Einfluß — ich dachte daran, dich zu bewegen, nach der Hauptstadt zu ziehen. Ein geeigneter Platz in unserer Behörde — in der obersten, meine ich — ist für dich bereit.

Arendt:

Ich — ich soll —?

Eltze:

Ja. Und noch eins: die Leitung des Kirchenblattes wird mir beschwerlich. Die mancherlei Amtsgeschäfte lassen mir keine Zeit mehr dazu. Der Herr hat mich ja über Verdienst erhöht. Und da dachte ich nun, daß du —

Arendt (fährt auf):

Ich? Unmöglich!

Eltze (bleibt stehen, sieht ihn an):

Unmöglich?

Arendt (ruhiger):

Nein nein. Daran ist kein Gedanke. — Aber wie kommst du gerade auf mich?

Eltze:

Das ist doch nicht so wunderbar. — Und wir brauchen jetzt Männer wie dich, kann ich sagen, von solchen Gaben. Du hast dich ja auch schon früher, in unserer Studienzeit, mit der Feder betätigt.

Arendt (unangenehm berührt, wehrt ab):

Ach, das laß.

Eltze (mit leichtem Lächeln):

Ja, es waren ja etwas verworrene Ideen.

Arendt:

Ich suchte ehrlich.

Eltze:

Du bist ja aber längst zu geläuterten Ansichten gelangt.

Arendt (schweigt).

Eltze:

Das trennte uns damals. Leider. Zwar in allem Frieden. Ich sagte dir ja auch voraus, wie es kommen würde. Denn ich kannte dich.

Arendt:

Du bist immer derselbe geblieben.

Eltze:

Ich könnte das mit Stolz sagen. Aber das liegt mir fern. Ich habe von Jugend an kein anderes Gesetz gekannt, als die innere Stimme, die mir meinen Standpunkt und meine Bahn vorzeichnete.

Arendt (mit einem Seufzer):

Du hattest es leicht. Und du bist gut dabei gefahren.

Eltze:

Wie du willst. Ich habe nie nach äußeren Ehren gestrebt.

Arendt:

Das meine ich nicht. Das weiß ich.

Eltze:

Ich tat und tue nur, was ich muß. — (Kurze Pause. Verändert.) Also du nimmst meinen Vorschlag nicht an?

Arendt:

Ich kann es nicht. Ich danke dir.

Eltze:

Vielleicht überlegst du es dir noch. — (Pause. Dann tritt er an den Tisch und nimmt das Buch wieder auf.)

Arendt (streckt die Hand danach aus):

Gib her. — Interessiert dich denn die Sache so sehr?

Eltze:

Hm. Daß du fragen kannst. Das Buch ist ja doch eine mächtige Waffe in der Hand unserer Gegner.

Arendt:

Ja — ich weiß ja nicht — aber ist denn deine — unsere Position so schwach, daß sie einen Angriff nicht aushält?

Eltze (ruhig):

Das weißt du wohl selbst am besten. Auch weißt du wohl, daß Alles, was von Pflichten entbindet, dem Menschen, wie er im Allgemeinen ist, willkommen sein wird. (Klopft auf das Buch, lauter.) Und eine Schrift, die den Menschen von aller göttlichen und menschlichen Verantwortung loslöst, kann nicht anders als verheerend wirken.

Arendt:

Der es schrieb, kann es ja auch gemußt haben.

Eltze:

Damit könnte sich Jeder entschuldigen. Selbst ein Verbrecher. (Seine Miene wird hart, sein Blick fanatisch.) Aber Eines weiß

ich: sei es, wer es sei, der das geschrieben hat: er ist ein Feind, gegen den es keine Nachsicht geben darf. Ich werde nicht ruhen, bis er vernichtet oder — bekehrt ist.

(Pause.)

Paul's Stimme (von draußen im Garten):

Martha! Martha! Wo bist du denn bloß?

Arendt (öffnet das Fenster):

Paul, was gibt es denn?

Paul (zum Fenster hinauf):

Ich weiß gar nicht, wo Martha sein mag! — Ich will — ich möchte ihr bloß — (Das Andere versteht man nicht.)

Arendt:

Sie wollte drüben in die Spaliere gehen. Dort wird sie wohl sein. (Schließt das Fenster.)

Eltze:

Dein anderer Sohn?

Arendt:

Ja.

Eltze:

Du hast auch noch eine Tochter?

Arendt:

Nein.

Eltze:

Ich hörte doch —

Arendt (fällt ein):

Du meinst Martha? Sie ist hier im Hause. Sie wurde hier zum großen Teil erzogen. Sie ist die Tochter eines Verwandten von mir, der — — Er hatte früher eine große Gerberei und machte dann Bankrott. Er ist seitdem — er war dann mal hier, mal da. Und da die Mutter tot ist,

und unter diesen zerfahrenen Verhältnissen, nahmen wir sie ins Haus. — Sie ist leidend.

Eltze:

Leidend?

Arendt:

Ja, an der Lunge. Sie weiß es nicht, wenigstens nicht die ganze Gefahr. Wir verheimlichen es ihr. Es ist wohl besser so.

Eltze:

Hm. — Deine Söhne sind Theologen?

Arendt:

Ja. (Zögernd.) Das heißt, der Älteste, Max — er ist — er will umsatteln.

Eltze:

Umsatteln?

Arendt:

Ja.

Eltze:

Hm. Und der andere? Er auch?

Arendt:

Paul? Nein. Er ist mit Leib und Seele dabei, bei seinem Beruf. (Seufzt.) Sie sind so verschieden. Es macht mir viel Sorge. Sie verstehen sich nicht. Paul hat eher einen Hang zur — zur Schwärmerei. —

Eltze:

Zur Schwärmerei? Zur religiösen?

Arendt:

Ja. Mehr als mir lieb ist.

Eltze:

Wer Gott nicht mit ganzer Inbrunst sucht, wird nie zu ihm gelangen.

Arendt:

Aber —

(Er hält inne, da Frau Arendt eintritt.)

Frau Arendt (zu Eltze):

Sie nehmen wohl ein kleines Frühstück mit uns?

Eltze:

Nein, danke vielmals. Ich esse nur einmal des Tages.

Arendt:

Noch immer? Du könntest doch einmal eine Ausnahme machen.

Eltze:

Ich mache nie Ausnahmen. (Zu Frau Arendt:) Es tut mir wirklich leid.

Frau Arendt
(mit raschem Blick von dem Einen zum Andern):

Nun, sind die Herren einig geworden?

Arendt (schaut sie etwas unruhig an):

Worüber?

Frau Arendt (leichthin lächelnd):

Nun, ich glaubte, daß hier etwas Wichtiges verhandelt worden sei.

Eltze (mit einem Blick auf Arendt):

Hm. Immerhin.

Arendt (schweigt).

Frau Arendt (lächelnd):

Also doch? (Mit einem flüchtigen Blick auf Arendt.) Und man ist zu keinem Entschluß gekommen?

Eltze (zu Arendt):

Darf ich sprechen? (Da dieser leicht nickt und sich abwendet, verbindlich zu Frau Arendt.) Es handelt sich um eine Beförderung für Ihren Herrn Gemahl.

Arendt
(dreht sich schnell um, will sprechen, schweigt aber dann).

Frau Arendt (überrascht):

Um eine Beförderung?

Eltze:

Ja, nach der Hauptstadt. In das Oberkonsistorium.

Frau Arendt (sich zu ihrem Manne wendend):

Und — er hat angenommen?

Arendt:

Ich? Nein.

Eltze:

Aber ich darf wohl annehmen — (Sehr verbindlich.) daß besonders Sie, gnädige Frau —

Frau Arendt:

Ich? Warum ich?

Eltze:

Nun, ich meine, daß auch Ihnen etwas größere Verhältnisse erwünscht — (Hält inne, da sich ihr Gesichtsausdruck ändert.) Oder sollte ich mich —

Arendt
(wendet währenddessen langsam den Kopf und sieht seine Frau an).

Frau Arendt (entschlossen, kühl):

Das wird nicht lohnen.

Eltze:

Nicht? — Wie? (Sieht Arendt an.)

Arendt (mit leisem Vorwurf):

Emma!

Frau Arendt (ohne darauf zu hören):

Denn —

Arendt (ahnend, wehrt ab):

Emma! Nein nein.

Frau Arendt (zu ihm):

Jetzt muß es sein. (Zu Eltze.) Denn — er steht auf einem anderen Boden.

Eltze:

Ah! — Also doch! (Sein Gesicht wird kalt, der Mund schließt sich fest, das Benehmen wird reserviert und überlegen.)

Arendt (zu seiner Frau):

Aber —

Frau Arendt:

Also doch? Was heißt das?

Eltze:

Ich — ahnte so etwas.

Arendt:

Du ahntest —?

Frau Arendt:

So war es wohl auch nicht ganz zufällig, daß Sie hierher kamen?

Eltze:

Das ist wohl nebensächlich. (Zu Arendt.) Also du — du bist abgefallen?

Frau Arendt:

Abgefallen?

Eltze

(legt die Hand auf das Buch auf dem Tische):

Und dieses Buch — kommt es zufällig hierher?

Frau Arendt (sieht es erst jetzt):

Das Buch?

Arendt:

Es gehört Max.

Frau Arendt:

Adolf!

Eltze:

Also zufällig? (Langsam, bedeutungsvoll.) Und — du — kennst es nicht?

Arendt (schweigt).

Eltze (wie oben, gesteigert):

Du kennst es nicht? Du hast es auch nicht gelesen?

Frau Arendt:

Warum sollte er es nicht gelesen haben?

Eltze:

Um Vergebung: ich meinte Ihren Herrn Gemahl.

Frau Arendt:

Wir sind einer Meinung.

Eltze:

Ah so! (Zu Arendt.) Und du verdammst es, das Buch — —? Oder nicht?

Arendt:

Verdammen?

Eltze:

Ja oder nein!

Frau Arendt:

Das wird er nicht. Das kann er nicht.

Arendt:

Emma!

Eltze:

Nicht?

Frau Arendt:

Nein. Denn —

Arendt (erratend; gesteigert):

Emma! Schweige!

Eltze (von Einem zum Andern sehend):

Denn — was —?

Frau Arendt (fortfahrend):

— er hat —

Arendt (faßt ihren Arm):

Emma! Nicht! Ums Himmelswillen! Nicht! Nicht jetzt!

Frau Arendt:

Es muß heraus. Und wenn du nicht —

Arendt:

Nein nein! Nein nein!

Eltze (zu Frau Arendt):

Wie meinten Sie, gnädige Frau? — er hat —

Arendt:

Emma! Du machst uns unglücklich —!

Eltze (zu ihr):

— er hat —

Frau Arendt (schnell):

Er hat es selbst geschrieben.

Eltze (tritt einen Schritt zurück):

Ah —! Ja dann —!

(Pause. Arendt ist in einen Stuhl gesunken, trocknet sich die Stirne.)

Eltze (zu Arendt):

Ist das wahr? Ich frage jetzt dich!

Arendt (antwortet nicht).

Frau Arendt (tritt zu ihm):

Willst du dich nicht zu deinem Kinde bekennen?

Eltze (dringender):

Warst du es oder nicht? Ja oder nein!

Frau Arendt:

Adolf! Jetzt oder niemals!

Eltze (noch eindringlicher):

Noch einmal: warst du es oder nicht?

Arendt (richtet sich auf):

Ja.

Frau Arendt (legt ihm die Hand auf die Schulter):

Nun wardst du frei.

(Pause.)

Eltze (nimmt seinen Hut):

Ja, dann habe ich eigentlich nichts mehr zu suchen hier.

(Pause.)

Johann (in der Türe):

Herr Pastor, die Pferde woll'n nich mehr stehn. Soll ich wieder ausspann'n?

Frau Arendt (an der Tür):

Warten Sie noch. (Johann ab.)

Eltze (in der Tür, den Hut in der Hand):

Du wirst dir hoffentlich darüber klar sein, daß das unter Umständen Folgen haben kann?

Arendt (wird etwas bleich):

Folgen —?

Eltze:

Für dich und deine Familie.

Frau Arendt:

Das nehmen wir auf uns.

Eltze:

Dann ist es gut. (Grüßt und geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. Nachmittag.

Martha

ist mit den Blumentöpfen beschäftigt. Dann kommt

Kretschmer.

Er ist klein, mit großem, rötlich-grauem Vollbart. Flache Mütze mit großem Schirm, buntgewürfeltes wollenes Halstuch, dessen lange Enden herabhängen. Er spricht, obwohl er es zu vermeiden sucht, mit dialektischem Anklang, in einem gewissen salbungsvollen Pathos, besonders in Erregung, was mit seiner Erscheinung kontrastiert.

Martha (wendet sich bei seinem Eintreten um):

Vater, du?

Kretschmer:

Ja. Friede sei mit dir. — (Leiser.) Ist der Pastor zu Hause?

Martha:

Er ist weggefahren. Wolltest du ihn sprechen?

Kretschmer:

Ja. Wenn kommt er zurück?

Martha:

Das weiß ich nicht. — Was willst Du von ihm? Du kommst doch sonst nicht hierher?

Kretschmer:

Nain. Denn dieses Haus —

Martha (fällt ein):

— ist ein gutes Haus.

Kretschmer (ebenso):

Bis auf den Geist, der darin ist, ja.

Martha:

Davon sei still, Vater. Ich bitte dich. Kommst du deswegen her?

Kretschmer:

Nain. Wegen dir!

Martha:

Meinetwegen?

Kretschmer:

Ja. (Leiser.) Die Frau Pastorin war bei mir, vorhin.

Martha (überrascht):

Die Frau Pastor? Bei dir? Was wollte sie denn von dir?

Kretschmer (räuspert sich):

Du weißt nichts?

Martha (wird aufmerksam, tritt zu ihm):

Was weiß ich nicht?

Kretschmer:

Nu, daß du — — (Hält inne, dann leise, ihr ganz nahe.) Wenn du nichts sagst —?

Martha:

Ich? Nein. Wem denn? Handelt es sich um mich?

Kretschmer:

Hm. Ja. (Kleine Pause, dann plötzlich leise.) Warum will sie dich 'aus'm Hause haben?

Martha (erschrocken, tritt zurück):

Mich? Aus dem Hause?

Kretschmer:

Darauf kam's heraus, siehst du.

Martha

(erschrocken, hält die Hände gefaltet vor die Brust):

Nicht möglich! Nicht möglich!

Kretschmer:

Das hat sie gesagt. Nach Himmelpfort, zur Großtante.

Martha (mit Tränen kämpfend):

Zu der? Dahin geh' ich nicht.

Kretschmer (sentimental, gerührt):

Denn zu mir kommst du ja doch nich.

Martha:

Vater —!

Kretschmer:

Schon gutt. Aber ich wollt' bloß wissen, wie du drüber denkst. Das bin ich dir und mir ja schuldig als Vater. Sonst wär' ich auch nich hergekommen.

Martha:

Das kann nicht sein. Nein. Ich will sie fragen, die Tante.

Kretschmer:

Das sollst du nich. Das hast du mir versprochen. Aber ich will mit dem Herrn Pastor reden, damit ich weiß, woran ich bin, siehst du.

Martha (erregter):

Er weiß nichts davon. Er weiß sicher nichts davon. Er kann nicht damit einverstanden sein. Das weiß ich.

Kretschmer:

Das weißt du? (Nickt mit dem Kopf.) Ja ja, er hat dich mir abspänstig gemacht. Die Tochter hat er dem Vater abspänstig gemacht.

Martha (leise):

Vater, du hast dich wenig um mich — du hast wenig nach mir gefragt, seit die Mutter tot ist.

Kretschmer (weichmütig, den Kopf gesenkt):

Das sagst du mir, meine Tochter? — (Mit erhobenem Zeigefinger.) Ich hatte höhere Pflichten, siehst du.

Martha (halb abgewandt):

Kann sein. Aber inzwischen hat er für mich gesorgt. Und darum sollst du nicht über ihn urteilen. Es gibt keinen besseren Menschen als ihn.

Kretschmer:

Nu ja. (Indem seine Augen aufleuchten.) Aber hat er die Gnade? Hat er die Gnade, hä?

Martha:

Du weißt, daß ich darüber mit dir nicht sprechen kann.

Kretschmer (fährt fort):

Er will Priester sein und hat die Gnade nich? Gehört er zu den Versiegelten des Herrn? Nain, denn er ist lau. (Mit erhobenem Zeigefinger.) Es steht aber geschrieben: Wehe denen, die weder kalt noch warm sind, denn ich werde sie aus meinem Munde speien.

Martha
(abgewandt, beschäftigt sich wieder mit den Blumentöpfen):

Ich habe Pastor Arendt viel zu verdanken. Und auch du.

Kretschmer:

Ich? Wenn sich meiner nicht der Herr erbarmt hätte, wo wäre ich?

Martha:

Wie du willst. Aber darum brauchtest du nicht auf dieses

Haus zu weisen: wo der wohnt, der — — Er sei vom Staate berufen, du aber von der Gnade.

Kretschmer (demütig):

Es ist nich mein Verdienst. — Und was du da sagst, das tu ich nich.

Martha:

Du tust es aber.

Kretschmer:

Wer sagt das, hä?

Martha:

Ich weiß es.

Max

(ist draußen am Fenster emporgeklettert, schaut mit dem Kopfe herein; an die Scheiben klopfend):

Martha! (Winkt mit dem Finger.)

Martha

(die in der Nähe des Fensters steht, wird rot, winkt ab):

Nein. Was willst du? Komm herein. Ich habe keine Zeit.

Max (sucht das Zimmer zu überblicken):

Ach, du hast Besuch? — Wen denn? (Sieht Kretschmer, der sich verbergen will.) Ach so! Nein, danke! (Springt ab. Kurze Pause.)

Kretschmer (leise):

Martha, was ist das?

Martha

(verlegen, rot, wendet sich, leicht mit der Achsel zuckend, ab):

Was soll's weiter sein? Max ist es.

Kretschmer:

Ist es der, der dich zurückhält?

Martha:

Was du denkst!

Kretschmer:

Hüte dich vor ihm! Er ist — ein Verlorener.

Martha (wendet sich schnell):

Kennst du ihn denn?

Kretschmer:

Ich weiß es.

Martha:

Von wem? Von Paul etwa?

Kretschmer:

Von Paul? Nain. Er spricht nich darüber. Er ist ein Gerechter.

Martha (erregter):

Weil er denkt wie du. Weil — du und er — weil —
(Sie bekommt einen Hustenanfall.)

Kretschmer (erschrocken, steht ihr bei):

Martha! Kind! Ist es schon so weit mit dir? Du wirst ja kränker statt besser.

Martha (versucht zu lächeln):

Es geht vorüber.

Kretschmer (traurig):

Ich seh's, es wird wie bei deiner Mutter.

Martha:

Der Arzt sagt, es sei nicht so schlimm. Ich muß mich nur in Acht nehmen.

Kretschmer:

Der Arzt! Der Arzt! Wenn du lieber — — Martha, wenn du dich zum Herrn wenden wollt'st, ja! Er wirkt Segen durch meine Hand, denn Seiner Gaben soll man sich rühmen. Und bei dir, bei meinem eigenen Kinde — —! (Bekümmert.) Du hängst mehr an diesen hier, an dem Pastor

und denen —! (Er zieht ein buntes Taschentuch heraus und trocknet sich die Augen.) Er hat dich mir abspänstig gemacht, das hat er.

Martha:

Ist er kein Gerechter?

Kretschmer:

Im weltlichen Sinne, mag sein, siehst du.

Martha:

Aber war er es nicht, der dich hinwies —

Kretschmer:

Ja. Aber er hat ihn nicht betreten, den einzigen, schmalen Weg zur Wahrheit. Er hat ihn nicht gefunden. Denn ihm fehlt die Gnade, siehst du.

Martha:

War er es nicht, der dir beistand, als du durch jene unvorsichtige Bürgschaft alles verlorst, als Mutter starb und du von Allen verlassen dastandest?

Kretschmer:

Ja, aber —

Martha:

Und richtest doch über ihn?

Kretschmer:

Nicht ich, sondern der Herr.

Martha:

So heißt es immer.

Kretschmer:

Der Herr öffne dir die Augen. (Geht zur Türe.) Ja, so hab' ich ja — — Ich komm morgen wieder her, zum Pastor. — Friede sei mit dir! (Ab. Martha steht eine Weile sinnend da, schüttelt sich dann etwas gewaltsam ab und fängt an, die Blumentöpfe vom Tisch wieder auf das Fenster zu setzen. Dann kommt Paul. Martha sieht ihn zuerst nicht. Er setzt einigemale vergeblich zum Reden an, tritt dann hinter sie; sie wendet sich um.)

Paul (verlegen):

Soll ich dir helfen?

Martha:

Ich bin ja gleich fertig.

Paul (sucht nach einem Gesprächsanfang):

Dein Vater war hier?

Martha:

Ja. Hast du ihn gesehen?

Paul:

Ich traf ihn an der Gartentür. (Nach einer Pause.) Wollte er mit dir sprechen?

Martha:

Nein, mit Onkel.

Paul:

Mit dem Vater? Er? Worüber denn?

Martha (zögert zuerst):

Oh — weiter nichts. — (Sie nimmt eine kleine Stufenleiter, steigt hinauf, um eine Hängepflanze in Ordnung zu bringen und zu begießen.)

Paul (verlegen):

Die Leiter wackelt. Soll ich sie halten?

Martha (lächelt etwas):

Wenn du willst? (Er hält die Leiter. Pause.)

Paul

(mutiger, da er ihr Gesicht nicht sieht, mit leiser, bebender Stimme):

Martha!

Martha:

Ja. Wolltest du etwas?

Paul:

Ich? Nein. (Wieder nach einer Pause, leiser, eindringlicher.) Martha — (Er will noch etwas sagen, kann es aber nicht.)

Martha (sieht herunter):

Was gibt es denn, Paul?

Paul:

Ich — ich wollte — —

Martha:

Die Leiter zittert ja so!

Paul:

Soll ich sie loslassen? Ja? (Läßt die Leiter los.)

Martha:

Ich komm' ja gleich herunter.

Paul (hält die Leiter wieder):

Nein, nein. — Martha — ich — ich wollte dir etwas sagen — ob du — ob du mir — —

Martha:

Ja? Was denn?

Paul:

Ich wollte dich fragen — —

Martha:

Laß doch los. Ich bin ja fertig. (Sie steigt herunter, stellt sich vor ihn hin.) Was wolltest du mich denn fragen?

Paul (verwirrt):

Nein — ich kann jetzt nicht — ein andermal —! (Wendet sich ab.)

Martha (leise):

Paul!

Paul (wendet sich):

Ja?

Martha (senkt den Blick):

Wenn du etwa — (hält inne.)

Paul (beugt sich vor, schnell):

Ja, Martha? Was?

Martha (wendet das Gesicht halb ab):

Paul — wenn du etwa — wenn du dir Hoffnung machst — ich meine — — Ja — ich bitte: schlag' es dir aus dem Sinn.

Paul:

Martha — du meinst —?

Martha (senkt den Blick, leise):

Es — es geht nicht.

Paul:

Martha — (Er faßt ihre Hände.) — Martha — könntest du nicht — ein bißchen — könntest du — (Seine Augen füllen sich mit Tränen.)

Martha (will ihm die Hände entziehen):

Ich — ich darf nicht — ich kann nicht — ich — Paul! —

Paul (hält sie fest, beugt sich über ihre Hände):

Martha — wenn du — wenn du wüßtest — was — was du mir bist — — Ich kämpfe ja dagegen an — ich sage mir selbst — du bist mir mehr als — kein Gedanke soll dich beleidigen — du bist mir ja — — Martha — ist es nicht möglich? (Richtet sich auf und sieht sie an.)

Martha (entzieht ihm ihre Hände, halb abgewandt):

Paul — ich bitte dich — quäle mich nicht — —! Ich — ich will ja — ich — (Sie bricht in Tränen aus.)

Paul (will wieder ihre Hände fassen, erschrocken):

Aber, Martha — ich — (Er hält inne, da man Schritte von draußen hört, sie treten auseinander. Martha sucht ihre Tränen heimlich zu trocknen. Bald darauf tritt Frau Arendt, zum Ausgehen gekleidet, ein, sie stutzt einen Augenblick, schaut prüfend von Einem zum Andern.)

Frau Arendt:

Ach, Martha, ich wollte dir nur sagen, ich habe einen Spaziergang vor. Ich werde bei Frau Lange mit herangehen, zum Tee. Ich werde nicht lange ausbleiben. Wenn Jemand kommt, möchtest du das sagen?

Martha

(sich abwendend, um ihre verweinten Augen zu verbergen, macht sich etwas zu tun):

Ja, Tante.

Frau Arendt:

Möchtest du nicht ein Stück mitkommen, Paul?

Paul:

Ich, Mutter? I—ich habe grade eine eilige Sache vor, — eine kleine Abhandlung, — die soll übermorgen abgehen.

Frau Arendt (mit Betonung):

Ja, dann halte dich nur daran.

Paul:

Ich — ich wollte eben hinaufgehen. Entschuldige.

(Paul ab. Kurze Pause.)

Frau Arendt (kühl):

Ja, Martha, ich habe dir eigentlich etwas zu sagen. Es wird dich hoffentlich nicht zu sehr überraschen.

Martha (wendet sich um, leicht zitternd):

Ja, — Tante. Was denn?

Frau Arendt

(sieht sie an; dann, nach kurzer Pause, sich besinnend):

Hm. — Ich muß doch noch erst einmal mit meinem Manne darüber sprechen. — Also, wenn Jemand kommt — ich hab's Minna auch schon gesagt —, ich werde nicht lange ausbleiben.

(Ab. Martha bleibt in der Mitte des Zimmers, die Hände auf die Brust gelegt, stehen; sie sinnt und murmelt vor sich hin, von schwerem Atmen unterbrochen. Minna öffnet die Türe im Hintergrunde zur Hälfte und überschaut das Zimmer mit einem schnellen, forschenden Blicke.)

Martha (erschrickt erst, dann leise):

Was wollten Sie denn, Minna?

Minna:

Ach — ich dachte, die gnäd'ge Frau is hier.

Martha:

Die ist doch ausgegangen. Ich denke, sie hat es Ihnen gesagt.

Minna:

Ach so. Richtig. Ja. (Schließt die Tür; ab. Man hört Max draußen pfeifend kommen.)

Max (in der Türe, sieht sich um):

Na, allein?

Martha:

Ja. (Will gehen.)

Max:

Willst du gehen?

Martha:

Ich — ich hab' in der Küche zu tun.

Max (leiser, nach kurzer Pause):

Oder gehst du vor mir?

Martha (bleibt stehen, sieht ihn an):

Max!

Max:

Nun, und? Warum willst du nicht bleiben?

Martha:

Ach — ich —! — (Hält inne; die Tränen kommen ihr in die Augen.)

Max:

Aha, er hat dir wohl ins Gewissen geredet, dein Alter?

Martha:

Sprich nicht so. Ihm liegt seine Sache am Herzen. Sie ist ihm unangreifbare Wahrheit.

Max:

Na ja, das ist dem Irren seine fixe Idee auch. Man sollte das Suchen nach Wahrheit verbieten, es macht nur Narren.

Martha (naiv):

Was soll man dann tun?

Max:

Man soll leben!

Martha (halb abgewandt, seufzend):

Leben! Ach ja —!

Max

(tritt zu ihr, faßt ihre Hand und will den Arm um ihre Taille legen; leise, eindringlich):

Martha —!

Martha (macht sich los):

Nein, Max. Laß das.

Max:

Aber — Martha —! Was ist dir?

Martha:

Nein, das will ich nicht.

Max:

Aber, Martha, ich verstehe dich nicht — — Was gibt es denn? Was ist dir?

Martha (entfernt sich von ihm bis zur Tür, leise):

Mir ist — — ich habe solche Angst —!

Max:

Angst? Vor was? Vor wem?

Martha:

Ach — ich weiß nicht —! (Sie öffnet die Türe.)

Max:

Martha —! (Will ihr nach, sie schließt die Türe. Ab. Er bleibt zurück, bleibt stehen, sinnt nach, geht dann mit hastigen Schritten znr Türe, um Martha nachzueilen, als von der anderen Seite Minna eintritt. Infolgedessen bleibt er stehen und fängt, wie gleichgültig, an zu pfeifen. Minna sagt zuerst nichts, macht sich in auffälliger Weise irgend etwas zu tun, wirft, in stummer Erregung, heimlich dann und wann einen Blick zu Max hinüber. Dieser faßt die Türklinke, um zu gehen.)

Minna (stößt endlich hervor):

Warum woll'n Sie weggehn? Meinetwegen könn'n Sie auch hier bleiben.

Max:

Ich? Na, ich hab' einen Gang vor.

Minna:

So? (Mit unterdrückter Erregung.) War nich Fräulein Martha eben hier?

Max:

Ja. Soll sie das nicht?

Minna

(antwortet, in verbissener Erregung, nicht; als Max gehen will, stößt sie hervor):

Denken Sie bloß nich, daß ich nichts merke.

Max:

Aber, Minna, seien Sie doch nicht närrisch.

Minna:

Närrisch oder nich. Aber das laß ich mir nich gefallen.

Max:

Ach, hören Sie doch auf damit. Ich weiß gar nicht, was Sie meinen.

Minna:

So? Das wissen Sie ganz gut. Und Sie wissen auch, was Sie mir versprochen haben. Oder nich? — Und die, ja, das Fräulein Martha, die sollte lieber —

Max (fällt ein):

Lassen Sie Fräulein Martha in Ruhe.

Minna:

So? Ach so? Warum denn? — Na ja, die tut immer (Ahmt Martha nach.): ich weiß nich — und: ich kann nich — und so, und so! — Als wenn sie kein Wässerchen trüben könnte. (An der Türe.) Aber wenn das nich aufhört, sag' ich, dann — dann nimmt das kein gutes Ende.

(Ab. Max bleibt stehen; versucht zu pfeifen, nimmt dann seine Zigarrentasche heraus.)

Max (sich eine Zigarre anzündend):

Die wird ungemütlich. Wenn sie bloß nicht mal — hm — (Pafft; geht rauchend hin und her. Vom Hofe her hört man eine Drehorgelmelodie. Max tritt ans Fenster.) Aha, der alte — der Kujon, der! Der macht sich's leicht. — Ach ja. (Seufzt; man hört Minnas Stimme im Wortwechsel mit der Baßstimme des Leiermannes. Die Musik bricht ab.) Na, Temperament hat sie! — (Tritt zurück; geht wieder auf und ab; bleibt dann stehen.) Eigentlich scheußlich, das! — — Das muß ein Ende nehmen. (Mit einer heftig schleudernden Handbewegung.) Schluß! Es wird Schluß gemacht! So oder so! — Für immer! — Fertig! (Versinnt sich, zieht mehrmals mechanisch an der ausgegangenen Zigarre.)

Minna (tritt eilig wieder ein):

Hab' ich das Wischtuch hier gelassen? Richtig!
(Nimmt das Tuch und will gehen.)

Max

(betrachtet sie; will dann einen Schritt auf sie zu tun, bezwingt sich aber; als er jedoch einen Blick, den sie ihm zuwirft, auffängt, kann er sich nicht mehr halten und tritt näher. Unsicher):

Na, was war denn wieder los, da draußen?

Minna (wirft ihm einen flüchtigen Blick zu):

Ach, der alte Lump, der! (Will gehen.)

Max (tritt näher; schwankend, halb lächelnd):

Na, wieder gut, Minna?

Minna (halb umgestimmt):

Ach, lassen Sie mich.

(Sie geht ab; er folgt ihr, geht, leise auf sie einredend, mit ihr durch die halboffene Türe hinaus, kommt aber bald wieder zurück.)

Max (sich die Zigarre wieder anzündend):

Doch — ein — famoses Mädchen! — (Versinnt sich wieder; mit Handbewegung.) Schrecklich! Schrecklich das! — Rein zum Verzweifeln! Das — muß ein Ende nehmen! Wahrhaftig! — Wenn man doch bloß — — (Bleibt stehen, versinnt sich; dann mit plötzlicher Bewegung die Gedanken abschüttelnd.) Ach was! (Sein Gesicht nimmt einen finsteren, fast bösartigen Ausdruck an; dann versinnt

er sich wieder, seine Miene wird, indem er die Hände in die Taschen steckt, wieder gleichgültig, blasiert, fast zynisch.)

Paul (tritt ein; er ist sehr ernst, fast feierlich):

Gut, daß ich dich treffe.

Max (hat sich umgedreht):

Nanu? So feierlich?

Paul

(setzt sich und fordert Max durch eine Handbewegung ebenfalls zum Sitzen auf):

Ich wollte etwas mit dir besprechen.

Max (setzt sich, schlägt die Beine übereinander, raucht):

Du?

Paul:

Ja.

Max:

Na, und? Da bin ich begierig.

Paul (sucht erst nach Worten, dann sehr ernst):

Es handelt sich um — um — — (Stockt dann plötzlich.) — Ich kann es nicht mehr ansehen.

Max:

Was denn? Was kannst du nicht mehr ansehen? Drücke dich doch gefälligst deutlicher aus.

Paul (steht auf, stellt sich vor ihn hin):

Ich habe erst vorhin — — (Noch ernster, eindringlicher.) Max, weißt du nicht, was es auf sich hat, einem Menschen die Ruhe der Seele zu stören?

Max (bleibt sitzen):

Ja, was meinst du denn eigentlich?

Paul:

Du weißt es ganz gut.

Max:

Ich? Keine Ahnung.

Paul (stockt wieder, dann rasch):

Es — es handelt sich um — um Martha —!

Max (steht auf):

Ja, sage 'mal, was geht dich Martha an?

Paul:

Es ist meine Pflicht —

Max (unterbricht ihn):

Pflicht? Seht doch! Was denn? Wer hat dich dazu bestellt? Mische dich doch nicht immer in anderer Leute Angelegenheiten. Schrecklich, hier! Jeder predigt an Einem herum. (Steht auf.) Erst der Vater —

Paul (fällt ein):

Der Vater — ja. Willst du nicht wenigstens Rücksichten auf ihn nehmen?

Max (verbissen):

Nein, wenn du erlaubst.

Paul:

Max!

Max:

Ja. Ich wüßte auch nicht, wie ich dazu käme. Du für dein Teil magst ja guten Grund dazu haben. Du warst ja immer der — der — na ja — und so weiter.

Paul (mit steigender Wärme):

Er könnte mir fremd sein wie der Fremdeste, ich würde ihn doch verehren, wie keinen Menschen sonst. — Und er ist mein Vater.

Max

(nach einer Pause, in der er etwas in sich niederkämpft, ironisch):

Ach so, und darum findet man dich auch immer bei dem da drüben — bei dem mit dem versengten Gehirn, der die Leute verrückt macht. Oder weißt du etwa nicht, wie er gegen den Vater steht?

Paul:

Da tust du ihm unrecht. Er achtet den Vater sehr. Aber ihm ward die Erleuchtung, die nicht von uns abhängt. Und man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Max:

Und du? Das kommt ja dann auf dasselbe heraus, bei dir wie bei mir.

Paul (stutzt):

Was sagst du?

Max:

Ja, oder meinst du, daß der Vater —

Paul (fällt ein):

Aber von ihm ging es ja aus, damals! Er war es ja, der den ersten Samen säte. Freilich — jetzt — mir ist jetzt manchmal, als ob — ich verstehe ihn nicht mehr ganz, den Vater, denn er war doch früher — — Aber ich weiß, wenn die Gnade in ihm zum Durchbruch kommt — es wird geschehen, es muß!

Max:

Dann werde ich mich bei Zeiten salvieren. Ich denke, es ist an dir genug.

Paul (leise, innig):

Max, so solltest du nicht sprechen. — Max, wenn du — wenn auch du — —! Du brauchst ja nur den guten Willen. Das Andere wird uns zu seiner Zeit gegeben. Max — ich — ich habe Sorge um dich.

(Pause.)

Max (erst bewegt, schüttelt dann etwas ab):

Ich brauche dich nicht. Ich brauche überhaupt Niemanden. (Lacht kurz auf.) Ich mich bekehren? Zu Kreuze kriechen? Ein bißchen spät. — Und jetzt am wenigsten.

Paul:

Es ist immer die rechte Zeit, Max.

Max (schroff):

Hör' damit auf. Es hat keinen Zweck.

Paul (nach kurzer Pause wieder, dringender):

Wenn du es versuchtest, Max! Wenn du nur im rechten Ernst kämpfen wolltest! — (Traurig.) Aber das hast du nie getan.

Max (sieht ihn mit einem eigentümlichen Blicke an):

Weißt du das so genau?

Paul
(mit einem hoffenden Aufleuchten nach seiner Hand greifend):

Max — ! — Bruder! Du — ? Sollte ich — sollten wir alle dir — Unrecht getan haben —?

Max (fällt ein):

Was weißt du von mir? Was wißt ihr Alle von mir?

Paul:

Max — und du — — also du willst —? (Greift wieder nach seiner Hand.)

Max (entzieht ihm die Hand, schroff):

Nichts will ich.

Paul:

Max, du versteckst dich absichtlich.

Max (in seinem gewöhnlichen nachlässigen Tone):

Bilde dir das nicht ein. — Äh was. — (Ironisch.) Das wäre was für euch. Schöne Komödie! (Hält inne; dann erst noch ironisch, darauf leidenschaftlicher.) Darüber sind wir hinweg, mein Bester! Ich räume Niemandem das Recht ein, mich zu beeinflussen oder zu bestimmen oder zu beurteilen. Was ich tue, ist meine Sache. Verstanden? Ich pfeife auf Alles. (Mit einem Unterton von Haß.) 's ist ja auch egal. War ich nicht

immer der — der — na, wie nennt man das? — der verlorene Sohn? Man gab sich nie die Mühe, darüber nachzudenken, ob ich vielleicht anders als die Anderen war. Ich war einmal gezeichnet, da half Alles nichts. Immer hübsch nach der Richtschnur, wenn einer auch dabei zugrunde geht. — Äh was, kommt ja schließlich auch auf dasselbe heraus. Ich frag' nicht mehr danach. Ich frag' überhaupt nach nichts mehr.

Paul:

Max, kannst du verantworten, was du da sprichst und was du —

Max (unterbricht ihn):

Verantworten? Aha! Schönes Wort! Das reine Stichwort! Kommt mir grade recht. Verantworten! Verantwortlich sein! Für was denn? Wem denn? (Näher zu Paul.) Mein Lieber, wenn man einmal denkt, soll man auch zu Ende denken.

Paul:

Du willst doch nicht etwa leugnen —

Max (unterbricht ihn):

Jawohl will ich das. Ich leugne überhaupt Alles. Soll ich mich immer noch mit Worten füttern lassen? — Hab' mich genug gequält mit alledem.

Paul:

Du —?

Max (ironisch):

Ja, sieh mich nur an! — Ach was! — Aber das hat jetzt ein Ende! Ich bin aus den Kinderschuhen heraus. Ich weiß jetzt, woran ich bin. Verantwortlich! Dafür, daß ich bin, was ich bin? Dann ist das Schaf auch wohl dafür verantwortlich, daß es ein Schaf ist. Oder das Raubtier, oder wer weiß was noch. Hab' ich mich etwa geschaffen?

Paul:

Dann gäbe es kein Unrecht, keine Sünde.

Max:

Wo denn auch? Wir vergewaltigen das Leben, wir legen unseren Unsinn hinein, der gar nicht darin ist. Sünde? Wenn eine Uhr schlecht geht, ist die Uhr daran schuld? Mag es verantworten, wer sie gemacht hat. — Ach, Unsinn! — Sollen wir hier etwa eine theologische Diskussion abhalten?

Paul (erschüttert):

Max! Woher — woher stammt das? Denn du selbst —

Max (fällt ein):

Woher? Kann ich etwa nicht mehr denken?

Paul:

Nein, aber das ist — du hast dir früher nie Gedanken gemacht —!

Max:

Du mußt es ja wissen.

Paul:

Wenigstens nicht so. Du lebtest darauf los — mag man's nennen, wie man's will —, ohne zu fragen, ob — ohne dich zu kümmern — ohne daß du suchtest —

Max:

Meinst du? Was du nicht alles weißt. Suchen? Vielleicht habe ich — (ironisch, vieldeutig.) gesucht!

Paul (von dem Tone betroffen):

Gesucht? Was? (Sieht ihn an, leiser.) Vielleicht — eine Rechtfertigung für dich, für — für dein — dein Leben?

Max (nachlässig):

Meinetwegen, nenn's auch so. — (Mit blitzenden Augen, auf den

Tisch klopfend.) Aber jetzt weiß ich, woran ich bin! Die Augen sind mir aufgegangen!

Paul:

Was meinst du?

Max:

Was geht's dich an? (Reckt die Arme auf.) Ich bin frei geworden, frei! Alles, was mich quälte, ist abgefallen. Ich gehöre nun mir selbst und will mein Leben leben, wie ich muß und will. Nun endlich habe ich den Mut dazu, nun ich weiß — — Endlich! Von jeder Rücksicht frei! Und wer mich hindern will, mag zusehen, daß er es nicht bedauert.

(Pause. Paul ist vor diesem Ausbruch zurückgewichen.)

Paul:

Max, das — das ist schlimmer, als ich ahnte.

Max:

Besser, willst du sagen.

Paul:

Und wer — wer dir das eingegeben hat, der —

Max (fällt ein):

Kein Wort gegen ihn!

Paul:

Wer ist es, der dahinter steht? Wer?

Max (achselzuckend):

Weiß ich's?

Paul:

Du weißt es nicht?

Max:

Nein, oder weißt du, vielleicht, von wem es ist? Ich wäre dir sehr dankbar.

Paul (verstehend):

Ach — das —? Du meinst —? Meinst du jenes Buch?

Max:

Ja. Ihm danke ich Vieles. Alles.

Paul:

Dann sei der, der es geschrieben — wenn es solche Folgen hat — er sei —

Max (fällt ein):

Er sei gesegnet!

(Kurze Pause.)

Paul (leise):

Wenn das der Vater wüßte!

Max:

Danach frage ich auch viel.

(Pause.)

Paul (bebend):

Max — und mit solchen Anschauungen — solchen Grundsätzen — oder vielmehr: ohne alle — tust du — willst du — — (Er hält inne.)

Max:

Was meinst du?

Paul (leise):

Denkst du nicht an sie? An Martha?

Max (brüsk):

Was geht dich das an? Ich hab's dir schon einmal gesagt.

Paul:

Was mich das angeht? (Langsam.) Jetzt habe ich wahrlich, vor Gott und meinem Gewissen, die Pflicht —.

Max:

Wieder einmal? Welche Pflicht glaubst du zu haben?

Paul:

— sie zu bewahren vor —

Max:

Vor mir?

Paul:

Ja, denn sonst sehe ich ihr Schicksal voraus.

Max:

Was geht dich ihr Schicksal an?

Paul (fährt fort):

Und wenn du nicht abstehst —

Max:

Ich verbitte mir —

Paul (leise, scharf:)

— dann soll er es erfahren.

Max:

Wer?

Paul:

Der Vater. Ehe es zu spät ist.

Max (erbleicht etwas, drohend):

Wage das nicht!

Paul:

Soll ich etwa untätig zusehen, wie sie ahnungslos in ihr Unglück hineingeht?

Max:

Ihr Unglück? Was weißt du davon? Was weißt du überhaupt davon, was zwischen ihr und mir vorgeht? Vielleicht täuschest du dich überhaupt. Vielleicht hast du ein Interesse daran, etwas zu sehen, was gar nicht ist.

Paul (etwas betroffen):

Ich?

Max:

Warum nicht? Oder bist du mir zum Hüter gesetzt? Laß sie doch bloß aus dem Spiel.

Paul:

Ihrer bin ich sicher. Sie steht zu hoch für jedes Wort.

Max:

So? Na also.

Paul:

Aber —

Max:

Aber — ?

Paul (beugt sich vor, leise, ihn scharf ansehend):

Max, meinst du, ich wüßte nicht — ? (Hält inne.)

Max:

Was weißt du?

Paul:

— daß — daß du — daß Minna —

Max (wird bleich, fährt dann auf):

Was? Was sagst du?

Paul (wie oben, fest):

Willst du es leugnen?

Max:

Spionierst du?

Paul:

Woher ich es weiß, ist gleich. Aber — und darum, Max —!

Max (unterbricht ihn, drohend):

Wenn du ein Wort sagst! Irgend Jemand —! dann — (Hält inne.

Paul:

Dann — ?

Max:

Dann — — Es wird sich zeigen. — Dann passiert etwas.
(Wendet sich zum Gehen.)

Paul (hinter ihm her):

Max —!

Max (wendet sich, mit ausgestrecktem Finger):

Und dann sieh zu, auf wen die Schuld fällt! (Ab.)

Paul (will ihm nach):

Max! Ein Wort noch! (Er rüttelt an der Türe, die Max von draußen zuhält. Von der andern Seite kommt Hummel.)

Hummel

(den Hut in der Hand, bleibt stehen, räuspert sich erst laut, dann):

Entschuldigen Sie —!

Paul

(wendet sich um, sinkt, ohne ein Wort sprechen zu können, Hummel abgekehrt, in einen Sessel).

Hummel

(nach einer kleinen Pause, tritt hinzu, lächelnd):

Ach — eine kleine Auseinandersetzung? Mit wem, wenn man fragen darf?

Paul (vor sich hinstarrend, antwortet nicht):

Hummel (wieder nach kleiner Pause, verändert):

Kann ich nicht die Frau Pastor sprechen?

Paul (steht auf, ihm abgewandt):

Ich will's ihr sagen, wenn sie da ist. (Hastig ab, während Hummel ihm einen forschend= fragenden Blick nachsendet.)

Minna

(öffnet an der andern Seite die Tür, schaut herein):

Ach, Sie sind's.

Hummel:

Ja, ich. — Suchten Sie wen? Jemand anders?

Minna:

Wen denn? Ich sah Jemanden übern Hof hinten rein= kommen und wollt' sehn, wer's is.

Hummel:

Ja, ich wollte nicht stören.

Minna:

Sie wollten wohl die Frau Pastor'n sprechen!

Hummel:

So? Wissen Sie's?

Minna:

O, konnt' mir's denken. Sie ist ausgegangen, wird wohl aber gleich kommen.

Hummel:

So? — (Immer lächelnd, liebenswürdig.) Sie sind wohl schon lange hier im Hause? Gefällt's Ihnen? Was? Na ja — zwei junge Herren — — Und wenn man so hübsch ist —? (Will ihr unters Kinn greifen.)

Minna:

Ach, lassen Sie mich in Ruhe! (Sie schlägt die Türe zu.)

(Bald darauf tritt Frau Arendt im Straßenkleid mit Hut und Schirm ein.)

Frau Arendt (indem sie grüßt und den Schirm weglegt):

Haben Sie lange gewartet?

Hummel:

Ich bin eben gekommen.

Frau Arendt:

Sprachen Sie nicht eben mit Jemand?

Hummel:

Mit Minna. — Ein hübsches Mädchen.

Frau Arendt:

Hm.

Hummel (lächelnd):

Ist das nicht ein bißchen gefährlich hier?

Frau Arendt (kühl):

Ich wüßte nicht.

(Sie setzen sich. Pause.)

Hummel (zuerst etwas unsicher):

Arendt ist nicht hier?

Frau Arendt:

Er ist auf ein Nachbargut, bei Schönhoffs. Sie kennen sie ja.

Hummel:

Ach so. — Ich dachte, er sei mit denen auseinander gekommen?

Frau Arendt:

Nein. Das ist längst vorbei.

Hummel:

Hm. — Also dort ist er? (Ausholend): Wegen — —?

Frau Arendt (schnell):

Wegen Max.

Hummel (aufsehend):

Ah —!

Frau Arendt (errötet um eine Nuance; schnell):

Er will zur Landwirtschaft übergehen. Und es ist auch besser so. Er paßt dazu.

Hummel:

So? Das hätt' ich nicht gedacht.

Frau Arendt:

Sie kennen ihn nicht.

Hummel (ablenkend):

Mag sein.

(Pause.)

Hummel (endlich, leise, forschend):

Nun?

Frau Arendt (als ob sie nicht verstände):

Was?

Hummel (sieht sie zuerst ungewiß an):

Wie steht es? (Da sie nicht gleich antwortet, unruhig) Was wollte eigentlich der Eltze hier?

Frau Arendt:

Das weiß ich nicht.

Hummel (sieht sie forschend an):

Nicht? — Hm. — Ist da — nichts zur Sprache gekommen mit ihm und mit — mit Arendt? Ich meine — Sie verstehen mich?

Frau Arendt:

Darüber weiß ich nichts. Ich war nicht dabei.

Hummel:

Nicht? Aber — hat er Ihnen nichts gesagt — Arendt? Was sie gesprochen haben?

Frau Arendt:

Nein. Aber — — (Hält inne.)

Hummel:

Aber —?

Frau Arendt (sieht ihn mit einer rätselhaften Offenheit an):

Aber ich weiß etwas Anderes.

Hummel (gespannt):

Nun?

Frau Arendt (betont jedes Wort):

Ich habe ihn frei gemacht.

Hummel (legt den Kopf auf die Seite, seine Augen funkeln):

Frei? Wie denn?

Frau Arendt (steht auf):

Eltze weiß es.

Hummel (springt auf):

Das haben Sie getan?

Frau Arendt:

Ja.

(Pause.)

Hummel
(geht, sich die Hände reibend, hin und her):

Das haben Sie getan? Das haben Sie getan? Das hätt' ich nicht gedacht!

Frau Arendt:

Zweifelten Sie an mir?

Hummel:

Nein. Aber ich fürchtete manchmal, daß Sie — am letzten Ende — hm.

Frau Arendt:

Mußte es nicht sein? Es war der entscheidende Augenblick. Es wäre sonst nie dazu gekommen oder doch nichts Halbes und nichts Ganzes geworden.

Hummel (auf und ab gehend):

Unzweifelhaft! Vollkommen richtig! — Seht doch, seht doch! Das ist ja — (Wendet sich zu ihr.) Und er? Weiß er es?

Frau Arendt:

Er war dabei.

Hummel (bleibt vor ihr stehen):

Was? Und Sie haben —? Hm. Sie sind stärker, als ich dachte. — Und jetzt?

Frau Arendt:

Jetzt — mag kommen was will.

Hummel (händereibend):

Ja, Eltze wird natürlich — (Schaut auf.) Hat er nicht gedroht?

Frau Arendt:

Ja.

Hummel:

Und er? Arendt?

Frau Arendt:

Nun das geschehen, wird er sein müssen, der er ist.

Hummel:

Freilich. Hm. Auf mich können Sie zählen. Auf mich werden Sie immer zählen können. Jetzt aber heißt es, alle Segel aufziehen. Ich muß doch gleich mit Arendt reden. Wann kommt er zurück?

Frau Arendt:

Heute Abend wahrscheinlich noch, oder morgen früh.

Hummel:

Gut. Jetzt gilt's! Meinen Sie, daß er jetzt für meine Vorschläge zu gewinnen sein wird?

Frau Arendt:

Das weiß ich noch nicht.

Hummel:

Er wird müssen. Die Würfel sind gefallen. (Mit halber Wendung.) Wissen Sie, was Eltze zunächst tun wird?

Frau Arendt:

Nein. Aber ich glaube —

Hummel (unterbricht sie):

Er mag sein Äußerstes tun. (Geht händereibend auf und ab.) Umso besser! Umso besser! Je schlimmer, umso besser! Stoff für die Agitation! Das freie Wort ist in Gefahr! Die freie Forschung! Knebelung des Gewissens! Das ist die Parole. Prächtig! Prächtig! Eine solche Gelegenheit! Nein, dieser Eltze! Na warte! Eine solche schöne Gelegenheit! Ich werde ihn mir vorkriegen! Er soll es mir büßen!

Frau Arendt (befremdet):

Ist es Ihnen darum zu tun?

Hummel (stutzt, sucht sich zu verbessern):

Was denn? Warum denn? Ach, ich meine ja bloß — — Er hat manches bei mir auf dem Kerbholze. Aber das ist ja reine Privatsache. Natürlich, wenn dabei für mich etwas abfällt — umso besser. Dann ist uns Allen geholfen. Aber das ist ja Nebensache. Hier handelt es sich nicht um mich oder Eltze, nicht einmal um ihn, um Arendt —

Frau Arendt:

Wie —?

Hummel:

Verstehen Sie mich doch! Natürlich um ihn. Um ihn und Sie. (Mit Pathos.) Aber mehr noch um die Sache, die Idee, die Allgemeinheit, um Prinzipien —! — — (Bedenklich.) Wenn er nur nicht — ich meine Eltze — wenn er nur nicht — — Aber auch Arendt — er ist wirklich etwas schwach — ich meine, heißt das — — Sie sind alte Freunde oder waren es, soviel ich weiß. Wenn sie nur nicht am Ende ein Kompromiß schließen. Dann wäre Alles umsonst.

Frau Arendt:

Nun es so weit ist? Dafür werde ich sorgen.

Hummel:

Tun Sie das! Tun Sie das! Nur keine Halbheiten jetzt, kein Schwanken oder Besinnen! Ich werde gleich einen Artikel in meinem Blatte bringen. Schon morgen soll er erscheinen.

Frau Arendt (erschrickt etwas):

Morgen?

Hummel:

Ja. Dann kann er nicht mehr zurück. Man muß ihn festlegen, vor der Öffentlichkeit. Dann kann er nicht mehr

zurück. Auch Eltze nicht. So leicht wenigstens nicht. (Sucht seinen Hut.) Ich werde die Sache gleich in Ordnung bringen.

Frau Arendt (faßt ihn am Arm, etwas bange):

So schnell —? Ich —

Hummel:

Ja. Unter allen Umständen. Man muß das Eisen schmieden. Warum nicht? Was haben Sie dagegen?

Frau Arendt (etwas zögernd):

Ich möchte doch nicht — so ganz ohne ihn — — Ich möchte doch auch erst abwarten, was Eltze tut.

Hummel:

Abwarten? Haben Sie Angst, jetzt, wo die Entscheidung an Sie herantritt? Ich denke, Sie tun's um seinetwillen? Nicht? Wollen Sie schon nach dem ersten Schritte zurücktreten?

Frau Arendt:

Das sag' ich ja nicht.

Hummel:

Warum haben Sie dann das erst getan? Jetzt darf es kein Besinnen und Erwägen mehr geben. Was? Wollen Sie ihn nicht sehen, wie er im Triumph von Stadt zu Stadt zieht, umjubelt, ein Erneuerer unserer Zeit? Wollen Sie das nicht? Wie er mit all dem alten Schutt aufräumt, die Gewissen aufrüttelt und aller Halbheit zu Leibe geht, unnachsichtlich? Er kennt sich selbst nicht, er kennt seine Kräfte nicht! Erst einmal hinein in den Strom; wo er nicht mittreibt, wird er mitgerissen werden. Er muß sich erst selbst entdecken! Nur den ersten Schritt! — Wollen Sie ihn nicht als Sieger sehen? Nicht?

(Pause.)

Frau Arendt (erregt; dann leise):

Aber — wenn er es doch nicht aushält?

Hummel:

Sie zweifeln an ihm? Dann freilich — — ja, dann ist es doch besser — (Wendet sich zum Gehen.)

Frau Arendt (hält ihn zurück):

Nein, nein. (Entschlossen.) Er soll es!

Hummel:

So ist es gut! Ich sehe, ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht.

Minna (kommt):

Ein Herr ist draußen, der von heut morgen.

Frau Arendt }
Hummel } (sehen sich an, gleichzeitig): Eltze!

Frau Arendt
(nach einer kurzen Pause und einem Blicktausch mit Hummel zu Minna):

Ich lasse bitten. (Minna ab.)

Hummel (leise):

Das dachte ich mir.

Frau Arendt:

Wollen Sie gehen?

Hummel:

Nein, jetzt bleibe ich.

(Eltze tritt ein, er ist noch gemessener und ernster als sonst.)

Eltze (grüßt, behält den Zylinder in der Hand):

Kann ich Herrn Pastor Arendt nochmals sprechen?

Frau Arendt (tritt vor):

Er ist nicht zu Hause. Wünschten Sie etwas? Vielleicht kann ich es ihm übermitteln.

Eltze:

Ich danke. Es ist rein persönlich.

Frau Arendt (leiser):

Betrifft es vielleicht das — von heute morgen?

Eltze:

Das betrifft es allerdings. Zum Teil wenigstens.

Frau Arendt:

Dann steht wohl nichts im Wege, es mir mitzuteilen.

Eltze

(überlegt einen Augenblick, scheint zu finden, daß das etwas für sich habe):

Wenn Sie meinen?

Frau Arendt:

Ja, es ist vielleicht auch besser so. (Wartet, daß er anfängt.)

Eltze

(zögert, mit einem Blick auf Hummel, den er bisher nicht beachtet hat):

Hm, entschuldigen Sie —

Hummel (tut, als ob er gehen wollte):

Wenn ich etwa störe —?

Frau Arendt (wechselt einen Blick mit ihm, schnell):

Nein, bleiben Sie.

Eltze:

Um Verzeihung, ich würde trotzdem vorziehen —

Frau Arendt (rasch):

Herr Doktor Hummel weiß Alles.

(Kurze Pause.)

Eltze (läßt seine Überraschung nicht merken, faßt sich, langsam):

Das ist etwas Anderes. (Sehr verbindlich, aber kühl). Der Herr gehört zur Familie?

Frau Arendt:

Er ist mit mir verwandt.

Eltze:

Ach so. Richtig.

Frau Arendt:

Sie können also ruhig sprechen.

Hummel (tritt auf ihn zu):

Er soll wohl widerrufen, was?

Eltze (beachtet ihn nicht).

Frau Arendt:

Ja? Ist es das?

Eltze:

Das möchte ich doch mit Ihrem Herrn Gemahl selbst besprechen.

Hummel (ironisch):

Dazu ist es wohl zu spät.

Eltze (als ob er Hummel gar nicht höre):

Und ich denke, daß er nach einer freundschaftlichen Unterredung und in Berücksichtigung von mancherlei Umständen sich überlegen wird —

Frau Arendt (hat einen Blick mit Hummel getauscht):

Sie hören ja: dazu dürfte es zu spät sein.

Eltze:

Es ist nie zu spät, von einem Irrwege umzukehren.

Hummel:

Es ist bereits im Druck. Morgen weiß es alle Welt.

Eltze

(überrascht, beherrscht sich aber; zu Frau Arendt):

Sagten Sie etwas?

Frau Arendt:

Ich nicht.

Hummel:

(hält sich nicht mehr, tritt auf Eltze zu):

Ja, Herr Oberkirchenrat, oder was Sie sonst für ein Ober sind: es kommt jetzt zur Abrechnung!

Eltze
(tritt zurück, als fürchte er seine Berührung, verständnisvoll, zugleich mit einem Tone der Verachtung):

Ah —!

Hummel:

Sie brauchen sich nicht zu genieren, mit mir zu reden. Aus Ihrer Verachtung mache ich mir gar nichts. Es frägt sich noch gar sehr, ob Sie überhaupt ein Recht dazu haben.

Eltze:

Ihr Urteil berührt mich nicht.

Hummel:

Und mich nicht das Ihre.

Frau Arendt:

Aber, meine Herren —

Hummel:

Nein, ich will einmal sagen, was ich auf dem Herzen habe. So gut treffe ich's wahrscheinlich nicht mehr.

Eltze (zu Frau Arendt):

Es tut mir um Ihretwillen leid, daß —

Frau Arendt (unterbricht ihn):

Wenn die Herren eine Auseinandersetzung vorhaben, so erlauben sie wohl, daß ich mich inzwischen entferne. (Ab.)

Eltze:

Unter diesen Umständen ziehe ich vor, ebenfalls zu gehen. Ich bin nicht hierhergekommen, um mit Ihnen zu streiten.

Hummel:

O, Sie können ruhig bleiben! Oder soll ich mit Ihnen kommen? In den Gasthof? Jedenfalls werde ich Sie nicht so leicht los lassen. Und wenn es auf der Straße sein sollte.

Eltze (setzt den Hut wieder hin):

Dann tun sie es lieber hier. Meine Meinung über Sie

dürften Sie aber schwerlich erschüttern, eher — nach Allem bis jetzt — befestigen.

Hummel:

Ach so! Sie halten mich wohl für einen Intriganten? Oder für was sonst noch. Nicht?

Eltze:

Sie haben sich durch Ihre Handlungen selbst gerichtet.

Hummel:

Habe ich das? Was wissen Sie denn von mir? Was wissen Sie überhaupt von Menschen? Sie sitzen da auf Ihrem kurulischen Sessel und richten, richten immer drauf los, im Bewußtsein, die Wahrheit gepachtet zu haben. Die Wahrheit! Die Macht haben Sie, nichts weiter. Sie haben mich aus Amt und Brot gebracht —

Eltze (fällt ein):

Ich? Oder Sie sich selbst?

Hummel:

Schon gut. Sie richten nach Ihrem Lineal. Kann sein, daß das gut ist — für Sie.

Eltze (überlegen, mit einem Unterton von Ironie):

Wenn das Ihre Überzeugung sein soll —

Hummel (fällt ein, hitziger):

Überzeugung! Ich habe sie so gut wie Sie! Oder auch nicht. Es kommt auf eins heraus.

Eltze:

Es ist bequem, seine Instinkte zur Norm zu machen.

Hummel:

Ja. Sie patentierter Normalmensch Sie! Und ich denke, meinen Gefühlen keinen Zwang anzutun.

Eltze:

Es freut mich, dies Bekenntnis von Ihnen zu hören.

Hummel:

Und mich freut es, Ihnen das ins Gesicht sagen zu können. Ich würde das tun, selbst wenn es nicht so ganz wahr sein sollte.

Eltze:

Was wollen Sie mit alledem? Sich verteidigen?

Hummel:

Vor Ihnen? Nein. Aber Sie sollen einmal wissen, wie es in einem anderen Menschen aussieht.

Eltze:

Ich trage kein Verlangen danach. Ich weiß, was ich von Ihnen, Ihrer Gesinnung und Lebensführung zu halten habe.

Hummel (höhnisch):

Lebensführung? Jeder lebt, wie er kann.

Eltze:

Ohne Rücksicht auf Andere.

Hummel:

Vielleicht aus anderen Rücksichten. (Leiser, scharf.) Oder sind Sie der Ansicht, daß ich ein Recht hatte, die Frau bloßzustellen, die sich mir ganz — anvertraut hatte? Ja? Und wenn ich ihr zu Liebe, oder wie es sonst sein mag —

Eltze
(wie von etwas Widerlichem berührt, wehrt ab):

Ich verzichte auf solche Vertraulichkeiten.

Hummel:

Ach so! Was verstehen Sie auch davon? Aber Verehrtester, die Welt ist eben nicht so viereckig, wie Sie denken. Es

kommt auch gar sehr darauf an, ob man die Welt von unten her oder von oben herab betrachtet.

Eltze:

Ich hoffe, Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich das Letztere vorziehe. Es hat manches für sich.

Hummel:

Meinetwegen. Sie werden dann wohl aber auch nichts dagegen haben, daß ich meine Handlungen danach einrichte.

Eltze:

Ich kenne Ihre Kampfesweise.

Hummel:

Sie ist den Umständen angemessen. Ist sie Ihnen nicht „vornehm“ genug? Wenn man die Macht hat und in der Wolle sitzt, hat man es leicht, den Vornehmen zu mimen. Für meine Zwecke kann ich kein Rosenöl gebrauchen. Das ist ja nichts Neues. (Triumphierend.) Aber jetzt — Sie entschuldigen wohl gütigst, daß mich das freut — jetzt habe ich einen Trumpf in der Hand, der —

Eltze (fällt ein):

Das ahnte ich. Also Sie waren es, der Pastor Arendt — ?

Hummel:

Ich? Nein, ich denke bescheidener von mir.

Eltze:

Und die Gründe?

Hummel (fällt ein):

Ich weiß, was Sie meinen. Immer zu. Aber vielleicht täuschen Sie sich auch hierin etwas. Es gibt schließlich auch andere Ideale als die Ihren.

Eltze:

Ideale?

Hummel:

Wie Sie wollen.

Eltze:

Der Ausdruck „persönliche Zwecke“ ist wohl angemessener.

Hummel:

An Anderes scheinen Sie bei Anderen nicht glauben zu können.

Eltze (unbeirrt fortfahrend):

Und dazu wollen Sie Pastor Arendt benützen?

Hummel:

Vielleicht handle ich nur in seinem Interesse. Das Ziel wird's beweisen.

Eltze (wie oben):

Ich werde nicht verfehlen —

Hummel (fällt ein):

— ihm das zu sagen. Das heißt, wie Sie es auffassen. Immer zu, nochmals.

Eltze:

Ich werde ihn loslösen.

Hummel:

Das dürfte Ihnen etwas schwer fallen. Etwas zu spät, wie gesagt.

Eltze:

Und im Übrigen werde ich meine Maßnahmen treffen.

Hummel:

Treffen Sie sie! Treffen Sie sie! Immer zu! Aber beeilen Sie sich! (Nimmt den Hut und verbeugt sich.) Der neue Feldzug ist eröffnet!

(Paul erscheint in der Türe; bleibt stehen, als er die Beiden sieht, will wieder gehen.)

Hummel (zu Paul):

Bitte, bitte! Ich will nicht länger stören. Ich hoffe, Sie werden sich besser verstehen. (Zu Eltze.) Ich habe die Ehre! (Hält die Hand wie eine Trompete an den Mund.) Und morgen kommt die Fanfare!

Eltze (rührt sich nicht).

(Hummel ab. Pause.)

Paul

(tritt schüchtern etwas näher, von dem Vorhergehenden noch verblüfft, findet er zuerst keine Worte; dann):

Herr Oberkirchenrat —

Eltze (freundlicher):

Sie sind Pastor Arendts Sohn?

Paul:

Ja, der jüngere.

Eltze (noch freundlicher, aber immer gemessen):

Ihr Herr Vater hat mir von Ihnen gesprochen.

Paul:

Der Vater? Hat er das?

Eltze:

Ja, und es freut mich, Sie kennen zu lernen.

Paul (beglückt):

Herr Oberkirchenrat —

Eltze:

Nein nein. Nicht so feierlich. Ich bin ein alter Freund Ihres Vaters.

Paul (verwirrt):

Herr Oberkirchenrat — es freut mich unendlich — ich — nein — ich — ich hörte von der Mutter, daß Sie es sind — daß Sie hier sind — und ich bin — ich möchte — gestatten Sie, daß ich meiner tiefsten Verehrung für Sie Ausdruck geben darf.

Eltze:

Sie kennen mich?

Paul:

O — —!! Aus dem Kirchenblatt.

Eltze (immer freundlich):

So so. Und das entspricht Ihren Anschauungen?

Paul:

Ich bin darin aufgewachsen.

Eltze:

So so. (Geht, die Hände auf dem Rücken, ein paar Schritte auf und ab; wendet sich dann halb.) Ja, sagen Sie — kommt der Herr öfters hierher, der von vorhin?

Paul:

Doktor Hummel? In letzter Zeit öfters.

Eltze:

Hm. (Vorsichtig.) Und Ihrem Herrn Vater liegt daran?

Paul:

Ich glaube nicht. Er ist ihm nicht sehr sympathisch, soviel ich weiß. Aber er ist ja ein Verwandter meiner Mutter.

Eltze:

Er gibt doch ein Blatt heraus, das — — (Hält inne.)

Paul:

Ja, es soll ziemlich radikale Anschauungen vertreten.

Eltze:

Dann kann ich die gewisse Abneigung Ihres Herrn Vaters ganz gut begreifen. Denn er ist ja doch wohl — — (Hält inne.)

Paul:

Er? Ihm ist es ja zu verdanken, daß hier überhaupt ein religiöses Leben aufgeblüht ist. (Lebhafter.) Und wie ist die Saat, die er gesät, aufgegangen? Da ist zum Beispiel ein

Mann hier in der Stadt, ein ganz einfacher Mann — er ist ja auch etwas mit uns verwandt, der Vater kommt ja aus kleinen Kreisen — da ist so ein Mann — — Aber ich glaube, ich langweile Sie damit, Herr Oberkirchenrat —?

Eltze (sehr freundlich):

Durchaus nicht.

Paul:

Ja, es muß Ihnen doch auch lieb sein, es zu hören. Es ist ja, als ob hier ein neues Reich des Herrn emporwachsen wollte. Als ob man in Zungen redete — ganz einfache Leute.

Eltze (etwas kühler):

Hm.

Paul:

Es ist erstaunlich! Es ist geradezu überwältigend! Und jener Mann besonders: er ist wie trunken von dem neuen Licht, er ist —

Eltze (fällt ein):

Hm. Ein Schwärmer?

Paul:

Schwärmer? Das sagt der Vater auch.

Eltze:

So? Sagt er das?

Paul:

Ja. Aber das kann doch nicht sein. Ich weiß überhaupt nicht: der Vater hat seit einiger Zeit —

Eltze (forschend):

Was?

Paul:

Ach, ich weiß nicht. Aber manchmal verstehe ich ihn nicht mehr so ganz. Seine Auffassung weicht hier und da von

der meinigen ab. Es scheint mir wenigstens so. Früher waren wir in alledem einig. Aber das hat ja nicht viel zu sagen. Im Grunde sind wir ja eines Sinnes, müssen es sein. — Doch ich rede wirklich zu viel.

Eltze:

Nein nein. Es interessiert mich.

Paul (wird rot):

O —! — Ja, aber was jenen Mann betrifft, es ist wirklich — Sie sollten ihn sehen! Sie sollten es sehen! Als ob eine frische Quelle aus dem dürren Boden spränge. Ich stehe beschämt und erschüttert da, mit all meinem Wissen. Ach, was hat das hier zu sagen? Ist nicht die Gnade Alles? Ich selbst bin noch wie — ich weiß nicht, was — und überhaupt —! Aber es wühlt Alles in Einem um. Und Alle fallen ihm zu in der Stadt, wenigstens — ja — Viele, sehr Viele!

Eltze:

Ich glaube, Sie würden gut tun, sich an die reine Lehre zu halten.

Paul (betroffen):

Aber er hat sie ja, das ist sie ja! Es kommt doch auf den Geist an, nicht auf das Wort. Und wo der so viel wirkt —!

(Er hält inne, da Max eintritt.)

Max:

Wo ist Mutter?

Paul (noch ganz warm):

Ich weiß nicht. Sie wird wohl oben sein.

Eltze (hat sich umgedreht und sieht Max an).

Max:

Ach so — guten Tag.

Paul:

Mein Bruder. Wenn Sie ihn noch nicht kennen.

Eltze (halb zu Paul, halb zu Max):

Auch Theologe?

Max (ironisch):

Wie man's nimmt.

(Geht an Eltze vorbei und tritt zum Tische, wo er unter den Büchern kramt.)

Paul:

Suchst du etwas?

Max:

Ach — —!

Paul

(von seinem Benehmen in Rücksicht auf Eltze unangenehm berührt, vorwurfsvoll):

Max — der Herr hier — (Mit Handbewegung.) Herr Oberkirchenrat Eltze!

Max (sieht auf):

So? Der sind Sie?

Paul:

Max!

Max:

Ich glaube, ich habe Ihren Namen schon irgendwo gehört oder gelesen.

Paul (hastig):

Als Herausgeber des Kirchenblattes —

Max (ironisch):

Richtig. (Sucht weiter.) Ja, sag' mal — wo mag es denn eigentlich hingekommen sein, das Buch?

Paul:

Welches Buch?

Max:

Ach, tu nur nicht so. Es gehört mir nicht. Hat's etwa noch die Mutter?

Paul (will in Rücksicht auf Eltze ablenken):

Du kannst ja ein andermal —

Max:

Nein, ich muß es haben. (Sucht weiter.)

Paul:

Max, aber der Vater —

Max:

Ach, laß mich in Ruh!

Paul:

— er wollte doch nicht —

Max:

Das ist meine Sache.

Paul (peinlich berührt, zu Eltze):

Herr Oberkirchenrat, entschuldigen Sie —

Max:

Hier ist gar nichts zu entschuldigen. (Sucht weiter.)

Paul (äußerst verlegen und beschämt zu Eltze):

Herr Oberkirchenrat — verzeihen Sie — — ich hätte gar zu gern — ich möchte Sie gern noch weiter sprechen — später — noch einmal — aber augenblicklich —

Eltze

(der stumm dem Auftritt zugeschaut, freundlich ihm die Hand reichend):

Es wird sich wohl finden.

(Paul zieht sich zurück; ab. Max wirft die Bücher umher.)

Max:

Ja, da möcht' ich bloß wissen, wo das Buch steckt!

Eltze:

Was ist denn das für ein Buch?

Max:

O, das dürfte Sie kaum interessieren.

Eltze
(der eine Hand auf einen Packen Bücher gelegt hatte, zieht eins hervor):
Ist es etwa dies?

Max (greift schnell danach):
Ja, das ist es!

Eltze:
Hm. Und das lesen Sie?

Max:
Ja, ich erlaube mir das.

Eltze:
Als Theologe?

Max:
Als was Sie wollen. Kennen Sie es denn überhaupt?

Eltze:
Das ist wohl eine Sache für sich.

Max:
Dann ist es wohl auch eine Sache für sich, ob ich es gelesen habe oder nicht. (Nimmt das Buch an sich und will gehen.)

Frau Arendt (kommt; zu Eltze):
Sie entschuldigen, wenn ich etwa habe warten lassen.

Eltze:
O, bitte!

Frau Arendt:
Ich mußte erst — (Sie bemerkt das Buch, das Max zu verbergen sucht und erbleicht etwas.) Max!

Max:
Ja?

Frau Arendt
(sieht ihn an, lenkt den Blick dann auf das Buch, sieht ihn darauf wieder an.)

Max (aus Verlegenheit brüsk):
Ja, ich muß es doch zurückgeben.

Frau Arendt (leise, scharf):

Du läßt das Buch hier!

Max:

Nein.

Eltze:

Da Ihr Herr Sohn es doch gelesen hat —? Haben Sie es ihm nicht vielleicht gegeben?

Frau Arendt (wird rot):

Ich?

Eltze (kühl):

Nun, ich dachte. — Also von —

Frau Arendt (schnell):

Nein, nein. Er nicht.

Max (wird aufmerksam):

Wer nicht?

Frau Arendt:

Das geht dich nichts an. Gib's her und geh'.

Eltze (zu Max):

Sie legen Wert auf das Buch?

Max

(schlägt, es in der einen Hand haltend, mit der anderen darauf):

Wert? Es ist mir Alles! Es hat mich unabhängig gemacht.

Eltze:

Von was, wenn man fragen darf?

Max (mit Beziehung, maliziös):

Na, sagen wir mal, zunächst von aller Autorität.

Frau Arendt (ängstlich):

Max, du tätest besser —

Max (zu ihr):

Was denn? (Zu Eltze.) Jawohl, zuerst! Und man wird

mich nicht mehr binden. Ich erkenne nichts mehr an, als was mir gemäß ist.

Eltze:

Auch keine Pflichten mehr?

Max:

Keine, als gegen mich und meine Natur.

Frau Arendt:

Max! Max!

Eltze (zu ihr):

Die Saat wächst.

Frau Arendt:

Nein, nein.

Eltze (zu Max):

Und wenn Sie gar nichts mehr anerkennen — —?

Max:

Nein. Ich sagte doch schon —

Frau Arendt (zu ihm):

Max, deine Eltern, mich doch, deine Mutter —!

Max (nach kleiner Pause):

Du sollst Vater und Mutter verlassen und du selbst sein.

Eltze:

Steht das auch darin, in dem Buche?

Max:

Kann sein. Lesen Sie's doch. Vielleicht tut es Ihnen gut, gerade Ihnen.

Eltze:

Ich verzichte.

Frau Arendt

(legt die Hand auf Maxens Arm, erschüttert, leise):

Max, willst du dich ganz von uns — lossagen?

Max (entzieht sich ihr):

Ja, wenn man mir etwa im Wege stehen will —? Wer mir seinen Willen aufzuzwingen sucht, der — (mit einer schleudernden Handbewegung.) — der ist — mein Feind!

Frau Arendt (hält sich an der Lehne eines Sessels):

Feind? Dein Feind?

Max:

Wer mich zu etwas zwingen will wider meine Natur, der schädigt mich, und wer mich schädigt, der ist mein Feind.

Frau Arendt:

Und wir — haben wir es nicht immer gut gemeint?

Max:

Ach, man sollte es lieber schlecht mit mir meinen und mich tun lassen, was ich will. Man traute mir so wie so immer das Schlechteste zu. Mag ja sein, daß — na ja — ich hab' mich nicht geschaffen. Aber immer die Zwangsjacke! Ich sollte denken, wie ihr, fühlen, wie ihr, handeln, wie ihr! — Jeder Schritt war vorherbestimmt, meine ganze Zukunft, mein Leben und mein Sterben. Ich durfte ja nie ich selbst sein. Ich mußte lügen, heucheln — wer weiß was noch! Und wer zwang mich dazu?

Frau Arendt:

Max —! (Kann nicht weiter.)

Max:

Mutter, so ist es!

Eltze:

Es ist leicht, Andere anzuklagen.

Max (ironisch):

So? Sie auch noch? — (Zur Mutter, gepreßt.) Mutter! Wenn ihr wüßtet — ich bin nie aus dem Zwiespalt herausgekommen. Ich hab' mich mit mir selbst herumgeschlagen — —

Frau Arendt:

Und hast nie etwas gesagt?

Max:

Wem sollte ich's? Wer verstand mich? Du etwa? Vater? Was weiß er davon? — Aber vielleicht hattet ihr ja Recht, daß ich nichts taugte. Von Geburt an. (Trotzig.) Ja, und dann wollte ich's sein. Erst recht. Ich will es. (Ironisch-zynisch.) Auch find' ich's amüsanter.

Frau Arendt:

Denkst du auch daran, wieviel Kummer du uns gemacht hast?

Max (verbissen):

Und ihr mir? Das gleicht sich vielleicht aus. Und wenn nicht — äh! — egal! (Schlägt wieder auf das Buch.) Aber jetzt — jetzt —! Ihr wißt nicht, wie ich aufgeatmet habe, als ich hier erfuhr, daß — daß das Alles Unsinn ist, womit ich mich herumgequält. Ich bekam wieder Mut, zu leben, zu leben, wie ich leben muß.

Eltze:

Und das Ende?

Max:

Das wird wohl auch sein, wie's sein muß. Geht auch Niemanden außer mir was an. Ich frage jetzt nach nichts mehr, nach Niemandem. (Klopft auf das Buch.) Und das soll jetzt meine Bibel sein.

(Kurze Pause.)

Eltze:

Und wissen Sie auch, wem Sie das zu verdanken haben? wer es geschrieben hat, das Buch?

Frau Arendt (ahnungsvoll-ängstlich):

Herr — — ich bitte Sie — ich — —

Max:

Wer es geschrieben hat? Nein. Aber wenn ich Einem dankbar bin, so ist er es. Und wenn Vater mir nun noch einmal — — mit diesem Buche in der Hand will ich ihm entgegentreten —!

Frau Arendt (sieht, daß Eltze sprechen will):

Max — geh' — geh' —!

Eltze (fast zugleich):

Ihr Vater? Und wenn er —

Frau Arendt (zu Eltze):

Um Gottes willen —! — Ich —

Eltze (unbeirrt fortfahrend):

— wenn er es selbst —

Max (von Einem zum Andern sehend):

Wer denn? Was denn?

Eltze (wie oben):

— wenn er es selbst geschrieben hätte?

Frau Arendt (aufgelöst):

Nein nein, nein nein! Es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr!

Max (starr, ahnend):

Wer — was — meinen Sie? Wer soll es geschrieben haben?

Eltze (langsam, bedeutungsvoll):

Wen ich meine? Ihren Vater.

Frau Arendt:

Glaub' es nicht, glaub' es nicht! Er nicht!

Max (dessen Augen ganz groß werden, langsam):

Vater—!?— (Kurze Pause; dann zu Eltze, verändert, ironisch.) Wollen Sie mir etwas weis machen?

Eltze:

Fragen Sie ihn.

Max

(sieht ihn eine Weile an. Pause. Dann zur Mutter, die auf einen Stuhl gesunken ist, leise, schwer):

Mutter —! Ist das — wahr?

Frau Arendt

(bedeckt das Gesicht mit den Händen, antwortet nicht.)

(Pause.)

Max (richtet sich endlich auf, fest):

Dann ist es gut.

(Max ab. Längere schwere Pause.)

Frau Arendt (nimmt die Hände vom Gesicht, leise):

Was haben Sie getan!

Eltze:

Was getan werden mußte.

Frau Arendt (steht mühsam auf):

Taten Sie es, weil — weil — von vorhin — — weil es zu spät ist?

Eltze:

Sie meinen, ich handle aus Rachegefühl?

Frau Arendt:

Es — sieht so aus.

Eltze (durchaus ruhig und schlicht, aber fest):

Ich tue nichts aus persönlichen Gründen.

Frau Arendt

(durch einen Blick von der Wahrheit des Gesagten überzeugt, nach kleiner Pause):

Oder wollen Sie ihn damit zwingen — irgendwie — zum — zum Widerruf?

Eltze:

Das hängt ja von ihm ab.

Frau Arendt (richtet sich auf, fest):

Er soll es nicht. Nun weniger als je.

Eltze:

Sie wollen seine Umkehr verhindern? (Nach kurzer Pause, leise.) Ich hoffte auf Sie, trotz alledem. Zuerst wenigstens.

Frau Arendt:

Aber jetzt —? — Ah — Sie wollen mich zwingen? — Gehen Sie! — Warum kamen Sie erst? Was wollen Sie hier?

Eltze:

Hier, wo Jeder vor dem Anderen Geheimnisse hat —

Frau Arendt (fällt ein):

Das wollen Sie ändern? Ist das Ihr Beruf?

Eltze:

Wenn Sie wollen, ja.

Frau Arendt:

Gehen Sie, gehen Sie! Sie bringen Unglück ins Haus.

Eltze:

Ich will das Glück bringen. Auch wenn es Ihnen noch nicht verständlich sein sollte.

Frau Arendt:

Ich fürchte Ihr Glück.

Eltze:

Sie werden es einmal segnen. — Es liegt in Ihrer Hand.

Frau Arendt:

In meiner?

Eltze:

Verhindern Sie das, was — was Jener sagte, die Veröffentlichung morgen. Und suchen Sie Ihren Gatten umzustimmen zu — Sie wissen es. Sie haben ja, wie ich nach Allem vermute, einigen Einfluß auf ihn.

Frau Arendt:

Das soll ich tun? Nach jener Probe vorhin?

Eltze:

Ich denke, Sie wollen sein Bestes?

Frau Arendt:

Das wird sich zeigen. Nicht auf Ihrem Wege.

Eltze:

Sie wollen nicht?

Frau Arendt:

Es soll seinen Gang gehen.

Eltze (nach kurzem Schweigen):

Sie sind sich wohl klar darüber, was Sie damit auf sich nehmen?

Frau Arendt:

Nachdem Sie das getan? Die Schuld —

Eltze (fällt ein):

— die Schuld trifft Sie.

Frau Arendt:

Das mag ein Anderer richten.

(Eltze grüßt und geht ab. Frau Arendt geht erst, das Taschentuch in ihren Händen nervös zerknüllend, auf und ab, setzt sich, steht wieder auf. Minna kommt mit der brennenden Lampe. Frau Arendt stellt sich ans Fenster, um ihre Erregung zu verbergen.)

Minna:

Wünschen Sie die Lampe, gnäd'ge Frau?

Frau Arendt (abgewandt):

Nein. — Oder doch — —. Stellen Sie sie nur hin.

(Minna wirft einen forschenden Blick auf sie, während sie die Lampe auf den Tisch stellt; geht dann ab. Frau Arendt setzt sich, den Kopf auf die Hand stützend. Pause. Ganz von fern vernimmt man die Leierkastenmelodie: „Freut euch des Lebens", sie hört dann auf, setzt noch einige Male während des Folgenden ein, immer nur ganz leise und von fern. Man hört Max die Treppe herunter kommen. Er tritt ein, übersieht mit einem Blicke das Zimmer; man merkt ihm starke, innere Errregung an.)

Max (näher kommend):

Ist er fort?

Frau Arendt (unbeweglich sitzend, antwortet nicht.)

Max (tritt zu ihr):

Mutter!

Frau Arendt (schaut auf, erschrickt.)

Max (zuerst mit sich kämpfend):

Mutter, warum habt ihr mir das verschwiegen?

Frau Arendt

(steht mühsam auf, als sie ihn ansieht, weicht sie vor dem eigentümlichen Funkeln in seinen Augen unwillkürlich etwas zurück):

Max —!

Max (drängend):

Warum? Warum?

Frau Arendt (schwach):

Du hast kein Recht, danach zu fragen.

Max:

Ich? Kein Recht? Wer hat es dann? Man predigt mir stets — man quält mich — man — man — was sonst noch Alles! (Näher auf sie zu, während sie zurückweicht.) Und dabei — Mutter! — dabei — —! Wie soll ich das verstehn?

Frau Arendt (gequält):

Ich bitte dich, schweige darüber, zu Vater, zu Jedem. Heute noch. Morgen noch.

Max:

Auch zu ihm? Zu Vater? Weshalb das?

Frau Arendt:

Das wirst du später noch erfahren. — Tu' es! Ja?

Max:

Ach — ich möcht' es lieber in alle Welt hinausschreien.

Frau Arendt (leise):

Max — trifft dich das — so tief?

Max:

Das kannst du nicht verstehn! Das kann Niemand verstehn! Ich kann's noch gar nicht fassen. Der Vater! Er!

(Hebt die Arme hoch.) Er selber! Der ganze, dumpfe Druck fort! Wahrhaftig, ein Stein, der mir von der Brust gefallen. Ganz so! — Und jetzt —! Ich —! — alle Ketten ab —! — Jetzt —!

(Will hinaus.)

Frau Arendt (ihm nach):

Wo willst du hin?

Max (abwehrend):

Ach —!

Frau Arendt (hält ihn am Ärmel fest):

Max — ich bitte dich nur — sage nichts — — du sollst ja Alles erfahren. Nur jetzt nicht.

(Sie hält erschöpft einen Augenblick inne, während dessen kommt Martha).

Martha:

Tante, die Schneiderin ist draußen, sie frägt, ob sie morgen kommen soll und wie es mit dem Kleide wird.

Frau Arendt (kann zuerst nicht antworten).

Martha (tritt näher):

Was soll ich ihr denn sagen?

Frau Arendt (halb abgewandt):

Was meinst du?

Martha (verwundert, fängt wieder an):

Die Schneiderin —

Frau Arendt (müde):

Mache das, wie du willst.

Martha:

Ja, aber — Oder möchtest du doch nicht lieber selbst mit ihr sprechen? Ich weiß ja nicht — — (Da Frau Arendt an ihr vorbei hinausgehen will.) Tante, was ist dir denn? Du bist so — — Möchtest du dich nicht lieber ein bißchen legen?

Frau Arendt:

Das werd' ich wohl tun müssen.

(Sieht sie, vor ihr stehend, einen Augenblick an; dann ab. Martha will ihr, während Max einige hastige Schritte auf sie zu tut, folgen.)

Max:

Martha —!

Martha

(die Hand auf der Klinke, antwortet nicht, öffnet die Türe, will hinaus.)

Max (drückt die Türe leise zu):

Warum weichst du mir aus?

Martha:

Ach —! — laß mich, Max — ich —

Max:

Aber was ist denn mit dir?

Martha:

Es ist besser so.

Max:

Was denn? Was ist denn besser?

Martha (bei der die Tränen aufsteigen):

Daß — daß es ein Ende hat.

Max:

Aber, Martha, was soll denn das heißen? Und jetzt, jetzt grade?

Martha:

Wieso denn: jetzt?

Max:

Ach — —! — Aber ich kann dich wirklich nicht verstehen. Schon vorhin —! Ist denn irgend was vorgefallen?

Martha (antwortet nicht.)

Max:

Aber so sag' doch! Da muß doch irgend was passiert sein?

Martha:

Es ist wirklich besser so, Max. Ich hab' die ganze Zeit über oben gesessen und — ach —! — Wenn wir uns erst nicht mehr sehen — vielleicht — dann — vielleicht geht's vorbei.

Max:

Nicht mehr sehen? Was heißt denn das? — Ach, du meinst, weil ich weg soll, zu Schönhoffs?

Martha (erschrocken):

Du sollst fort?

Max (bleibt stehen):

Ja, weißt du das nicht? Man verfügt einfach über mich. (Triumphierend.) Aber das gibt's nicht mehr, jetzt nicht mehr! So leicht wenigstens nicht. (Vieldeutig.) Ich werde schon gehen. Aber nicht dahin.

Martha (fährt es heraus):

Ja — aber — aber warum soll ich denn fort?

Max (dreht sich um):

Du? Was soll denn das heißen?

Martha (verwirrt):

Ja — der Vater sagte mir — — deine Mutter — die Tante — ist bei ihm gewesen — und sie selbst —!

Max:

Du? Wohin?

Martha:

Zur Großtante, nach Himmelpfort. (Mit Tränen in den Augen.) Aber ich gehe nicht dahin.

Max:

Was? Dahin? Und warum? — — Hm. — (Sieht sie an.) Etwa — (Hält inne.)

Martha (senkt den Kopf, leise):

Daran dachte ich auch — daß die Tante — — Aber wenn du wegkommst —?

Max:

Aha! Etwa auf alle Fälle? — Oder — oder — — Hm. — Aber dahin soll es nicht kommen.

Martha (unwillkürlich):

Ja — denn sonst — (Hält inne.)

Max:

Was? Denn sonst —?

Martha (mit Tränen kämpfend, ausbrechend):

Ach, Max —! Ich — ich kann das nicht sagen — wie soll ich sonst leben, ich? (Leiser, hastiger.) Du weißt es nicht, du weißt es ja nicht! Niemand weiß es! Diese Sehnsucht — und all die Qualen! Leben — ach, leben! Alle können es, warum ich nicht? Ich gehe hier herum und denke nur immer daran, immer daran. Ich weiß ja, sie täuschen mich alle, sie wollen mich täuschen. Sie meinen es ja gut, aber ich weiß es, ich weiß es ja: nur ein paar Jahre noch — —!

Max:

Was machst du dir für Gedanken? Noch ein paar Jahre —?

Martha:

Ja, Max, ich fühle es. Nur ein paar Jahre noch. Und nichts hab' ich vom Leben gehabt, nichts! Wie eingekerkert bin ich hier — mit all der Sehnsucht und — —

(Sie bricht in hysterisches Weinen aus.)

Max:

Also das ist es? Ich sah oft, daß du so herumgingst, daß etwas an dir zehrt. — — Also das ist es?

Martha (legt ihm impulsiv die Arme um den Hals):

Ach ja, ach ja!

Max
(faßt Martha, während sie die Arme losläßt, bei den Händen, küßt sie):
Martha — und man will uns trennen?

Martha:
Nie, Max, nie!

Max (nach einer Pause, mit bebenden Lippen):
Martha — aber — wenn du — ich bin — wenn du dich — in mir täuschtest?

Martha:
Täuschen? In dir? Max!

Max:
Ja — denn ich bin — vielleicht bin ich nicht so — nicht der — wie du meinst —?

Martha:
Kenne ich dich nicht? Meinst du, weil die Eltern dich für leichtsinnig halten?

Max:
— Leichtsinnig —?

Martha:
Ja, ich weiß es. Sie haben ja manchmal darüber geklagt. Das heißt, nicht zu mir, ich hab's nur so gemerkt. Aber ich kenne dich besser, Max. Ich weiß, daß du im Innern, im tiefsten Innern, anders bist. Daß du dein Gutes bloß verbirgst.

Max:
Wenn dir aber Jemand — wenn man dir einmal sagen würde — daß — daß — (Will etwas sagen, hält aber inne.)

Martha:
Etwas Schlechtes, meinst du? Ich würde es nicht glauben, nie!

Max:
So glaubst du an mich?

Martha (innig):

Ja, Max.

Max:

Dann — ja — — (Er atmet schwer, zwingt etwas in sich hinunter.)

Martha:

Aber wie kannst du überhaupt nur so etwas reden? Das ist doch Unsinn. Daran mußt du gar nicht denken. (Pause.)

Max (sieht sie an):

Du würdest also Alles tun, was — was ich —

Martha:

Was du willst, Max, Alles!

Max (fährt fort):

Auch wenn ich — wenn wir — denn hier können wir nicht bleiben —! Und da man uns trennen will — — es bleibt kein anderer Ausweg —! (Leise eindringlich.) Martha, würdest du mit mir — (Hält inne.)

Martha:

Was?

Max:

— aus dem Hause —

Martha:

— aus dem Hause —?

Max (hastiger):

— aus der Stadt! Fort von hier! Wohin, ist gleich. Die Welt ist groß genug für uns Beide. Heut noch! Oder morgen, morgen! Sobald als möglich! Ehe es zu spät ist.

Martha:

Fort von hier? Ganz fort?

Max:

Hast du mir nicht eben gesagt, daß du Alles tun willst, was ich will? Nicht?

Martha:

Ja, Max. Aber —

Max:

Und hier versagst du schon! Dann —

Martha:

Aber deine Eltern — mein Vater — und — und Alles —?

Max:

Meine Eltern? Dein Vater? Siehst du? Ich wußte es: du hängst hier fest, mit hundert Banden fest, hier, dort, überall. Was aber mein sein will, muß ganz mein sein. Darum will ich dich losreißen, muß es, selbst wenn alles Andere nicht dazu drängte. Du sollst frei sein, wie ich es geworden bin, frei von Allem und Jedem. Willst du oder willst du nicht?

Martha:

So schnell? So plötzlich? Heut? Morgen?

Max:

Ja. Martha, wenn du dich erst besinnen kannst — — (Mißtrauisch.) Oder — oder —

Martha (erschrickt vor seinem Blicke):

Was meinst du?

Max:

Oder — hält dich etwas hier — etwas Anderes —? Sollte doch —? Oder weißt du nicht, daß die Mutter — daß sie Pläne hat mit — mit dir —?

Martha:

Pläne? Mit mir?

Max:

Mit dir und — (Ganz leise, mit funkelndem Blick.) — und — mit ihm — mit — mit Paul —?

Martha (wird bleich, dann rot):

Mit Paul? Was für Pläne?

Max (drängend):

Du weißt davon nichts? Nichts?

Martha:

Nichts. Wahrhaftig, nichts.

Max:

Nichts? Sollte ich mich doch etwa —? Hm. — Und er — hat er dir nie davon gesprochen — nie zu dir von — von dem und jenem — von —?

Martha (wird rot):

Gesprochen —?

Max (mit blitzenden Augen):

Siehst du? Siehst du?

Martha:

Aber — ich kann dir schwören, er hat nur — (Hält inne.)

Max:

Nur? Was nur? Das gilt mir gleich. (Dicht vor ihr, schwer atmend.) Und darum — und wenn alles Andere nicht wäre — darum allein schon — — (Schwer, dumpf.) Du sollst nicht mehr zurück!

Martha (weicht vor ihm zurück):

Max — ich — ich habe Angst vor dir!

Max (leidenschaftlich ausbrechend):

Martha! Du bist das Einzige, das — die Einzige, die — — Ich fühl's jetzt erst ganz! Du allein kannst mich — kannst mir helfen, Martha! Ich gebe dich nicht frei! Mein sollst du sein, mein! Ich frage nach nichts mehr. Nach nichts in der Welt! Ich brauche es nicht mehr. Aber du — du —! Du sollst mir folgen, bis — bis — wohin ich will! Du mußt es! (Umfaßt sie leidenschaftlich.)

Martha (wehrt sich, voller Angst):

Max! Max!

Max (fast heiser):

Hörst du? Du mußt! Wohin ich will!

Martha (in größter Erregung atmend):

Max, Max! Ich bitte dich — ich —!

(Sie reißt sich los und flieht zur Tür hinaus.)

Max

(folgt ihr; mit leidenschaftlicher, aber unterdrückter Stimme):

Martha! Martha!

Dritter Aufzug.

Dasselbe Zimmer. Die Lampe brennt auf dem Tische. Später Abend. Von draußen, allmählich näher kommend, mitunter aussetzend, verschiedene Drehorgelmelodien; dazwischen vereinzelte Ausrufe, Lachen usw.

Frau Arendt in einem Sessel, vor ihr, etwas zur Seite, Minna.

Frau Arendt:

Aber geh' jetzt zu Bett. Warum bist du überhaupt so lange aufgeblieben?

Minna:

Ich hatte ja noch in der Küche zu tun. Und da auch die Frau Pastorin wieder aufgestanden is —!

Frau Arendt (fällt ein):

Ja ja. Aber jetzt geh' nur. (Da Minna zögert und sich etwas zu tun macht.) Wolltest du noch etwas?

Minna:

Ich? — Ja — — Ich — (Tritt plötzlich entschlossen zu ihr; den Finger auf die Lippen legend, mit funkelnden Augen, leise.) Gnäd'ge Frau —

Frau Arendt
(sieht zu ihr auf, eine unbestimmte Angst erfaßt sie):

Was denn?

Minna
(stockt noch etwas; beugt sich dann schnell zu ihr herab):

Wissen Sie, wo — wo Fräulein Martha is?

Frau Arendt (befremdet, mit großen Augen):

Fräulein Martha? Ja, was soll das? Ist sie nicht in ihrem Zimmer?

Minna (lächelt hämisch):

Nein. Sie ist — — (Beugt sich ganz zu ihr herunter, flüstert ihr, die Hand am Munde, etwas zu.)

Frau Arendt (steht auf, bleich und starr):

Was sagst du? (Sie muß sich wieder setzen. Pause.)

Minna (von Eifersucht verzehrt, hämisch):

Ich wußt' es längst.

Frau Arendt (faßt sich):

Weißt du, was du da sagst? Nimm dich in acht!

Minna:

Wenn Sie mitkommen wollen, gnäd'ge Frau? Wenn Sie sich überzeugen wollen, ob sie in ihrem Zimmer ist, oder — oder —? (Geht, auf sie zurückblickend, voran.)

Frau Arendt:

Oder —? (Steht auf, von einem Schauer geschüttelt.) Nein nein. — Oder —? — Aber ich will doch — ich muß —!— Aber wenn du — wenn es nicht wahr ist, was du sagtest —!

Minna:

Kommen Sie!

Frau Arendt (zögert noch, dann):

Ich — ich will doch — nein — ja — —! (Entschließt sich dann und folgt Minna, hält sich, schwankend und unsicher, während des Gehens an den Möbeln fest. Beide ab. Das Zimmer ist leer. Die Musik ist näher gekommen; Gemurmel, vereinzeltes Aufkreischen und Lachen.)

Die Stimme Leierantons (von draußen):

Seid ihr Alle da?

Eine Menge jugendlicher Stimmen (jubelnd):

Ja, ja!

Leieranton:

Schön. Dann kann's losgehen. Immer lustig, lustig! Ich hab' heut Geburtstag, da soll's hoch hergehen.

Stimmen:

Hoch! Der Leieranton soll leben! Hoch!

Leieranton:

Dank' schön! Hat Keiner 'n Schnaps da!

Stimmen:

Hier, hier!

Leieranton:

Prost! — Und nochmal: prost! — Man lebt bloß einmal in der Welt. Hurra!

Alle Stimmen:

Hurra! Hurra!

Leieranton:

Nu aber mein Leib- und Magenlied! (Spielt und singt):

„Freut euch des Lebens —"

Alle (fallen ein):

„So lang das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht —"

(Pastor Arendt tritt ins Zimmer, in Überrock und Hut, hinter ihm Johann mit einer Handtasche.)

Arendt (sieht sich verwundert um):

Kein Mensch hier? Auch auf dem Hofe nicht?

Johann:

Man hat uns woll nich gehört bei dem Lärm draußen. Wenn sie nich schon schlafen.

Arendt:

Aber die Lampe brennt doch noch.

Gesang (draußen):

„Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie —"

Arendt:

Was soll denn das eigentlich heißen, das da draußen?

Johann:

Nu, das is halt doch der verrückte Leieranton. Da is woll wieder bei ihm was im Kopp los. Das ganze junge Volk is hinterdrein — nu ja.

Arendt:

So? Ich hab' nichts davon gesehen.

Johann:

Ja, weil wir von hinten einfuhren, Herr Pastor. Ich hab's vom Bock aus gesehn.

(Die Musik geht weiter, ebenso der Gesang):

„Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blühet!"

Arendt:

Und grade vor meinem Hause?

Johann:

Soll ich sie wegjagen?

Arendt:

Ja. Und dem Leieranton sag' — nein! — Aber sag' ihnen, sie möchten sich einen anderen Platz aussuchen.

(Johann ab. Arendt zieht sich inzwischen aus und packt, manchmal innehaltend und mit dem Kopfe nickend, die Handtasche aus.)

Leierantons Stimme (nach kurzem Vorspiel):

Jetzt der nächste Vers! (Singt und spielt):

„Freut euch des Lebens —"

Johanns Stimme (von draußen):

Wollt ihr euch woll hier wegscheren?

Leieranton:

Heut noch nich. Heut woll'n wir noch lustig sein.

Johann:

Wenn du nich gleich —!

Leieranton:

Kommst'e mit, Johann? In den Bären? Los! Alle in den Bären! 's soll hoch hergehn heut, sag' ich. Ich halt' euch Alle frei. Kommt! Und wenn mein ganzes Vermögen draufgeht.

Stimmen:

Hoch! Leieranton! Hoch!

Johann:

Jetzt aber schnell, sag' ich dir, oder —!

Leieranton:

Sollst leben, Johann! Und das ganze Pastorhaus daneben! Hurra!

Alle:

Hurra! Hurra!

(Undeutlicher Wortwechsel. Die Musik, das Lärmen und Lachen entfernen sich; während des Folgenden ist jedoch von Zeit zu Zeit die Melodie: „Freut euch des Lebens" bald stärker, bald schwächer zu hören.)

Arendt

(fertig mit dem Auspacken, will eben, die Hand auf der Türklinke, hinausgehen, als von der anderen Seite seine Frau, ganz bleich und verstört, hereintritt; er dreht sich auf das Geräusch hin um, stutzt; dann): Emma!

Frau Arendt

(schrickt zusammen, als sie ihn sieht, will die Tür wieder schließen und entfliehen).

Arendt (erschrocken ihr nach):

Emma! Was ist das? (Er geht ihr mit großen Schritten in das andere Zimmer nach, man hört ihn ihr zusprechen, dann kommt er, sie an der Hand mitziehend, herein.) Was ist dir bloß? Und warum bist du denn überhaupt noch auf? Du hättest lieber beizeiten schlafen gehen sollen.

Frau Arendt:

Ich lag ja eine Weile auf dem Sofa. Aber es ging nicht. Und dann — ich wußte ja nicht — — (Sie kann sich nicht mehr auf den Beinen halten und sinkt auf einen Stuhl.)

Arendt (um sie beschäftigt):

Aber um Himmelswillen, sag' mir einzig, was ist dir?

Frau Arendt:

Mir? Nein — mir ist nur — nicht ganz wohl.

Arendt:

Was denn? Mit dem Herzen? Hast du es wieder mit dem Herzen?

Frau Arendt:

Ja — ich glaube.

Arendt:

Das Digitalis! Wo ist es denn? (Geht ins Nebenzimmer.)

Frau Arendt:

(richtet sich mühsam auf, horcht hinauf, will zur Türe gehen).

Arendt (kommt mit einem Fläschchen zurück):

Hier ist es. Nimm! (Will aus dem Fläschchen in einen Teelöffel eingießen, zählt dabei die Tropfen.)

Frau Arendt (bezwingt sich, wehrt ab):

Nein nein, ich danke. Mir wird schon wieder besser. Wirklich.

Arendt (atmet auf):

So? Um so besser. Ich geb' dir das Zeug nicht gern. (Droht ihr, fast scherzend, mit dem Finger.) Der starke Kaffee! Du weißt doch, daß er dir verboten ist.

Frau Arendt (versucht zu lächeln):

Ja ja — aber —

Arendt (unterbricht sie):

Ich weiß schon, ich weiß. — Oder es war doch nicht etwa die

Aufregung mit jener Sache, mit Eltze, weißt du? Heut morgen?

Frau Arendt:

Kann schon sein. Etwas wenigstens. (Will aufstehen.)

Arendt (drückt sie sanft nieder):

Bleib doch sitzen. — Oder willst du dich aufs Sofa legen? — Nicht? Auch gut. (Geht auf und ab; zuerst zögernd.) Ja, weißt du, Liebste, was das übrigens anbetrifft, die Sache mit Eltze, und mit — na ja — da wollt' ich dir nämlich etwas sagen. Ich hab' mir nämlich auf dem Wege so manches hin und her überlegt. (Sie will wieder aufstehen, er drückt sie abermals nieder.) Aber warum denn? Bleib doch sitzen. Ich bitte dich. (Geht wieder auf und ab.) Ja, siehst du — ich denke, es ist schließlich das Beste für uns — — (Mit plötzlicher, heftiger Geste.) Man kann ja doch darüber nie zur Klarheit kommen! Über Alles das! — — (Kleine Pause, wieder ruhiger.) Und so ist es am besten — nein, hör' mich ruhig an! Ich weiß ja, daß du es gut meinst — bei alledem. Selbstverständlich! Aber, siehst du, ich bin nicht dazu geschaffen für — für eine solche Rolle. Ich bin kein Mann des Kampfes. Gott sei Dank nicht, möchte ich sagen. (Wieder mit Geste.) Und was wissen wir denn auch von alledem? Wir brauchen einfach etwas, an das wir uns halten können. Ob es schließlich etwas mehr oder weniger wahr ist — was kommt darauf an? Was ist denn überhaupt wahr?

Frau Arendt

(nur halb zuhörend, horcht nach oben, will wieder aufstehen.)

Arendt (drückt sie wieder nieder):

Was hast du denn bloß? Die alte Unruhe? Oder regt es dich auf? Ja, bloß noch ein paar Worte. Es wird dich auch beruhigen. — Siehst du, und so denke ich, es ist am

besten, wenn man sich einigt — wenn man — es gibt ja so viele Punkte, wo man übereinstimmt — — (Bleibt erwartend vor ihr stehen.)

Frau Arendt (teilnahmlos):

Ja ja.

Arendt (erleichtert):

Siehst du? Und darum — hm — ich habe auf dem Herwege in dem Gasthofe, wo Eltze wohnt, vorgesprochen und wollte mit ihm — hm — ich wollte noch einmal mit ihm über die Sache reden. Aber er war nicht da. Nun habe ich ihm ein paar Zeilen dagelassen, er möchte doch gleich — womöglich heute noch — um dem und jenem vorzubeugen — ehe er Schritte tut, die — er möchte doch einmal noch mit herankommen zu mir.

Frau Arendt (hat sich erhoben, wie oben):

Wie du willst, Adolf.

Arendt (reibt sich die Hände):

Siehst du? Ich danke dir, ich danke dir. Da ist es ja auch ganz gut, daß du noch auf bist. Ich danke dir wirklich. Es ist mir eine große Erleichterung, daß wir hierin übereinstimmen. Du hast dir inzwischen auch wohl manches überlegt. (Da sie nicht antwortet.) Ich bin nun einmal ein Mann der Häuslichkeit. Ich kann das Andere nicht. Es lockt mich auch gar nicht. Und wenn du nun gar damit einverstanden bist —! (Legt seinen Arm um sie.) dann soll es werden wie früher — Emma!

Frau Arendt (entzieht sich ihm):

Adolf, laß, ich bitte dich.

Arendt:

Aber, Emma? Ich denke, da wir jetzt einig sind und —

Frau Arendt (gepreßt):

Ja ja, aber — (Horcht hinauf, tut einige Schritte zur Türe.)

Arendt:

Ja, was denn? Was gibt es denn eigentlich? Wo willst du denn hin?

Frau Arendt:

Ich — ich wollte nur —

Arendt:

Du bist so sonderbar! Wo willst du denn hin? Hinauf? Du horchst immer so —! Ich hab' das schon ein paarmal bemerkt —! Ist denn da oben was los?

Frau Arendt (ohne zu wissen, was sie spricht, wiederholt):

Oben —?

Arendt:

Ist da was nicht in Ordnung? Wovor hast du denn Angst? (Lächelnd.) Doch nicht vor Einbrechern? Du warst ja immer so ängstlich. Da kann ich ja mal nachsehen, wenn es dich beruhigt. Es ist zu dunkel für dich. (Geht zur Türe.)

Frau Arendt (hält ihn zurück, angstvoll):

Nein, Adolf, laß. Es ist ja nichts. Es ist wohl nur eine Einbildung. (Bemüht, ihn abzulenken.) Willst du dich nicht setzen? Du hast mir ja noch gar nicht gesagt —

Arendt (gleichzeitig):

Na ja, wie du willst. (Setzt sich.)

Frau Arendt (fährt fort, rascher):

— Du hast mir ja noch gar nicht gesagt, wie es dort —

Arendt (unterbricht sie, ein Schatten geht über sein Gesicht):

Ach so! Mit Schönhoffs, meinst du? Sprich nicht davon erst. Vergeblich. (Seufzt.) Es war vergeblich. Man hat da wohl etwas gehört — und es sind ja auch Töchter im

Hause — kurz: man war sehr liebenswürdig, aber — — (Düster.) man hat es abgeschlagen. Mit mancherlei Ausflüchten. Ich merkte es gleich an der Stimmung, als ich davon anfing. (Senkt den Kopf.) Und ich kann es ihnen nicht einmal verdenken. (Steht auf.) Ach, es ist schrecklich! Was machen wir nun? (Bleibt vor ihr stehen; sie antwortet nicht.) Ich will doch noch einmal mit ihm sprechen. Vielleicht sieht er endlich nun einmal ein, was er über sich und uns gebracht hat. (Seufzend und kopfschüttelnd.) Es ist furchtbar! (Wendet sich zu ihr.) Ist er schon zu Bett?

Frau Arendt:

Zu Bett? Ich — weiß nicht.

Arendt:

Oder ist er noch auf? Oben in seiner Stube? (Tut einige Schritte.)

Frau Arendt (hastig):

Oben? Nein. Oben ist er nicht — wird er nicht sein. Kommt es nicht — nicht morgen noch zurecht?

Arendt:

Hm. Na ja; aber ich hätte gern —

(Paul tritt ein.)

Arendt:

Nanu, du auch noch auf?

Paul:

Guten Abend, Vater. — Du bist schon zurück von deiner Fahrt?

Arendt:

Ja, es ging schneller als ich dachte. (Leichter Seufzer.) — Guten Abend.

Paul:

(nach kleiner Pause, mit einer gewissen Feierlichkeit, doch zwischen Verlegenheit und Entschlossenheit schwankend):

Das ist mir lieb.

Arendt (schaut auf):

Was gibt es denn?

Paul:

Ich — ich hätte dir etwas zu sagen.

Frau Arendt (wird ängstlich):

Paul, könntest du nicht lieber —

Paul:

Nein, Mutter, es muß gleich sein. Sobald wie möglich möchte ich es wissen. Es ist notwendig. — (Pause, dann noch ernster.) Ich — ich bin inzwischen mit Gott und mir zu Rate gegangen, und ich bin zu einem Entschlusse gekommen. (Wieder Pause.)

Arendt (verwundert):

Nun? Was denn eigentlich?

Paul

(atmet tief auf, sucht nach Worten, dann endlich):

Ich war eben drüben bei Kretschmer.

Arendt:

Ach so —!

Paul (rascher):

Nein nein, Vater, das nicht. (Wieder Pause, dann plötzlich hervorstockend.) Es handelt sich um Martha.

Frau Arendt (bangend):
Arendt (überrasch): } (Zugleich.) Um Martha?

Paul:

Ja. (Pause; tritt dann näher.) Vater — Mutter — würdet ihr — einwilligen, daß — — (Hält inne, wird rot.)

Arendt:

Was denn?

Frau Arendt

(deren Augen groß werden, ahnend, entsetzt):

Paul! du meinst doch nicht, daß — daß — (Kann nicht weiter.)

Arendt (ahnungslos zu ihr):

Ja, was denn eigentlich?

Frau Arendt (mit leidenschaftlich abwehrender Gebärde):

Nein, Paul! Nein.

Arendt (zu ihr):

Aber ich verstehe nicht —?

Paul (bittend):

Gebt sie mir. Ich bitte euch: gebt sie mir!

Arendt (tritt zurück):

Wen? Was? Martha?

Paul:

Ja. Ich habe eben mit ihrem Vater darüber gesprochen. Er wird sie mir nicht versagen.

Arendt (kühler):

So? Mit ihm? — Darüber läßt sich wohl später noch reden. Darin hat Mutter Recht. Das bricht man doch nicht so übers Knie.

Paul (entschlossen):

Nein, es muß jetzt sein.

Arendt (schaut bei seinem ungewohnten Tone auf):

Warum?

Paul (antwortet nicht.)

Frau Arendt (gequält):

Ich bitte dich, Paul —!

Paul:

Mutter, es ist mein fester Wille.

Arendt (nach einer Pause, etwas gedehnt):

Ja, Paul, ich will ja Deine Gefühle schonen, aber — — Das ist doch wirklich keine Sache, die so im Handumdrehen erledigt werden kann. — Ja, und — hm — du wirst ja wohl auch selbst einsehen, daß — — ja, es klingt ja wohl

nicht gut, aber immerhin: das ist doch reichlich früh. Du bist doch noch sehr jung. So etwas hat doch noch Zeit. Ich spreche wirklich nicht gern davon, aber ich habe doch die Pflicht — —: Du bist noch nichts. Es kann noch lange dauern, ehe du Amt und Stellung hast

Paul (schlicht, fest):

Ich werde warten. Ich wollte auch nur eure Einwilligung. Ich will nichts hinter eurem Rücken tun. Aber ich brauche Klarheit.

Arendt

(sieht ihm eine ganze Weile in die Augen, dann, überzeugt, gerührt, herzlich):

Daran kenne ich dich, Paul. — — Und darum, wenn du wirklich meinst — —? Ich will dir nicht im Wege stehen. — Im Gegenteil. (Drückt ihm herzlich die Hand.)

Paul (ebenso):

Ich danke dir, Vater.

Arendt

(freudig aufleuchtend zu seiner Frau, die, abgewandt, mit ihren Empfindungen kämpft):

Emma, hörst du?

Paul (tritt auf sie zu):

Mutter —!

Frau Arendt (wendet sich plötzlich um, gequält, leidenschaftlich):

Niemals, Paul! Niemals!

Arendt (verwundert):

Aber, Emma — was hast du dagegen?

Paul (leise):

Mutter, meinst du, ich — ich sei ihrer nicht wert?

Frau Arendt (wie oben):

Nur das nicht! Nur das nicht!

Arendt:

Aber ich verstehe dich wirklich nicht! Wenn es sein Glück gilt? Wenn er es darin zu finden glaubt?

Paul:

An mir soll es nicht liegen, Mutter. Was ich vermag, sie zu verdienen, will ich tun. Sie wird mir ein Sporn sein auf meinem Wege, mehr als das: mein höchstes Ziel. Sie war es immer. Ich hab' es tiefst zu innerst gefühlt, und jetzt mehr als je. (Tritt näher zu ihr, bittend.) Mutter! Ja?

Frau Arendt (etwas niederkämpfend):

Paul, ist es wirklich — dieses Gefühl allein?

Arendt:

Aber Emma!

Frau Arendt:

Oder fühlst du dich etwa gedrungen — berufen — zu einem Teil — berufen, zu — zu helfen, zu retten, oder — (Hält inne).

Paul (stutzt):

Mutter —!

Frau Arendt:

Ist es — jene Empfindung für sie allein?

Paul

(schweigt eine Weile; als er reden will, tritt Minna ein.)

Minna (mit blitzenden Augen):

Er kommt! Er hat aufgeschlossen!

Arendt:

Aufgeschlossen? Wer? Was?

Minna:

Ich hab' nich nachgelassen mit Klopfen. Ich hab' ihm durch die Tür zugerufen —

Frau Arendt

(rafft sich auf, will an Minna vorbei hinaus.)

Arendt (hält sie am Arme fest):

Was ist hier geschehen? Hier ist was geschehen!

(Schnell hintereinander, fast zugleich.)

Frau Arendt:
Laß mich — hinauf —
Arendt:
Nicht, ehe ich weiß —

} Ebenso.

(Er wird unterbrochen durch lautes Geräusch auf der Treppe; gleich darauf tritt Max erregt ein.)

Max (blind auf Frau Arendt zu):

Mutter, was soll das heißen —?

Frau Arendt

(hält sich an einem Stuhle, lenkt den Blick hilflos auf ihren Mann):

Max —!

Max (bemerkt erst jetzt die Anderen, tritt einen Schritt zurück):

Vater! Du —?

Arendt:

Ich, ja. (Zu seiner Frau.) Was ist hier vorgegangen? Eingeschlossen? (Zu Max.) Du hast dich eingeschlossen? (Zu seiner Frau.) Wolltest du darum immer hinauf? — Warum?

Frau Arendt:

Ich — ich wollte — er — — Nein nein.

Max (hat sich gefaßt, trotzig):

Mutter, meinetwegen brauchst du nichts zu verreden oder zu verheimlichen. Mir kommt's jetzt auf eins heraus.

Arendt:

Verheimlichen? Was verheimlichen?

Frau Arendt:

Adolf — nein — es ist ja bloß — bloß —

Minna (tritt vor, hämisch):

So? Bloß? Was denn: bloß? Wenn Sie's nich sagen woll'n —

Frau Arendt (unterbricht sie):

Minna, du gehst hinaus, in die Küche.

Minna:

Jetzt? Nee. Ich bleib' hier jetzt. Da hab' ich auch mitzureden, ich hab' auch ein Recht dazu.

Frau Arendt (bleich, sieht sie groß an):

Du —? Ein Recht —?

Paul:

Minna! Sie gehen! Sofort!

Arendt (von Einem zum Andern):

Paul! — Max! — — Was heißt das?

Max (zu Paul, verächtlich):

Ach so! Hast du etwa —? Steckst du dahinter?

Arendt:

Emma! Ich will wissen — ich verlange —!

Frau Arendt:

Ich — Adolf — was das ist — ich weiß nicht — ich —

Minna:

Sie wissen nich? So?

Paul (nach einer abwehrenden Gebärde zu Max, auf Minna zu):

Was ist das für ein Benehmen? Sie gehen!

Arendt (zu Minna):

Sie bleiben! Sie sollen sprechen!

Paul (warnend, drohend):

Minna!

Arendt:

Aber — Paul —! (Zu Minna.) Sie reden! Was steckt hier dahinter?

Frau Arendt (zu Minna):

Jetzt nicht, Minna. Nur jetzt nicht! Geh'! Ich bitte dich.

Arendt (zu Minna):

Werde ich es erfahren oder nicht?

Frau Arendt (da Minna sprechen will):

Glaub' ihr nicht! Glaub' ihr nicht!

Minna:

So? Nich glauben? Lüg' ich etwa? Soll ich sie herunterholen?

Frau Arendt (legt die Hände auf die Brust):

Um Himmelswillen, Minna, nicht mehr!

Arendt:

Herunterholen? Wen herunterholen?

Paul

(von einer schrecklichen Ahnung, an die er doch nicht glauben kann, ergriffen, faßt Minna am Arm):

Was — heißt — das?

Frau Arendt (verzweiflungsvoll zu Max):

Max — hilf doch — sag' doch —

Max (kreuzt die Arme):

Meinetwegen mag's jetzt zum Klappen kommen.

Frau Arendt (nahe bei ihm):

Um seinetwillen — um Paul und — (Kann nicht weiter.)

Max (stutzt, blitzt auf):

Paul? Seinetwegen?

Arendt (zu Minna):

Wenn Sie jetzt nicht sofort sprechen —!

Paul (hängt an ihrem Munde):

Ja — was — was?

Frau Arendt (will ihn wegziehen):

Paul! Ich bitte dich! Komm!

Paul (macht sich los, zu Minna):

Wen —? Was meinten Sie? — herunterholen — wen —?

Minna (wirft einen Blick auf Max).

Arendt (zu ihr):

Nun?

Frau Arendt (will ihr den Mund zuhalten):

Nein! Nein! Nein!

Arendt (fast drohend):

Emma!

Minna:

Sie ist — sie war — (Zu Frau Arendt.) Lassen Sie mich doch los!

Paul (atemlos):

Sie ist — sie war — — Wer?

Frau Arendt (sucht ihn wieder zurückzuziehen):

Paul! Paul!

Paul

(wendet sich der Mutter zu, um sich frei zu machen, stutzt, sieht ihr in die Augen, setzt dann die Finger auf ihre Brust, tritt den Arm ausstreckend, zurück; erst wortlos, dann entsetzt, leise):

Mutter! Mutter!?

Frau Arendt (sieht ihn an, senkt dann die Augen.)

Arendt (zu Minna):

Weiter! Weiter! Sofort!

Paul (reißt sich auf, zu Minna):

Schweigen Sie! Schweigen Sie!

(In der Türe im Hintergrunde erscheint Martha; sie ist ganz bleich, die Haare sind aufgelöst, die Augen groß und wie abwesend. Es wird auf einmal ganz still im Zimmer. Pause. Endlich bewegt sie sich und geht, während Alle noch in starrem Schweigen stehen, geradeaus, als ob sie keinen Anderen sähe, auf Arendt zu, hält vor ihm an, sinkt dann plötzlich in die Knie, beugt den Kopf tief auf die Brust, während sie die zusammengelegten Hände emporhebt.)

Martha (leise, doch deutlich, aus dem Tiefsten heraus):

Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir.

(Tiefe Pause.)

Arendt (im Innersten erschüttert, ringt nach Worten):

Martha —!

Paul

(mit Tränen in den Augen, will neben ihr niederstürzen):

Martha —! Martha —! Du —!? O du!? (Er will ihre Hand ergreifen, sie schaut scheu auf, senkt aber gleich wieder den Kopf; ein Schauer schüttelt sie.)

Max (will hinzutreten):

Paul!!

Frau Arendt

(weinend, will Paul am Arm emporheben):

Paul! Steh' auf!

} Zugleich.

Arendt

(tritt, während sich seine Fäuste ballen, auf Max zu; mit erstickter Stimme):

Das —! Das —! Du warst es! Du! — Du! Immer du! Immer, immer —! — O du —! (Will auf ihn losgehen.)

Max (einen Schritt zurücktretend, bleich):

Vater!

Martha (springt auf, tritt zwischen Beide):

Nicht er! Nicht er! Ich! Ich! Schlage mich! Mich!

Max (zu ihr):

Martha, geh! Das will ich nicht. Ich allein bin schuld, wenn's einmal so sein soll. Und ich nehm's auch auf mich.

Martha:

Nicht er, nicht er! Ich! Ich!

Paul:

Martha! Martha! (Leise, erschüttert.) So—liebst du ihn? Ihn?

Martha (mit erwachender Leidenschaftlichkeit):

Ja, ja, ja! Man soll ihm nichts tun. (Fast exaltiert). Er ist mein! Mir allein gehört er. Mir! In Tod und Leben ist er mein!

Minna (tritt hinzu):

Was sagen Sie? Ihnen gehört er? Ihnen allein?

Martha (weicht vor ihrem Blicke zurück, schüttelt sich):

Was — wollen Sie von mir?

Frau Arendt (tritt hinzu, zu Minna):

Du gehst zurück!

Minna (unterbricht sie):

Ich frag' nach nichts mehr. Mir is jetzt Alles egal. (Zu Martha.) Und Sie sollen —

Frau Arendt (fällt ein):

Du gehst hinaus, sofort! Was geht dich Fräulein Martha an?

Minna:

Was sie mich angeht? (Auf Max weisend.) Was geht sie den an? (Auf Max zu.) Aber ich werde —

Paul (hinzutretend):

Sie sind still, oder —!

Arendt:

Was ist das wieder? Was noch?

Minna (zu Paul):

Na: oder —?

Paul (mit einem Blick auf Martha, leise, drohend):

Wenn Sie vor ihr —

Minna:

Vor ihr? Aha!

Frau Arendt
(umklammert Pauls Handgelenk, leise, scharf, entsetzt):

Paul — was weißt du?

Paul:

Laß mich, Mutter. (Reißt sich los, auf Minna zu.) Weg! Gehen Sie! Hinaus!

Minna:

Ich? Dann nich alleine.

Paul (zu Max):

Max, wenn du sie — wenn du Martha — laß nicht zu —

Arendt (hält sich den Kopf):

Was soll das werden?

Max (zu Minna):

Machen Sie doch keine Szenen hier. Gehen Sie doch!

Minna:

Was? Wollen Sie mich etwa loswerden? Jetzt wegen der?

Martha
(wie erwachend vorgebeugt, die Hände an die Schläfen pressend):

Was' ist das? (Im Tone größten Entsetzens.) Max!! Max!!

Max (zu Minna):

Ob Sie jetzt gehen werden!

Minna:

Also so weit ist's? Dann soll's heraus, mag kommen, was will. (Zu Martha.) Was das heißen soll? Das heißt, daß er mir gehört. Und ich hab' das ältere Recht. Und ich werd's behaupten! (Zu Max.) Oder hast du mir nich die Heirat und wer weiß was versprochen? Nich? Und jetzt möcht'st du mich los sein? So leicht nich!

Paul (dazwischen wie rasend):

Hinaus! Hinaus!

Frau Arendt:

Auch das? — Nun ist's vorbei.
(Lehnt sich, die Arme vor dem Gesicht, umgekehrt an die Wand.)

Arendt (entsetzt):

Max!? — Auch sie!? Auch sie!? (Sinkt auf einen Sessel.)

Martha
(die während des Letzten wie versteinert dagestanden, sinkt vernichtet zusammen; Paul hebt sie auf und führt sie auf das Sofa.)

Minna (mit einem Blick auf Max und Martha):

So! Nu is 's heraus! Nu is 's gut. Und jetzt werd' ich meine Sachen packen. (Im Abgehen zu Max.) Aber wir sprechen uns wohl noch mal. (Ab. Längere Pause.)

Arendt (richtet sich mühsam auf):

Er — mein Sohn — nein, nicht mein — nicht! (Die Arme ausstreckend.) O du —! Du —!!

Max (verbissen):

Vater, wenn du mir Vorwürfe machen willst —?

Arendt (streckt abwehrend die Hände aus):

Komm mir nicht nah — du — komm nicht nah!

(Die Hausklingel hat während des Letzten angeschlagen, ohne daß es Jemand gehört hätte. Elze, von den Anwesenden nicht gesehen, erscheint in der Türe, bleibt, das Zimmer überblickend, stehen.)

Max (mit bebenden Lippen):

Vater, wenn du — mich etwa richten willst, sieh zu —

Arendt

(halb aufgestanden, die Hände auf die Lehnen gestützt, vornübergebeugt):

Was —?

Max (fährt fort):

Sieh zu, ob du — — (Leiser.) ob du ein Recht dazu hast.

Arendt (fast sprachlos):

Ob ich ein Recht —?

Paul (der sich inzwischen mit Martha beschäftigte, tritt eben hinzu):

Was wagst du?

Max:

Was hab' ich mit dir zu schaffen?

Arendt (wie oben):

Kein — Recht? — Was meinst du?

Paul (vor innerer Entrüstung bebend):

Du wagst es, hier noch so zu sprechen, nachdem — — noch von Recht und Richten und — und — (Auf den Vater weisend.) Hast du nicht einen Funken von Gefühl, von Reue? Müßtest du nicht niederknien vor ihm und ihm die Füße küssen vor Scham und Reue?

Max:

Ich? Mag mich richten, wer Lust hat, aber was das — was ihn betrifft, so —

Frau Arendt (hat sich umgewandt, tritt hinzu, schwach):

Max, ich bitte dich, nicht auch das noch.

Arendt:

Was nicht noch? Mehr noch? Immer mehr?

Max (zur Mutter):

Warum nicht? Oder gilt es — das — gilt es bloß für mich nicht?

Arendt:

Willst du mich anklagen? Wessen?

Paul (schüttelt Max):

Du? Du willst das tun?

Max:

Ach, wer spricht von so was.

Arendt:

Was dann?

Paul:

Ja, was dann? (Schüttelt Max.) Sprich! Du mußt es! Aber wehe dir, wenn — wenn du —

Max (schüttelt ihn ab):

Ach, laß mich doch endlich! (Zu Arendt.) Ich will nur Eines wissen, denn daran halte ich mich, muß ich mich halten —: Vater, ist das Buch — jenes, du weißt wohl — ist es von dir oder nicht?

Frau Arendt (schlägt die Hände vors Gesicht):

Dennoch, Max, dennoch!?

Paul (gleichzeitig):

Welches Buch? Was sagst du? (Ein Gedanke blitzt in ihm auf.) Je—nes —?!

Arendt (ebenfalls fast gleichzeitig):

Wer — hat — dir — das — gesagt?

Max:

Das ist doch egal. Ist es so oder nicht?

Arendt (mit einem Blick auf seine Frau, vernichtet):

Das — warst du. (Senkt den Kopf.)

Frau Arendt (schreit auf):

Ich nicht, Adolf! Ich nicht!

Arendt (dumpf):

Wer dann?

Eltze (tritt hinzu):

Ich war es.

(Alle schauen, in verschiedener Gemütsbewegung, zu ihm auf. Pause. Inzwischen hat sich Martha unbemerkt vom Sofa erhoben; sie bleibt stehen, die Hände an die Schläfen gepreßt, in schwerem, innerem Kampfe. Dann tut sie einige wankende Schritte, bleibt, von tiefem Schauer geschüttelt, stehen, richtet sich plötzlich fester auf und geht, noch dann und wann vor Schwäche wankend, unbemerkt ab.)

Paul

(im Innersten erschüttert, beugt sich vor, leise, scharf zu Eltze):

Das ist — nicht — wahr!

Eltze (ruhig):

Halten Sie mich einer Lüge fähig? Sie?

Paul (rasch):

Da — dann hat man Sie getäuscht. Jenes — jenes gottesleugnerische Buch? Es ist unmöglich.

Max:

Ja, was bei dir nicht Alles unmöglich ist.

Paul:

Unmöglich! Undenkbar! Unmöglich!!

Arendt

(hinter dem Sessel, sich darauf stützend, zu Eltze):

Wer — gab — dir das Recht?

Paul:

Unmöglich! Er sollte Gott verraten haben? Er? Der Vater? Sich und mich? Seine und meine Seele? (Zu Eltze). Sie lügen dennoch!

Eltze (ruhig):

Fragen Sie ihn.

Frau Arendt:

Paul, das wirst du nicht tun.

Max:

Warum nicht?

Frau Arendt (wendet Max den Rücken):

Paul — —!

Paul (unterbricht ihn):

Mutter, ich muß Gewißheit haben! Ich muß es von ihm selbst hören. Aus seinem eigenen Munde. Ihr wißt nicht, was Alles daran hängt. (Zu Arendt.) Vater! Ist es wahr? Ist es? Dein Leben, deine Lehre sollte eine Lüge gewesen sein? Sag', daß es nicht wahr ist! Vater!! (Faßt den Vater am Arme.)

Arendt

(wendet langsam den Kopf, sieht Paul mit einem tiefen Blick an, senkt dann den Kopf.)

Paul

(wird ganz bleich, läßt ihn los, wankt zu einem Stuhle, legt, über den Tisch hin, den Kopf auf die Arme; schluchzend):

O, woran soll ich nun noch glauben? Woran noch? An wen? Alles zerbrochen, Alles! Sie! Er! Alles! — Woran soll ich noch glauben?

(Pause. Man hört, ganz von fern, die Melodie: „Freut euch des Lebens.")

Arendt (mit bebenden Lippen zu Eltze):

Konntest du nicht wenigstens meine Kinder davor bewahren?

Eltze:

Wolltest du vor ihnen eine Lüge festhalten?

Arendt:

Mann, was verstehst du davon? (Pause. Dann tritt er zu Paul, legt ihm die Hand auf die Schulter, beugt sich über ihn, leise, zitternd.) Paul — kannst du mir vergeben?

Paul

(antwortet nicht, hebt nur den Kopf von den Armen und schaut den Vater mit einem Blick voller Tränen und Verzweiflung an.)

Arendt

(erschüttert, wendet sich und tritt, den Kopf gesenkt, hinweg.)

Max (mit einer Handbewegung):

Vater, ich danke es Dir!

Arendt (schüttelt sich):

Das ist — noch fürchterlicher. (Dann, drohend, zu Elße.) Mann —! (Die Stimme versagt ihm.)

Elße:

Das sind die Früchte.

Arendt (stöhnt auf):

O —!!

Max:

Vater —

Arendt (zu ihm, ausbrechend):

Du!? du!? — Willst du dich damit — willst du — daß er — daß sie — daß auch sie — die — die du — — (Die Worte versagen ihm.)

Elße (aufmerksam werdend):

Sie? Wer? Zeugte es schon weiter fort?

Arendt (schüttelt die Faust gegen Max):

Wie — wie soll ich nun vor ihrem Vater dastehen?

Elße:

Ihrem Vater?

Paul (springt auf):

Vater, nicht weiter, nicht weiter! Nicht vor ihm! Vor Niemand! Nicht weiter!

Max:

Was ich getan hab', hab' ich getan. Und was sie betrifft, so wird sich das Andre finden.

Minna

(in der Tür, mit einem Bündel in der Hand):

Adje! Ich geh' jetz! den Korb lass' ich morgen hol'n. (Zu Max.) Und wir sehn uns noch wieder. Wir sind des=

wegen noch nich aus'nander. So leicht wirst du mich nich los, du nich und sie — die — (Sieht sich um.) Wo hast du sie denn? Wo denn? Ich will's ihr ins Gesicht sagen. Und nachher —!

Paul

(wendet sich, als wolle er Martha schützen, nach dem Sofa; erschrocken):

Martha! Wo ist sie denn? Wo ist Martha?

Eltze (gleichzeitig zu Arendt):

Ah —! Ist das die Aufklärung?

Arendt

(zu Minna, auf die Türe zeigend, bringt kein Wort hervor.)

Paul (zur Mutter):

Wo ist sie hin? Wo ist Martha?

Minna:

Ich geh' schon. Man braucht's mir nich zu heißen. (Zu Max.) Nu weißt du's, woran wir sind. (Zu Allen.) Und alle Leute sollen's wissen. (Ab.)

Paul (schüttelt die Mutter am Arme):

Mutter! Mutter! Mir ist so angst —! Ist sie in ihre Stube gegangen?

Frau Arendt:

Ich — ich weiß es nicht.

Paul:

Ich will — ich muß gleich hinaufsehn.

(Ab. Pause.)

Eltze:

Also das ist dein Haus.

Arendt (leise):

Willst du damit sagen, daß es meine Schuld sei?

Eltze:

Frage dich selbst.

Max (zu Eltze):

Ach, hören Sie doch damit auf! Schuld! Was für Schuld? Sind Sie hergekommen, um Schuld und wer weiß was noch auszuspüren? Brauchen Sie das vielleicht für Ihre edlen Zwecke? Es sieht ganz danach aus.

Eltze (kalt):

Ich bedaure, Ihnen die Antwort schuldig bleiben zu müssen. (Wendet sich zu Arendt.) Warum ließest du mich hierher kommen jetzt?

Arendt (in einen Stuhl gesunken, abwehrend):

Was soll das jetzt noch?

Paul (kommt hereingestürzt, zur Mutter):

Sie ist nicht oben! Nirgends! (Ringt die Hände.)

Max
(wird erst jetzt aufmerksam, sieht sich um):

Was sagst du? Martha? Ist sie fort? (Wird unruhig.)

Frau Arendt (zu Paul):

Vielleicht — zu ihrem Vater.

Paul:

Ja ja. Ach, wenn doch bloß — — Ich will gleich hinüber. (Stürzt ab.)

Arendt (sieht zu seiner Frau hinüber):

Paul! Was ist denn mit ihm?

Frau Arendt (antwortet nicht, wehrt nur ab).

Max (zur Mutter):

Sie ist weggegangen? (Tritt zurück, halb zu sich.) Sie wird doch nicht — — Ach was! (Bleibt zuerst unschlüssig stehen, ruckt sich dann zusammen und geht schnell ab.)

Eltze (zu Arendt):

Warum also? Ich reise morgen früh ab.

Arendt (teilnahmlos):

So?

Eltze:

Ich habe hier nichts mehr zu tun. — Ich fühle mich übrigens verpflichtet, Dir mitzuteilen, daß ich mich telegraphisch an meine vorgesetzte Behörde gewandt habe.

Arendt (wie oben):

Mir ist's gleich.

Frau Arendt (tritt hinzu, müde):

Entschuldigen Sie, aber könnten Sie nicht lieber —

Eltze (fällt ein):

Verzeihen Sie. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, wie leid es mir tut, keine bessere Zeit wählen zu können. Aber ich muß meiner Pflicht genügen. Morgen bin ich fort. Ich kann also nicht anders. Ich bin beauftragt, Dir mitzuteilen, daß du — (Hält einen Augenblick inne, auf eine Bewegung von Frau Arendt hin.)

Arendt (schaut auf):

Nun?

Eltze (fährt fort, leiser):

— daß du vom Amte suspendiert bist.

(Frau Arendt schaut ihn stumm an, Arendt senkt den Kopf. Pause. Ehe noch Jemand sprechen kann, nahen eilige Schritte von draußen; bald darauf tritt Hummel ein.)

Hummel (ein Telegramm hoch in der Hand):

Hurra!

Frau Arendt (tritt ihm an der Türe entgegen):

Sie —?

Hummel:

Ja, entschuldigen Sie, daß ich so spät noch eindringe, aber es läßt mir keine Ruhe. Ich sah, daß noch Licht war, auch ist ja Alles offen. (Bemerkt Eltze.) Ah, auch Sie da? Na,

das freut mich. Dann wissen Sie's auch gleich. Umso besser. (Zu Frau Arendt.) Ihr Mann ist nämlich — (Zu Arendt.) Sie dürften wohl kaum etwas dagegen haben. Sie sollen nämlich als Reichstagskandidat aufgestellt worden. Eben Nachricht vom Komitee.

Eltze (zu Arendt):

Ah — so weit ist es schon?

Arendt (erhebt sich):

Ich? Ich weiß von nichts.

Hummel (zeigt Eltze triumphierend das Telegramm):

Hier, bitte! — Was? — Und die Wahl absolut sicher. Dafür garantier' ich. (Reibt sich die Hände.) Hä, das wird ein Leben geben. (Zu Eltze.) Gratuliere, gratuliere!

Arendt:

Aber — wie kommen Sie dazu?

Eltze (zu ihm):

Du weißt nichts davon? Du hast es nicht veranlaßt? Soll ich das glauben?

Arendt:

Ich? Veranlaßt? (Zu Hummel.) Wie kommen Sie dazu, hinter meinem Rücken —

Hummel:

Na, was das betrifft —!

Arendt:

Ich verwahre mich dagegen.

Hummel (mit schnellem Blick von Arendt zu Eltze, ironisch):

Ah, sind Sie etwa wieder einig geworden?

Arendt:

Was heißt das? Was wissen Sie —?

Eltze:

Erlaube — aber wenn das kein abgekartetes Spiel ist —?

Arendt (entrüstet):

Von mir?

Eltze (zuckt die Achseln.)

Arendt (zu Hummel):

Wie kommen Sie überhaupt zu alledem? Wer hat Ihnen das Alles gesagt?

Frau Arendt (tritt hinzu, leise):

Adolf, ich tat's.

Arendt:

Du?

Eltze:

Hm.

Frau Arendt:

Ja.

Eltze:

Nun verstehe ich manches.

Arendt:

Emma — du? — Mit ihm zusammen?

Frau Arendt:

Ich wollte dich — (Kann nicht weiter.)

Hummel (tritt ein):

— befreien —

Frau Arendt:

— zu einem Entschlusse bringen, damit — (Wie oben.)

Eltze (zu ihr):

Damit er nicht mehr zurück kann?

Frau Arendt (nickt.)

Eltze (zu Arendt):

Du siehst also —: um dich zu zwingen —

Arendt:

Mich zu zwingen?

Frau Arendt:

Adolf — ich — ich tat's um dich. Du solltest sein, der du bist.

Arendt:

Und so tatest du —! — Hinter meinem Rücken? Emma! Und mit ihm?

Hummel:

Haben Sie gegen mich etwas?

Arendt (beachtet ihn nicht, wendet sich zu seiner Frau):

Emma! Emma! Das — — (Schwer.) Es tut sich etwas zwischen uns auf.

Frau Arendt (angstvoll):

Adolf!

Arendt:

Werde ich je darüber hinweg können?

(Pause.)

Frau Arendt

(mit Tränen in den Augen, will ihm die Hand reichen, flehend):

Adolf!

Arendt (faßt ihre Hand nicht, starrt vor sich hin).

Frau Arendt

(wendet sich, indem ihr die Tränen entstürzen, halb ab.)

Hummel:

Ja — trotz alledem — ich muß wissen — — (Zu Arendt, mit einem Seitenblick auf Eltze.) Sie nehmen also nicht an? Unwiderruflich? (Hebt dabei die Depesche halb hoch.)

Eltze (zu ihm):

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ist wohl Ihre Gegenwart hier nicht mehr erforderlich.

Hummel (sieht ihn ironisch-feindselig an):

Meinen Sie?

(Kretschmer kommt, nachlässig, wie in aller Eile, angezogen.)

Kretschmer (hebt die Arme, mit ungelenkem, aber echtem Pathos):

Meine Tochter! Wo is meine Tochter?

Arendt

(wendet sich, erschrickt bei seinem Anblick, schlägt die Augen nieder):

Ihre — Tochter?

(Wendet sich, wie hilfesuchend, zu seiner Frau; diese vermag nicht zu antworten.)

Kretschmer:

Ja, wo is sie? Wo? Paul war drüben bei mir. Sie is nich da. Wo is sie?

Frau Arendt (wendet sich ihm zu, von tiefer Angst erfaßt):

Nicht? Auch nicht bei Ihnen!

Kretschmer:

Nain. Er läuft überall rum und sucht sie. (Auf Arendt zu.) Herr Paster! Wo is meine Tochter? Was is mit ihr geschähn? Hier muß was geschähn sein.

Hummel (zu Frau Arendt):

Was will er? Sagen Sie mir —?

Frau Arendt

(wehrt ab, ohne zu antworten, sinkt auf einen Stuhl, das Gesicht bedeckend.)

Kretschmer (dringender, leidenschaftlicher):

Herr Paster! Main Kind! Wo is main Kind? Ich hab's Ihnen anvertraut!

Arendt (vor ihm zurückweichend):

Ich — weiß es nicht.

Kretschmer (immer ihm nach):

Sie wissen's nich? Sie müssen's wissen. Ich fordre sie von Ihnen. Ich hab' sie in Ihre Hände gegäben. Wie ich sie Ihnen übergäben hab', fordre ich sie wieder!

Hummel (zu Frau Arendt):

Aber erklären Sie mir doch —!

Frau Arendt (mühsam):

Nein — ich — — (Kann nicht weiter, wehrt wieder ab.)

Kretschmer (wie oben):

Sie soll'n mir Räde steh'n! Sie! Sie soll'n mir Räde steh'n!

Arendt (faltet die Hände, nach oben):

Sei du mir barmherzig!

Kretschmer (dicht vor ihm):

Sie rufen den Herrn an? Warum soll er Ihnen barmherzig sein, hä?

Frau Arendt (steht mühsam auf):

Kretschmer, wenn — wenn etwas geschehen ist —

Kretschmer:

Geschäh'n? Was is geschäh'n?

Frau Arendt (nur mühsam weiter):

Wenn Ihre Tochter — (Hält inne.)

Kretschmer:

Wenn sie —? Was: wenn sie?

Arendt (zu seiner Frau):

Emma, das will ich — überlaß das mir.

Frau Arendt (hört nicht darauf, fährt fort):

— wenn sie nicht mehr ist, was sie sonst — wenn sie —

Kretschmer (verstehend, schreit auf):

Das! Also das! (Ausbrechend.) Und wer? Wer war's? Der Herr soll ihn zerschmettern!

(Gemurmel von Stimmen und Geräusch draußen.)

Johann (kommt, ganz verstört):

Herr Pastor! Um Gottes willen, Herr Pastor!

Alle (schauen erschreckt auf.)

Johann

(läuft hinaus, kommt dann wieder, ganz wie von Sinnen, herein):

Um Gottes willen, Herr Pastor! Um Himmels willen!

(Läuft, ehe ihn die Anderen fragen können, wieder hinaus. Das Gemurmel wird stärker. Ehe sich der Bann, der auf den Anwesenden liegt, noch gelöst hat, tritt Max ein. Er ist kaum wiederzuerkennen, ganz bleich, vernichtet, ohne Hut, die Kleider sind naß, die nassen Haare kleben im Gesicht.)

Frau Arendt
Arendt } (gleichzeitig, im höchsten Schrecken):

Max!!

(Pause.)

Arendt (packt ihn am Arme.)

Max! Max! Was ist geschehn?

Kretschmer:

Meine Tochter! Wo is meine Tochter?

Max

(auf den sich Aller Blicke richten, sinkt, die Hände vor das Gesicht schlagend, plötzlich in die Knie):

Vater!!

Arendt:

Soll diese Nacht nimmer enden! Geht sie in alle Ewigkeit hinaus, voller Schrecken und Entsetzen?

Kretschmer:

Mein Kind? Wo is sie? Gäbt sie mir wieder! Gäbt mir mein Kind wieder!

Arendt (schüttelt Max):

Du weißt es! Wo ist sie?

Max (schreit lauter auf):

Vater!!

(Im Hintergrunde wird die Türe geöffnet, man sieht Johann, der einige Leute, die Martha getragen bringen, anweist, sie auf ein Sofa zu legen. Als Johann eben in die Türe treten will, um etwas zu sagen, eilt Kretschmer auf die Türe zu, sieht hinein.)

Kretschmer:

Martha! Martha! Mein Kind!! (Er sinkt, von dem Anblick überwältigt, nieder. Die Anderen, außer Max, richten ihre Blicke nach dem Hinterzimmer oder treten etwas näher.)

Arendt (voll Entsetzen leise zu Johann):

Tot? Ist sie tot?

Johann
(will etwas sagen, nickt nur, geht wieder hinein.)

Frau Arendt (sinkt in einen Sessel):

O mein Gott!

(Pause.)

Arendt
(auf Max zu, mit erhobener Hand, leise, scharf):

Mörder!

Max (schreit lauter auf):

Vater!! Vater!! (Rutscht auf den Knien zu ihm hin.)

Kretschmer
(richtet sich in die Knie auf, auf Max weisend):

Där? Där war's? — (Steht auf; zu Max.) Der Fluch des Herrn —

Eltze (hält ihn an):

Mann, versündigen Sie sich nicht, der Herr —

Kretschmer (starrt ihn fassungslos an):

Wär sind Sie?

Arendt (wie oben zu Max):

Mörder!

Eltze (zu Kretschmer):

Der Wille des Herrn ist —

Kretschmer (eilt zur Tür, zeigt auf Martha):

Is das der Wille, des Herrn? (Der Anblick überwältigt ihn wieder.) Martha! Mein Kind! Martha! (Er stürzt hinein und sinkt neben Martha nieder.)

Hummel
(leiser zu Johann, der wieder in die Tür getreten ist):

Wo hat man sie gefunden?

Johann:

Im See.

Hummel (auf Max weisend):

Und er —?

Johann:

Er hat sie rausgeholt.

Arendt (wie oben, zu Max):

Mörder!

Max (schreit auf):

Ja! Ja! — Und mehr noch! Noch mehr!

Arendt:

Was — noch?

Max:

Paul — (Kann nicht weiter.)

Frau Arendt (steht auf):

Paul? Was ist mit Paul?

Max (würgt hervor):

Er — — (Kann wieder nicht weiter.)

Frau Arendt (in höchster Angst):

Wo ist er? Wo?

Max (setzt wieder an):

Er ist — — (Wie oben. Kurze Pause.)

Arendt (dicht vor ihm, schwer):

Wo ist er? Wo ist dein Bruder?

Max (kann nicht sprechen, senkt den Kopf tiefer).

Arendt (stärker):

Wo ist dein Bruder?

Max (leise, vernichtet):

Wo — wo ihn Niemand mehr — (Wie oben.)

Johann:

Er — (Da ihn alle ansehen.) Es is schrecklich, Herr Pastor! Er war ihr nachgesprungen. Des Küsters Ält'ster hat's gesehn. Man hat ihn noch nich gefunden. (Wischt mit der Hand über die Augen, geht wieder in das Hinterzimmer, Hummel folgt ihm, wie um Näheres zu erfahren.)

Frau Arendt (schreit auf):

Paul!? Auch er!?

(Pause.)

Elze (erschüttert):

Herr, dein Gericht, dein Gericht!

Arendt (zu ihm):

Ist es dein Gott, der so richtet? (Auf Max zu.) Brudermörder!

Max (vernichtet):

Ja, ja! Alles!

Arendt (nach einer Pause, schwer):

Unstät und flüchtig —

Max (schreit auf):

Vater! Nein!

Frau Arendt (wankt hinzu):

Adolf! Es ist dein Kind!

Arendt (stärker):

Unstät und flüchtig sollst du sein —

Frau Arendt (faßt ihn am Arme):

Es ist mein Kind! Mein einziges jetzt.

Arendt (sieht sie fremd an):

Du?

Frau Arendt:

Dann auch mich. (Hält sich rückwärts am Tische; Arendt sieht sie an.)

Max:

Mutter! (Steht auf mit düsterem Entschlusse.) Ich weiß, was ich zu tun habe.

Elze (tritt auf ihn zu):

Sie wollen —? Der Herr will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Max (sieht ihn einen Augenblick starr an):

Gibt es hier eine Vergebung? (Dann mit Entschluß.) Dann will ich sie verdienen. (Geht ab.)

Frau Arendt (dies bemerkend, will ihm folgen):

Max!

Arendt:

Du willst ihm folgen?

Frau Arendt (sieht ihn an):

Wen hab' ich noch?

Arendt (von ihrem Blick getroffen, schweigt):

Frau Arendt (leise):

Und die Schuld ist mein.

Arendt:

Schuld?

Eltze:

Die Sünden der Väter —

Arendt (richtet sich auf):

Und du? Bist du ohne Sünde? Bist du ohne Schuld an diesem? Irgend Jemand hier? Hier oder (Nach oben) dort?

Eltze:

Ich wollte dich dem Herrn retten. Ich tat nach seinem Willen.

Arendt:

Mann, was weißt du von seinem Willen? Ich begreife ihn nicht. Dein Gott ist ein furchtbarer Gott. Ich verstehe ihn nicht. Oder ist es bloß ein Name?

Eltze:

Nur ein Name? — So bist du ihm ganz verloren.

Arendt:

Deinem Gott? Ja. Ich muß mir einen neuen suchen.

Frau Arendt (tritt hinzu):

Adolf — auch für mich?

Arendt (sieht sie an):

Du willst mit mir gehen?

Frau Arendt:

Wohin du willst. Dein Gott ist mein Gott. Dein —
(Hält überwältigt inne; sie schauen sich tief in die Augen. Dann reichen sie sich die Hände und gehen so, Hand in Hand, der Türe zu.)

Eltze:

Du willst dieses Haus verlassen?

Arendt (den Kopf wendend):

Es ist ja nicht mehr mein Haus.

Eltze:

Draußen ist Nacht, ringsum.

Arendt:

Kein Stern?

Eltze:

Kein Stern.

Arendt (richtet sich auf):

Gibt es einen Weg, so werde ich ihn finden.

Eltze:

Dir geschehe, wie du glaubst.

(Ganz von ferne hört man die Melodie: „Freut euch des Lebens"; während die Beiden die Türe öffnen und gehen, fällt der Vorhang.)

Ein nachträgliches Vorwort.

Ich habe nicht die Absicht, hier dieses mein Drama zu erläutern. Hierin muß es für sich selbst sorgen. Im Interesse einer richtigen Auffassung seiner auf die Entwickelung des Dramas gerichteten Ziele aber sei es mir vergönnt, da es mir anderweitig versagt ist, auf diesem Wege Einiges darüber zu sagen.

Es behandelt die ursprünglichsten und letzten Fragen des menschlichen Daseins. Wer gute Augen hat, wird noch die älteste Legende der Menschheit durchschimmern sehen. Diese Fragen zu lösen, ist freilich nicht Aufgabe der Kunst; sie stellt sie, völlig objektiv, nur dar, indem sie, wie das jedes aus höheren Intentionen hervorgegangene Werk tun wird, ein Bild der Welt gibt. Gegen die Plattheit, daß das Stück etwa einen „aktuellen“ Stoff behandle, brauche ich mich wohl nicht weiter zu verteidigen; dazu würde ich mich nie herbeilassen, ganz abgesehen davon, daß es seinen Ursprüngen nach eine Reihe von Jahren zurückliegt.

Der Form der Darstellung nach knüpft dieses Werk an Hebbel an, nimmt Ibsen und die Ergebnisse des Naturalismus auf und weist auf eine Weiterentwickelung des Dramas hin. Unsere heutige dramatische Produktion, so weit man überhaupt von einer solchen reden kann, ist in vollständiger Verwirrung, ziellos und planlos. Eine „Richtung“ löst die andere ab; nach dem „Neu-Romantizismus“ sucht sich jetzt sogar eine „Neu-Klassik“ geltend zu machen. Merkwürdig, nebenbei gesagt, daß man so leicht und immer zuerst ein schönes Etikett findet, wo es an den entsprechenden Taten fehlt. Das erinnert an die schönen und effektvollen Büchertitel, hinter denen selten etwas Wertvolles und Bleibendes steckt. Im Grunde beweist es nur die völlige Ratlosigkeit und den Mangel an Blick nicht nur für das, was unserer Zeit nottut, sondern auch für die entwickelungsfähigen Elemente der vorausgegangenen dramatischen Produktion. Der Naturalismus gilt als endgültig überwunden, obgleich er die letzte „Richtung“ war, die hierfür Wertvolles und Notwendiges

hinzubrachte. Gegenüber dem jetzigen völligen Versagen der Gestaltungskraft könnte man ihn sogar zurückwünschen, wäre er nur nicht allzu einseitig und in seinen Zielen zu beschränkt gewesen, sodaß er nur als Vorstufe zu einem weiteren Ausbau des Dramas gelten kann. Daß ein solcher möglich, ja, daß er das notwendige Ergebnis und Ziel der historischen Entwickelung des Dramas ist, sollen die folgenden Zeilen nachweisen. Dazu muß ich einen Ueberblick über die Geschichte des Dramas geben, was freilich hier nur ganz summarisch und unter alleiniger Hervorhebung der wichtigsten Richtungspunkte geschehen kann.

Das Drama der Griechen, obwohl es der Ausgangspunkt für diese ganze Entwickelung ist, kann für uns nicht mehr in Betracht kommen. Seine Voraussetzungen treffen für unsere Zeit nicht mehr zu und stehen einer vollen Wirkung im Wege. Es war wesentlich Kulthandlung. Nun entspringt zwar alle höhere Kunst, wie für die neuere Zeit die Mysterien beweisen, aus der Religion, denn die platte Ansicht, daß Kunst eine Nachahmung der Natur sei, ist wohl abgetan, aber eben jene Grundlagen haben sich völlig verändert. Dazu kommt, daß das antike Drama, wie es ja aus der Hymne entsprungen, wesentlich auf Rhetorik gestellt ist. Mit dem Hinzutritt des zweiten und noch mehr des dritten Schauspielers machten sich indessen schon die elementarsten dramatischen Bedingungen geltend: der Kontrast, die Anfänge einer unterscheidenden Charakteristik, die fortschreitende Handlung, die Beziehung der einzelnen Gestalten mit ihren verschiedenen, ihrer Stellung und ihrem Charakter entsprechenden Interessen zu dem Handlungszentrum, was man später die „Idee“ eines Dramas nannte. Die Gestalten aber bleiben typisch, obwohl mit Euripides schon weitere Lebens- und Gedankenkreise in den Bereich des Dramas gezogen wurden und die Komödie, besonders die spätere, die sich mit der täglichen Umgebung beschäftigte, eine weitere Ausbildung der Charakteristik notwendig machte. Damit bahnte sie eine weitere Entwickelung an, wofür bezeichnend ist, daß, als im Mittelalter und später der abgerissene Faden wieder angeknüpft wurde, hierfür, durch Vermittelung der Römer, gerade sie hauptsächlich in Betracht

kam. Weiter hinaus aber konnten die Griechen nicht. Jedem Volke und jeder Zeit ist ihr Lebensgesetz gegeben. Sie hatten der Welt geschenkt — und es ist Unvergängliches —, was sie vermochten. Der Kreislauf des griechischen Dramas war vollendet. Ein neuer Inhalt und eine neue Form waren notwendig.

Die beiden Mächte, welche die Welt umgestalten sollten, traten in die Erscheinung: das Christentum und das Germanentum. Das Erstere brachte den Begriff der moralischen Verantwortung des Einzelnen, das Andere den der persönlichen Freiheit. Beides individualisierte. Das Schicksal wurde in die Brust des einzelnen Menschen verlegt. Schon die Mysterienspiele stellen die Beziehungen der einzelnen, personifizierten sittlichen Mächte zum Menschen, der zunächst als Kollektivwesen genommen wird, dar. Die Persönlichkeit entwickelt sich und löst sich nun auch von der geistlichen Autorität los. Der Protestantismus, seinem äußeren Ursprunge nach eine religiöse Bewegung, ist in seinen Resultaten ein auf dem germanischen Wesen beruhender geistiger Individualisierungsprozeß, der in alle Verhältnisse umbildend und befreiend eingriff. Die Kunst löst sich von der Kirche los. Das neue Drama entsteht. Seine Bedingungen und die einzelnen Ansätze können hier übergangen werden. Shakespeare tritt auf. Die Entwickelung des Individuums ist vollendet; es tritt als solches der Welt gegenüber. Die Charakteristik tritt aus der Typik heraus und wird individualisierend. Die geistigen und sittlichen Mächte aber stehen bei Shakespeare vor dem Kampf des Menschen gegen den Menschen zurück.

Hier setzt die weitere Entwickelung ein. Das Drama der Spanier bleibt, als ein Seitenzweig, hierfür außer Betracht. Das klassische Drama der Franzosen, im Wesentlichen eine Nachahmung der Antike, bringt nur in formaler Hinsicht etwas hinzu. Der Schwerpunkt der Entwickelung des Dramas ist überhaupt, seit Shakespeare, in die germanischen Länder verlegt. Die Jugenddramen Goethes und Schillers — Zeiträume bedeuten hier nichts — nehmen den Faden wieder auf. Diese beiden großen Dichter entwickeln sich freilich später nach einer anderen Richtung hin. Jeder Einzelne

hat ja seine besonderen Lebens- und Entwickelungsgesetze neben seiner Bedeutung für die Hauptrichtungslinie. Der Faden bricht ab, wird von einem Anderen, mehr oder weniger bewußt, an dem entscheidenden Punkte wieder aufgenommen. Das Ziel des Einzelnen ist subjektiv, das der ganzen Entwickelung notwendig und objektiv.

Der Nächste, der hierfür in Betracht kommt, ist Kleist. Bei allem Bestreben, das Leben in seinen flüchtigsten Momenten zu erhaschen, es gleichsam bei seinem Heraustreten aus dem Unbewußten zu ertappen, bleibt er sich vollkommen klar, daß sich das Drama hierin, in der Darstellung an sich, nicht erschöpft, wie er ja selbst einmal sagt, daß nicht das, was den Sinnen dargestellt werde, sondern das, was dahinter stecke, das eigentliche Drama sei. Hier setzt — der Kürze wegen sei es so genannt — das „innere Drama" ein. Nicht mehr Mensch gegen Mensch, sondern geistige und sittliche Mächte sollen gegeneinander stehen. Freilich gelangte Kleist, trotz seines gewaltigen künstlerischen Könnens, nicht zu diesem Ziele. Er verliert es bei seinem ungeheuren Ringen um die Darstellungsmittel aus dem Auge. Seine Probleme sind ihm nur Mittel dazu, den Menschen darstellerisch zu erschöpfen. Sie sind deshalb oft gesucht, outriert, kurz: subjektiv bedingt. Hier knüpft Hebbel, und zwar mit klarem Bewußtsein, an. Büchner und Grabbe kommen für die Entwickelung des Dramas nicht in Betracht; ihre Schätzung hierin beruht auf Mißverständnissen.

Hebbel, dieser vorwiegend intellektuelle Mensch, wollte, was er, im Vorwort zu „Maria Magdalene", als das allein übrige Ziel des Dramas aufstellte, „die Dialektik unmittelbar in die Idee werfen." Das ist reichlich hegelisch ausgedrückt. Worauf es ihm ankam, war, die hinter aller Erscheinung wirksamen polaren Lebensmächte im Kampfe gegeneinander darzustellen. Das aber wurde bei ihm mehr zu einem Kampfe der Gehirne; das Hauptgewicht lag in der Tat in der Dialektik, die die Gestaltung oft genug überwucherte. Das letzte Resultat wäre das reine, undarstellbare Gedankendrama gewesen. Was Hebbel bis zu einem gewissen Grade fehlte, die sinnliche Frische, besaß Otto Ludwig. Er war aber so von Shakespeare abhängig, daß er wieder nur Mensch gegen

Mensch wirken lassen wollte. Insofern ist er eine Ausbiegung in der Entwickelungsreihe. Was er hinzubrachte, war, außer der angestrebten Naivität und scheinbaren Absichtslosigkeit des Dialogs, der Reichtum an Details; hierin ist er im gewissem Sinne, so sehr er es abgelehnt haben würde, ein Vorläufer des Naturalismus, obwohl dieser nicht an ihn anknüpfte. Er reicht jedoch weder in der Gestaltung an Kleist, noch in der Größe der gedanklichen Konzeption an Hebbel heran. Auch war er durch sein stetes, krankhaftes Grübeln und Verwerfen verhindert, einen Stoff im Zentrum zu erfassen und von da aus zu gestalten.

Das eigentlich fortbildungsfähige Element lag also in Hebbel. Er fand in Deutschland keinen Nachfolger. An ihn aber knüpfte, mehr oder weniger bewußt — was für die Sache gleichgültig ist — Ibsen an. Er besaß freilich nicht die dramatische Wucht Hebbels, auch sind seine Probleme meist keine ewigen, sondern sozial oder auch pathologisch bedingte Zeitprobleme. Zunächst aber brachte er eine eminent verfeinerte Technik, ein Fortschritt, den kein Dramatiker mehr außer Acht lassen kann. Dem geistigen Inhalt seiner Werke nach aber ist er tendenziös; seine Absicht ist eine moralisierende oder moral-kritische, deren Objekt die Gesellschaft und die Zeitzustände sind. Seine Gestalten leben deshalb nicht ihr eigenes Leben, unbewußt um die Absicht des Dichters mit ihnen. Sie hängen alle noch mit der Nabelschnur mit ihrem Erzeuger zusammen, so individuell sie auch im Uebrigen durchgebildet sind. Sie entwickeln sich nicht durch Handlung, sondern die Handlung, die mit der subjektiven Absicht des Dichters zusammenfällt, wird an ihnen und durch sie durch Dialektik entwickelt. Die Leidenschaft, nach Hebbel der Schlüssel zur Welt, ist ausgeschaltet. Der Dialog, so naturwahr er dem Anscheine nach klingt, entspringt nie naiv aus den Charakteren, er ist bis ins Kleinste hinein auf die Absicht des Dichters und das, was er beweisen oder angreifen will, bestimmt. Jedes Wort hat, neben seinem natürlichen Sinn, eine Bedeutung auf das Problem hin. Das ist Symbolistik; aber sie liegt weniger in den Gestalten und der Handlung als im Dialog. Ibsen spiritualisiert das Drama. Die Konsequenz wäre die Allegorie, wie das ja auch sein letztes Werk zeigt. Eine

Weiterentwickelung auf diesem Wege war mithin nicht möglich.

Der Naturalismus trat auf. Obwohl von Ibsen angeregt, ist er doch etwas völlig Anderes, mögen seine Vertreter sich dessen auch nicht bewußt gewesen sein. Gegenüber Ibsen tritt die natürliche Erscheinung wieder in ihr Recht; er erstrebt möglichst objektive Schilderung. Hierin liegt sein großes Verdienst. Die Gestalten, bis in die kleinsten, unwesentlichen Züge lebenswahr nachgebildet, leben für sich, so sehr, daß sie eigentlich wie zufällig nebeneinander stehen. (Ich meine natürlich hiermit kein bestimmtes Werk, sondern ziehe nur die aus dieser Richtung für die Entwickelung des Dramas in Betracht kommende Konsequenz.) Das „innere Drama" fehlt, mag das nun an intellektueller Unzulänglichkeit, einen größeren Gedankenkomplex zu umfassen und darzustellen, liegen oder nicht. Der Horizont ist eng. Die Gestalten haben keine Perspektive auf ein Unendliches hin. Ihre Lebenswahrheit interessiert und frappiert wohl, eine tiefere Wirkung aber kann sich dadurch, durch die bloße Wiedergabe der natürlichen Erscheinung, nicht einstellen. Tragik ist auf diesem Wege nicht möglich, auch keine echte Komödie, die ja ebenfalls ihre Wurzeln in der Tragik hat.

Was nach dem Naturalismus kam, hat für die Entwickelung des Dramas keine Bedeutung. Mit bloßen Temperamentswerken ist es nicht mehr getan; darüber können alle schönen Redeblumen nicht hinweghelfen. Die Poesie im Drama liegt ganz wo anders als in der Art des Ausdruckes. Doch das bleibe einer späteren Ausführung vorbehalten. Wie aber ist nun ein weiterer Ausbau des Dramas möglich? Er kann, nachdem die historischen Richtungspunkte aufgezeigt sind, nur auf eben dieser Linie erfolgen. Alle Kunst strebt zum Stil. Stil heißt Auswahl und Darstellung des Wesentlichen, möglichste Vereinfachung in Motiv, Aufbau und Gestaltung, Zusammenfassen der letzten und äußersten Wirkungen, Kongruenz von Inhalt und Form. Er ist ein Abschluß insofern, als er die in der historischen Entwickelung hervorgetretenen Darstellungsmöglichkeiten zusanmenfaßt und fortführt. Auch das ist natürlich, wie jedes Kunstwerk, subjektiv bedingt. Eine neue Richtung kann also hier nicht entstehen. Es gibt überhaupt in der Kunst keine „Richtungen",

sondern nur Persönlichkeiten. Sie können nicht fortgesetzt werden, denn jede hat ihre individuellen Entwickelungsbedingungen, neben diesen aber sind sie, indem jede den Kreis der Darstellungsmöglichkeiten erweitert, Träger der historischen Gesamtentwickelung. Hier ist ein Fortführen möglich. Also Weiterentwickelung, kein Ekleletktizismus. Dieser versucht bis zum letzten Punkte iudividuell ausgebildete, mithin unvereinbare Richtungen äußerlich zu verbinden, wobei die eigene Persönlichkeit, die in solchem Falle nie stark sein wird, zurücktritt. Nun beruht aber, wie gesagt, der eigentliche Wert eines Kunstwerkes auf der Stärke der Persönlichkeit seines Urhebers. Nur die Darstellungsmöglichkeiten können erweitert und ausgebaut werden. Es ist das, wie in der Kunstgeschichte mit der historischen Entwickelung des spezifisch malerischen Elementes, wobei freilich, außer diesem Betracht, alle sonstigen Vergleichungen abgelehnt werden.

Es gilt also, an die aufgewiesene Entwickelungsreihe anzuknüpfen und sie fortzuführen, denn darum, nicht um Nachahmung, handelt es sich ja. Der Nächste, welcher hierfür in Betracht kommt, ist Hebbel, da er uns in der Reihe näher steht als Kleist, dessen Drama zudem zu subjektiv ausgebildet ist. Auch besitzt Hebbel das, was den Späteren fehlt: die Weite und Größe des Geistes, die Kraft, ein Weltproblem an dem entscheidenden Punkte und in seiner ganzen Tiefe zu erfassen, die unterirdische, gewaltige Leidenschaft, die die Gestalten, als wären sie durchsichtig und von Glas, von innen heraus durchglüht und erleuchtet, die Wucht des dramatischen Ganges, das Zwingende der Handlung. Der Weg geht weiter über Ibsen, mit seiner Differenzierung der Gedanken und Empfindungen, die mehr angedeutet als ausgesprochen werden, dem sorgsam gefeilten psychologischen und technischen Räderwerk, dem bedeutunggesättigten, beziehungsreichen Dialog. Wächst aber bei Ibsen, mehr noch als bei Hebbel, das Interesse an dem gedanklichen Problem über die Darstellung hinaus, so bietet der Naturalismus die Unabsichtlichkeit der natürlichen Erscheinung, die Freude an der unmittelbaren Menschengestaltung an sich.

Die Erfordernisse eines neuen Dramas großen Stils wären demnach: Ein großes Motiv vom ewigem Gehalt; möglichste

Simplifizierung des Stoffes und der Gestalten; eine starke Handlung (denn diese ist es, die zunächst den Zuschauer bezwingt); Konsequenz und Tiefe der Psychologie, möglichst individualisierende, freilich auf das Wesentlichste zurückgeführte Charakteristik der Gestalten, die, wie das Leben selbst, so unabsichtlich und unwillkürlich sie sich bewegen mögen, Perspektive auf das allgemeingültige, ewige Problem, als Ausdruck der gegeneinanderstehenden polaren Lebensmächte, besitzen; damit zusammenhängend: Symbolik der Handlung, Typik derselben, nicht der Gestalten. Die geschlossene, konzentrierte äußere Form ist selbstverständlich. Die notwendige Voraussetzung bei diesen mehr formalen Forderungen ist natürlich das aus einer starken Persönlichkeit hervorgegangene, innere, subjektive Erlebnis, erweitert zu einem Lebenssymbol. Denn eben nur die Persönlichkeit und der Herzschlag des Dichters machen ein Werk zu einer Dichtung.

Ich muß aufhören. Ich kann hier nur Andeutungen geben. Man muß mich aufs halbe Wort verstehen, um das Ziel zu erkennen. Es gibt kein größeres. Einen ersten, meinetwegen verfrühten oder unzulänglichen Versuch machte ich in meiner „Francesca“, wobei mir, im Hinblick auf das Ziel, der Stoff gleichgültig war. Selbstverständlich hat man das, soweit man das Werk überhaupt beachtete, nicht verstanden. Das vorliegende Drama ist ein neuer Anlauf. Es ist freilich, mag es an sich sein und bedeuten was es wolle, in dieser Hinsicht auch nur eine Vorarbeit. Es enthält noch lange nicht das, was es sollte. Man kann das Ziel nicht auf einmal erreichen. Es wächst immer höher im Ringen. Wird es je erreicht werden? Es gibt ja in Deutschland für einen Dichter, der den höchsten Problemen und Zielen nachzugehen entschlossen ist, weder Förderung, noch Verständnis, noch Gerechtigkeit, noch gar Anerkennung. Wenn er aber, wie Kleist, an der Größe seiner Aufgabe zerbricht oder seine Kräfte hierfür nicht zureichen, so wird ein Anderer, Glücklicherer, sie wieder aufnehmen. Der Weg und das Ziel können aber keine anderen als die hier dargelegten sein.

Buchdruckerei Paul Knorr, Wilmersdorf, Uhlandstr. 87.